Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die ... im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

88. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 26. Mai 1965 | Nummer 21

The Menn. Quarterly Review, Goshen College exch.

Menn. Hist. Library May 28 '65

Zur Himmelfahrt Christi

Siegesfürst, du Ehrenkönig,
höchst verklärte Majestät!
Alle Himmel sind zu wenig,
du bist drüber hoch erhöht.
Sollte ich nicht niederfallen
und mein Herz vor Freude wallen,
wenn mein Glaubensaug' betracht'
deine Herrlichkeit und Macht!

Seh' ich dich gen Himmel fahren,
seh' ich dich zur Rechten da —
seh' ich, wie der Engel Scharen
alle rufen: „Gloria!"
Sollte ich nicht niederfallen
und mein Herz vor Freude wallen,
da der Himmel jubiliert,
weil mein König triumphiert!

Weit und breit, du Himmelssonne,
fließet deiner Klarheit Strahl,
tränkt mit neuem Glanz und Wonne
Himmelsgeister ohne Zahl.
Jauchzend heißt man dich willkommen!
Schau, ich armes Kindlein hier
schrei auch Hosianna dir.

Sollt' ich deinen Kelch nicht trinken,
da ich deine Glorie seh'?
Sollt' mein Mut noch wollen sinken,
da ich deine Macht versteh'?
Meinem König will ich trauen,
nicht vor Welt und Teufel grauen,
nur in Jesu Namen mich
beugen hier und ewiglich!

Gerhard Tersteegen

*

Aufgefahren gen Himmel

Das Himmelsfahrtsfest erinnert uns lebhaft an den Sieg Christi. Im apostolischen Glaubensbekenntnis heißt es: „Aufgefahren gen Himmel, sitzet zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters, von dannen er wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten." Es ist dies für ihn eine Heimfahrt zum Vater, zur himmlischen Herrlichkeit, in die Gottesklarheit hinein. Seine Abfahrt von der Erde in seinem verklärten Leibe ist höchst bedeutsam für uns. Er hat überwunden. Der Sieg ist errungen. Das Heil ist vollendet. Jetzt ist er unser mitleidsvoller Fürsprecher, der uns beim Vater im Himmel vertritt. Er zieht uns nach. Einstweilen sollen wir suchen das droben ist, bis auch wir Himmelfahrt halten dürfen.

Das Himmelfahrtsfest wird zu viel übersehen. Gordon schreibt darüber: „Die Kirche hat im großen und ganzen so gespannt nach dem Kreuzeshügel geschaut und seiner Botschaft von Sünde und Liebe gelauscht, daß sie vielfach des Himmelfahrtshügels mit seinem Vermächtnis von Kraft vergessen hat. Wir haben uns so sehr vertieft in jenes wundervolle Erlebnis auf Golgatha — wie sollten wir auch nicht —, daß wir der durchdringenden Bedeutung des Himmelfahrtstages verlustig gegangen sind.

Auf Golgatha hat Jesus die tiefste Erniedrigung erfahren auf Erden, auf dem Oelberg, von wo aus er gen Himmel fuhr, bekundet er seinen größten Sieg auf Erden. Beide Hügelspitzen sind bedeutsam im Leben des Erlösers.

In den Städten muß das Evangelium gepredigt werden

Evangelisation in Städten bringt gute Resultate. Frau Gonzales, die hier in Asuncion, Paraguay, getauft wird, ist ein Beweis dafür. Sie und ihr Mann wurden durch die Aufnahme des Evangeliums von der Trunksucht befreit. Sie waren die ersten von ihren Leuten, die sich taufen ließen.

Die Evangelisation und der Gemeindebau in bedeutenden Großstädten auf unsern Missionsfeldern wird in der „Gebetsanleitung" im Mai besonders zur Fürbitte empfohlen.

Das phänomenale Wachstum der Städte in der gegenwärtigen Welt wird von den Verfassern des Buches „Missions in Crisis" wie folgt beschrieben: „Eine bemerkenswerte Veränderung im gesellschaftlichen Leben der letzten 150 Jahre ist der Zug vom Lande in die Stadt und das darauffolgende Wachstum der Großstädte. Im Jahre 1800 lebten 2,4 Prozent der gesamten Bevölkerung der Erde in Städten, die eine Einwohnerzahl von 20 000 oder mehr zählten. Bis zum Jahre 1950 war der Prozentsatz bis zu 20,9 gestiegen. In den ersten 50 Jahren dieses Jahrhunderts hat sich der Zug in die Städte wesentlich verstärkt. Von 1900 bis 1950 ist die Zunahme von 9,2 Prozent bis zu 20,9 Prozent gestiegen." Eine andere Quelle behauptet: In den letzten Jahrzehnten hat die Stadtbevölkerung in Asien 444 Prozent zugenommen, in Südamerika 265 Prozent, in Nordamerika und Europa 165 Prozent, in Afrika 240 Prozent.

Die Bedeutung der Arbeit in den Städten wird in „Mennonite Brethren Missions Today" wie folgt geschildert: „Obwohl wir die an Nebenwegen und hinter Hecken nicht vernachlässigen sollen, dürfen wir die offen stehenden Türen in den Städten nicht übersehen. Der Apostel Paulus ist das Beispiel für die Ausführung der Mission aller Zeitalter. Er gründete Gemeinden in den Hauptkulturzentren und an den Kreuzwegen des Römischen Reiches, ein weises Vorgehen. Die Mission wird in unserer Zeit mehr und mehr in die Großstädte verlegt, um einen wesentlichen Bestandteil der Bevölkerung eines Landes zu erreichen und um Leuchttürme des Christentums aufzurichten. Von da aus muß das Evangelium in die Umgebung ausgestrahlt werden. Universitäts-, Handels- und Industriestädte sollten unsere besondere Aufmerksamkeit erhalten.

Es folgen Berichte über die Arbeit der MBG-Konferenz in einigen der bedeutenden Städte der Erde:

Asuncion, Paraguay

Im Januar kam ein Jüngling aus Ita-Curubi nach Asuncion, wie es viele andere junge Menschen heutzutage tun. Er hatte in Ita-Curubi, wo Geschw. Ernst Wiens arbeiten, die Versammlungen besucht. Wie gut war es, daß Br. E. Wiens diesem wegziehenden „Sucher der Wahrheit" die Anschrift unserer Gemeinde in Asuncion gegeben hatte.

Welch ein Vorteil es ist, wenn

(Fortsetzung auf Seite 4—5)

Absolventen der Winkler Bibelschule

21 Studenten absolvierten am 25. April vom Allgemeinen Bibelkursus und vom Sonntagsschulkursus der Winkler Bibelschule. Von links nach rechts sind es die folgenden: 1. Reihe: Margaret Rempel, Irene Martens, Maryanne Voth, Magdalene Mueller, Mary Ann Dueck. — 2. Reihe: David Fröse, Mary Falk, Grace Nikkel, Wilma Brown, Marlene Unrau, Ruth Brucks, Linda Hildebrand, Edith Koop, Maureen Blatz, Arnie Neufeld. — 3. Reihe: Isaac Brown, Edwin Lenzmann, Carl Friesen, Allan Schritt, Edwin Martens, Calvin Zacharias, Arthur Klassen und Victor Martens. Bericht von der Graduationsfeier erschien in der „Mennonitischen Rundschau" vom 19. Mai, Seite 3, Spalte 4.

Nachrichten:

— Pred. C. C. Peters und Frau kamen am 24. Mai von Bage, Brasilien, zurück nach Kanada und planen, vorläufig in Winnipeg zu wohnen, wo sie Glieder der Zentral-MBG sind.

— Die MBG-Gruppe in Brooklands bei Winnipeg, Man., machte am 21. Mai feierlich den ersten Spatenstich zum Bau eines Bethauses an der Ecke von Tentler Street und Legion Avenue. Der geplante Bau soll zweistöckig sein und auch Sonntagsschulräume enthalten. Pred. A. B. Quiring ist Leiter der Gruppe.

— Das „Mennonite Collegiate Institute", Gretna, Man., hatte Sonnabend, am 22. Mai, ein Bankett für Ex-Studenten und auch ein Dankesfest für das 75-jährige Bestehen der Anstalt. Sonntag, am 23. Mai, fand die Graduationsfeier für die austretenden Studenten statt. Die Gesamtzahl der Studenten in diesem Schuljahr steht auf 184. Von diesen sind 34 in Grad IX, 27 in Grad X, 50 in Grad XI und 73 in Grad XII.

— Br. Jahn Bärg, 53, Vineland, Ontario, verschied am 17. Mai im N. Pen. Sanatorium, St. Catharines. Der Heimgegangene war Glied der MB-Gemeinde zu Vineland. Ueber ein Jahr war Br. Bärg krank, ehe der Herr ihn zu sich rief.

— Br. Willie Bärg, Leiter der MBG zu Port Rowan, Ontario, hat jüngst den Kongo besucht, wo er früher als Missionar diente. Auch auf dieser Besuchsreise tat er sehr fleißig Missionsarbeit. Am 16. Mai brachte er im Bethause der MBG zu Virgil einen illustrierten Bericht über seine Reise und seinen getanen Dienst im Kongo.

— Dieses ist das Diamanten-Jubiläumsjahr der Provinz Saskatchewan. Angesichts dieser Tatsache fragten sich die Glieder der Gemeinde zu Dalmeny, wieviel Seelen sie für den Herrn im Laufe der Zeit gewonnen hatten, um einst eine Krone mit Edelsteinen zu erhalten. Pred. L. A. Redekop gab in der Gemeinde einen Bericht über das Missionswerk in Saskatchewan.

— Am 16. Mai besuchten die drei MBG-Bibelcollegestudenten Kochu K. Koshy, Chacko Matthew und Koruthu Chakulathuvadakathil die MB-Gemeinde zu Carman, Manitoba. Br. A. Giesbrecht diente an dem Abend mit Musik.

— Die MBG zu Chilliwack, B.C., gedenkt am 13. Juni ein Tauffest zu feiern.

— In St. Catharines (4th Louth Ave.), brannte am 16. Mai ein großer Stall nieder. Der Sachschaden wird auf etwa $20,000

(Fortsetzung auf Seite 4—4)

Fortschritt, Aufklärung, Freiheit oder Verderbtheit?

Wir sind geneigt zu glauben, daß die sogenannte westliche, freie, christliche Welt vor dem Schlimmsten bewahrt bleibt, wenn nur der Kommunismus hier nicht zur Gewalt kommt. Dabei übersehen wir leicht einen der Krebsschäden unsrer Welt: die rapide zunehmende und allgemeine Unsittlichkeit.

Tatsächlich bleiben manche von uns im engeren Kreise der eigenen Gemeinde und Gesellschaft und sehen nicht viel von der allgemeinen Zersetzung auf geschlechtlich-sittlichem Gebiet. Was wir leicht als Fortschritt, Entwicklung und Freiheit halten, beschränkt sich oft nur auf materielles Wohlleben und auf industrielles Gebiet. Die Moral, die Lebensweise des „Westens“ werden zunehmend ungebundener, und die Christenheit verliert den Kampf gegen Unsittlichkeit.

Vielleicht gewöhnen auch wir Konservative (Altmodische) uns allmählich an das freie und frechere Reden, Schreiben und Benehmen im Verkehr zwischen Männlichen und Weiblichen und täuschen uns über die tiefgehende Zersetzung der Moral vieler Gebildeten und Ungebildeten des sogenannten christlichen Westens.

Manche von uns leben noch sehr in der Vergangenheit, schätzen die noch gepflegten keuschen Sitten unseres Völkleins und die Religiösität und hoffen, daß Sonntagsschule, Unterricht, Predigt und gar Taufe unsre heranwachsende Generation vor der Unsittlichkeit bewahren werden. Gott sei Dank für diese kostbaren Einrichtungen! Aber wir dürfen den Einfluß der uns und unsre Kinder umgebenden Unsittlichkeit nicht übersehen. Sexuelle Freiheit überflutet wie ein Strom die westlichen Länder und zerstört Sittlichkeit und die Geltung christlicher Moral. Wir kennen auch meistens nicht, was heute den Knaben und Mädchen, Männern und Frauen für Ungezügeltes, Unsittliches in Schriften, Illustrierten, Blättern, Büchern und Filmen als alltägliche Speise geboten wird als Selbstverständliches und Quasi-Aufklärendes.

Schon die ersten Blätter der Bibel berichten von der durch Unsittlichkeit durchseuchten Menschheit und von dem Gericht Gottes. Dieser Krebsschaden ist nichts Neues, aber daß man alle Schutzdämme, wie christliche Sitten, Disziplin, Gehorsam, Strenge und Strafen bewußt im Namen der Aufklärung wegräumt, das ist etwas Neues.

Nicht nur Christen sind gegen Unsittlichkeit, auch weltlich kluge Menschen sind dagegen, denken verantwortlich und wollen intelligent, modern, durch Aufklärung gegen geschlechtliche Demoralisation kämpfen. Manche Erzieher und gesellschaftliche Führer glauben wirklich, daß man beim Kind schon früh anfangen muß, die sexuellen Funktionen zu erklären und diesen Teil des Unterrichts ins Schulprogramm einzuführen. Kinder und Jugendliche sollen durch frühzeitige, geschlechtliche Aufklärung zu einer höheren Moral erzogen werden!?

Auch christlich gelten wollende intelligente, moderne Menschen lassen sich zum großen Teil von dieser Idee begeistern. Doch die meisten Schulen wollen die Aufklärung auf geschlechtlichem Gebiet nicht übernehmen und sie lieber den Eltern überlassen.

Wenn menschliche Morallehrer auf den Plan treten, so meistens als Gegenspieler Gottes. Sie sprechen nicht von Sünde und vom Ernst der Strafe Gottes. Sie versprechen nach satanischer Art Segnungen, die diese Erziehungsmethode gar nicht geben kann. Der Verführer sagte schon laut 1. Mose 3, 5: „. . . euch werden Augen aufgetan . . . und werdet wissen, was gut und böse ist.“

Die meisten Schulen wollten sich nicht sofort zu der geschlechtlichen Aufklärung brauchen lassen, doch umso begeisterter gingen gewisse Artikel- und Bücherschreiber dran und überfluteten die dafür offene Welt mit Literatur über sexuelles Leben, und zwar im Namen der Aufklärung. Ueberraschend müssen wir feststellen, daß die nichtkommunistische Welt viel offener ist für solche Literatur als die kommunistische.

Selbst manche wohlmeinende, moderne Erzieher, Lehrer, Philosophen und Psychologen, Aerzte und sogar Theologen heißen die sexuelle Aufklärung willkommen. Und skrupellose Geldmacher finden auf dem Gebiete natürlich eine kolossale Gelegenheit, weil behördliche Zensur schon fast keine hemmenden Grenzen zieht. Selbst direkte Pornographie, schlimmster Dreck wird unter der Tarnung als progressive Aufklärung auf den Markt gebracht und in fabelhaft großen Auflagen verkauft.

Eine Menschheit, die sich von Religion und „altmodischer“ Sittenlehre löst, ist offen für die „fortschrittliche“ in diesem Jahrhundert wuchernde Art der „Bekämpfung der Unsittlichkeit“. Gewiß erschreckt sie über Statistiken, die von den vielen Geschlechtskranken, den vielen unehelichen Kindern, den vielen Mädchen, die wegen Schwangerschaft im frühen Alter die Schulen verlassen müssen und sagt: Es muß dagegen doch ein Radikalmittel wie gegen Krankheiten und Ungeziefer geben! Bezeichnungen wie Sünde, Zucht, Strenge, Verbot und Strafe sind „altmodisch“, daher lassen sich auch wohlmeinende Menschen nur zu leicht durch loses Geschreibsel für einen angeblich Erfolg versprechenden, aber unchristlichen, irreführenden Weg zur Welverbesserung gewinnen.

Gewiß glauben auch wir an zeitgemäße, weise Aufklärung von seiten berufener Personen. Es gehört dazu von Gott erbetene Weisheit, nicht vorgeschriebene Schablone, sondern Takt, Feinfühligkeit, Rücksicht auf das Gemütsleben und Vertrauen von seiten der Kinder oder Jugendlicher.

Manche ignorante Schreiber oder bewußte Verführer werfen sich als Verteidiger der Jugend auf, und man kann sowas lesen:

> „Es gibt auch ein frohes, fröhliches, offenes Interesse der Jugendlichen für Erotik und Liebe, die mit zu den größten Elementen des Lebens gehören, die man nicht verleugnen könne, durch ‚strenge Moral‘ nur in ein Halbdunkel bringe, ‚falsches Schamgefühl‘ schaffe, während der Geschlechtsverkehr als ‚so natürlich und in sich selbst so erfreulich‘ aufgefaßt werden sollte . . . Die christliche Moral mit ihren Verboten existiert praktisch nicht im Menschenbewußtsein. Hemmungslosigkeiten sowohl in den Beziehungen der Geschlechter als auch in der Debatte darüber sind darum notwendig.“

Das ist ein Beispiel davon, was man in vielen Sprachen druckt und verbreitet als Bemühen, den aus den bindenden christlichen Traditionen entwurzelten Menschen, besonders der Jugend, neue Maßstäbe und Normen zu setzen. Liebe, moralische Bindung und körperliche Beziehungen im christlichen Sinne sind als veraltet gestempelt.

Unter diesem Einfluß kam dann der moralische Verfall der modernen Jugend. Nicht nur die intellektuell geschulte Jugend, sondern die ganze neuzeitliche Generation ist davon erfaßt.

In manchen Ländern folgt man mehr als in anderen der Irrlehre der geschlechtlichen Freiheit. Zum Beispiel in Schweden heißt es:

> „Es gilt angeblich nicht als unmoralisch, wenn Verlobte schon vor der Hochzeit zusammenleben. Man hat eine ‚neue Moral‘

(Fortsetzung auf Seite 3—4)

Er fuhr auf gen Himmel

P. H. Berg

Lukas 24, 50—53:

„Er führte sie aber hinaus bis gen Bethanien und hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude und waren allewege im Tempel, priesen und lobten Gott.“

Es läßt sich leicht denken, daß es eine besondere Zeit für die Apostel war, jene Zeit von Ostern bis Pfingsten, als ihr auferstandener Heiland sich ihnen wiederholt zeigte und sie weiter in das Wort Gottes und den Heilsplan der Erlösung einführte. Weder verschlossene Türen noch die weitesten Entfernungen konnten ihn daran hindern, sich den Jüngern immer wieder zu offenbaren. Was müssen das doch für wunderbare Begegnungen zwischen dem auferstandenen Herrn und seinen Jüngern gewesen sein! Sehr bedeutungsvoll, besonders für die Jünger. Zu irgend einer Zeit durften sie erwarten, daß er in ihre Mitte treten würde.

Doch auch diese seligen Tage und Stunden kamen zu Ende. Zum letztenmal hatte der Herr die Jünger und viele andere mit ihnen um sich gesammelt und gab ihnen noch die letzten Anweisungen, die letzten Befehle. Noch einmal waren sie wie so oft in früheren Tagen, mit ihm an den Oelberg gegangen. „Und er führte sie bis gen Bethanien.“ Als sie nun an diesem stillen doch so erhobenen Orte angelangt waren und die letzten Befehle erteilt, hob er die Hände auf und segnete sie und schied dann von ihnen. Vor seiner Himmelfahrt offenbarte er ihnen noch vieles. Er gab ihnen den großen Auftrag, daß sie in alle Welt gehen sollten und das Evangelium, die frohe Botschaft von der Erlösung, allen Völkern verkündigen. Sie sollten Jünger machen, Gemeinden gründen und diese lehren alles, was er ihnen befohlen hatte. Der Herr gab ihnen auch Zeichen, die nachfolgen würden an denen, die da glaubten. Der Herr würde die Arbeit der Jünger bestätigen mit Zeichen und Wundern. Genügend Kraft und auch Erfolg wurde ihnen versprochen.

Neben den letzten Aufträgen gab der scheidende Herr ihnen auch noch manche Verheißungen. Die köstlichste davon war: „Ihr sollt mit dem Heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen.“ An diese Verheißung knüpfte sich das Gebot, in Jerusalem zu bleiben, bis sie die Gabe des Heiligen Geistes empfangen würden. Dorthin, wo ihr Herr und Meister gelitten, gekreuzigt und auferstanden war, sollten sie zurückkehren und warten auf die Verheißung des Vaters. Von dort aus sollte auch die erste Botschaft von der Erlösung über alle Lande erschallen, die dann später sollte weitergetragen werden bis an die Enden der Erde.

Nachdem der Herr ihnen dieses alles ans Herz gelegt und sie gesegnet hatte, kam eine Wolke und nahm ihn vor ihren Augen hinweg. Er fuhr auf gen Himmel. Vom Himmel war er gekommen, um dieses große Erlösungswerk auf Erden zu vollbringen, und nachdem dieses nun geschehen war, ging er wieder zurück zum Vater und setzte sich zur Rechten Gottes, wo ihn Stephanus, ein Mann voll Heiligen Geistes und Glaubens und ein Streiter für die Wahrheit, in seiner Sterbestunde sah, dann nicht sitzend, sondern stehend, bereit den Befehl zu erteilen, seinen Streiter heimzuholen.

Was taten die Apostel, als sie so ihren lieben Herrn von sich scheiden sahen, bis er ihren Blikken entschwand? Staunend schauten sie ihm nach. Doch wurden sie nicht lange in ihren Gedanken gelassen, denn zwei Männer erschienen ihnen mit der Botschaft: „Was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch aufgenommen ist gen Himmel, wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“ Ja, er wird wiederkommen, und bis er wiederkommt hatten die Jünger die Aufgabe, seine Zeugen zu sein. Mit großer Freude kehrten sie dann auch zurück nach Jerusalem, warteten dort auf die Verheißung des Vaters, und nachdem diese erschien, wirkten sie mit großer Kraft und Bezeugung des Geistes.

Auch wir erfreuen uns der Himmelfahrt unseres Herrn und Meisters, freuen uns, daß wir einen Herrn und König haben, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. Er ist heute zur Rechten des Vaters und vertritt uns. Mit all unseren schweren Problemen dürfen wir zu ihm kommen. Mit Freudigkeit dürfen wir zu dem Gnadenstuhl treten und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird. Wir wissen, daß er uns liebt, daß er das Beste für uns erbittet und daß er all unsere Wege kennt, auch die schweren und dornigen.

In dieser Zeit hat er uns die Aufgabe gegeben, seine Zeugen zu sein, woimmer er uns hingestellt hat. Er hat uns Gaben gegeben, die wir wiederum in seinen Dienst stellen sollen. Wir sollen wirken bis er kommt. Auch wir haben die Verheißung, daß er wiederkommen wird zum Lohn der Frommen und zur Strafe der Gottlosen. Er wird kommen, die Seinen heimzuholen, um ewig bei ihm zu sein. Bald wird er erscheinen in seiner Herrlichkeit. Möchten wir doch alle dann bereit sein, ihm zu begegnen!

Es kommt der Herr, schon ist er nah,
Froh kommt er zu den Seinen;
O, wär er doch bald sichtbar da!
Wie freut mich sein Erscheinen.
Schon pred'gens Erd und Himmel laut:
„Er kommt!“ — „Ja komm!“ ruft deine Braut
Dir tausendfach entgegen.

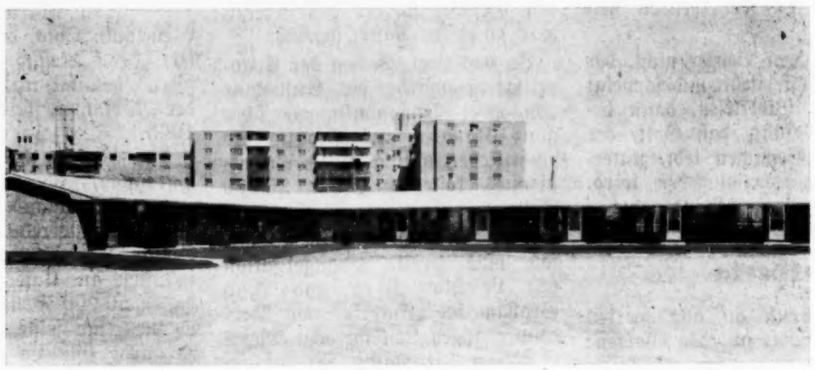
Der Herr über alle und alles

„Die überschwengliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, die er gewirkt hat in Christo, da er ihn von den Toten auferweckt hat und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der künftigen“ (Eph. 1, 19—21).

Es sind erhebende Klänge, die aus unserm Texte an unser Ohr klingen und dringen. Himmelfahrtstöne, denen wir uns nicht verschließen können. Geht es uns nicht wie den staunenden Jüngern, die mit heißer Sehnsucht und tausend Fragen dem verschwindenden Herrn und Meister nachsahen? All den Zweifeln und Bedenken der heutigen Menschen können wir ruhig das entgegenhalten: der Herr ist aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare zurückgetreten. Können wir seine Menschwerdung nicht verstehen, so auch nicht seine Himmelfahrt, Anfang wie Ende seines Erdenlebens sind in lauter Geheimnis gehüllt. Aber ist es, freilich in viel geringerem Grade, nicht auch bei uns gewöhnlichen Menschen so, daß niemand dir und mir den Beginn und den Abschluß des Lebens erklären kann? Leben, Tod — Rätsel, die kein erschaffener Geist lösen kann. Wie viel mehr müssen wir uns bescheiden im Blick auf des Gottessohnes Erniedrigung und Erhöhung! Auf der Erde konnte er nicht bleiben, denn er war nicht von der Erde, vom Himmel war er gekommen, so mußte er auch in den Himmel zurückkehren, nachdem er

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press Ltd.
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397
Henry Dick, General Manager
J. K. Neufeld, Production Manager
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande. Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an
„Mennonitische Rundschau“
The Christian Press Ltd.
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada
Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

Heime für den Lebensabend



Vorne sind die neugebauten Wohneinheiten in St. Catharines, Ontario, für Leute, die im vorgeschrittenen Alter stehen. Im Hintergrund sehen wir mehrstöckige Häuser der Stadt St. Catharines.

„Tabor Senior Citizens Home", Morden, Manitoba. Einheiten (units) für mäßige Rente. Raum für 34 Personen. Frl. Katie Reimer ist die Vorsteherin in diesem Heim.

sein Erlösungswerk beendet. Wie von keinem andern Leben heißt es hier: „Wunderanfang, herrlich Ende!" Nun ist es die selige Aufgabe der Jünger, das Evangelium des auf die Erde gekommenen und gen Himmel gefahrenen Herrn und Heilandes aller Welt zu verkündigen. Er ist nun wahrhaftig der Herr über alle und alles, alles hat ihm der Vater zu Füßen gelegt, und schließlich werden auch alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt und alle Welt muß es bekennen, daß er der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters. Sein Reich herrschet über alles. Mögen die Könige auf Erden sich empören wider ihn, mögen die Gewaltigen der Welt drohen: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!", mögen die Empörer in ihrer ohnmächtigen Wut schreien: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!"er ist Herr und bleibt Herr. Sein Abschiedswort bleibt in alle Ewigkeit zu Recht bestehn: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Zu Recht bestehen bleibt sein Missionsbefehl: „Darum gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!" So eng hängen Himmelfahrt und Mission zusammen, daß man sie nicht trennen kann. Denn was ist herrlicher, trostreicher, als die Kunde aller seligen Kunden: Ihr Menschen seid erlöst von allen euren Sünden, ihr habt in Christo einen gnädigen Vater im Himmel, dieser Himmel ist eure Heimat. Auch für euch ist der Himmelskönig hingegangen, euch eine Stätte zu bereiten, auf daß ihr seid, wo er ist. Eine himmlische, ewige Heimat! Gibt es ein größeres, herrlicheres Gut? Welch ein Trost für die vielen Armen, die es in dieser Welt nie zu einer Heimat gebracht, für die vielen, deren Los immer das Wandern ist! Mag die Welt sie verachten, verspotten und verlachen, die die Himmelsgüter und ein reines, unbeflecktes Gewissen höher schätzen als alle Reichtümer dieser Welt, es wird sich ja einmal zeigen, wer die Weisen und wer die Toren waren. Wir tragen einen köstlichen Schatz in irdischen Gefäßen, den Schatz des Glaubens, und wissen felsenfest, daß das Zeugnis des Geistes in unsern Herzen kein Trug ist, sondern das köstliche Unterpfand des himmlischen Erbes, ein Vorschmack von dem Vollgenuß, der unser im Himmel wartet. Gott sei Dank, daß wir eine ewige Heimat haben.

Klage keiner von uns: werde ich sie auch erreichen? Der gen Himmel gefahrene Jesus ist Herr über alle und alles. Haben wir erfahren „die überschwengliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, die der Vater gewirkt hat in Christo", dann können wir auch getrost sein, daß er, der das gute Werk in uns angefangen hat, es auch vollenden wird. Er kann, er will das Werk seiner Hände nicht lassen. Er ist stärker als alle seine und unsere Feinde. Seine Gewalt, Macht, Herrschaft geht über alles. Will der Fürst dieser Welt dich irre machen an deinem Gnadenstande, will Fleisch und Blut dich ängsten, will dein Gewissen dich verklagen und verdammen: Christus ist größer als sie alle.

Das wollen wir fest halten bei aller Verwirrung und Klage allhier. Und zwar wie im Blick auf unser eigenes kleines Leben, so auch im Blick auf das große Völkerleben. Wenn es da so aussieht, als machten die Menschen, was sie wollten, so ist das ein großer Irrtum. Sie sind alle nur Werkzeuge in der Hand des Ewigen. Sein ganzes Walten zielt auf die Ausbreitung und schließliche Vollendung seines Reiches ab. Diesem wunderbaren Ziele streben alle guten Mächte zu. Diesem Ziele müssen auch die gewaltigen Vorgänge auf Erden dienstbar sein. Er wird wiederkommen in Pracht und Herrlichkeit, sein Reich aufzurichten. Gott helfe uns, daß wir daran teilhaben.

Swift Current, Sask.

Es war ein erhebender Anblick, als die Schüler der Sonntagsschule unserer MB-Gemeinde am 9. Mai auf dem Podium des Gotteshauses Platz nahmen. Die roten angesteckten Blumen brachten anschaulich zum Ausdruck, daß dieses Programm den Müttern gewidmet sei. Nach einem kurzen Orgelpräludium von Schw. Corny Epp und allgemeinem Gesang machte Br. Jake Wiebe die einleitenden Bemerkungen.

Die Lieder, vorgetragen von den Kindern und geleitet von Br. Arnold Schröder, und auch die Gedichte unterstrichen alle einen Gedanken — das Lob der Mutter und die Liebe zur Mutter.

Br. F. J. Peters sprach zum Thema: „Hannah, eine Mutter, die ihren Sohn dem Herrn weihte" (1. Sam. 1, 4).

Hannah lebte in einer Zeit geistlichen Zerfalles, aber sie ließ sich nicht bestimmen von den negativen Verhältnissen. Ihre Trauer wurde in Freude verwandelt, und indem sie ihr Gelübde hielt, bildete sich ein starkes Band zwischen Hannah und Gott.

Die Kollekte des Abends war für Kinderliteratur bestimmt.

In den Schlußbemerkungen führte Br. Rudy Tacholsky einige passende Verse aus dem Buch der Sprüche an.

J. Js. Regehr

Fortschritt, Aufklärung, Freiheit oder Verderbtheit?

(Fortsetzung von Seite 2—4)

an Stelle der einst bindenden und jetzt verlorengegangenen Sittlichkeitsgrenze gesetzt. Die Eltern werden mit den Problemen nicht fertig und schließen die Augen dazu. Der Staat sieht die unkontrollierbare ‚entwurzelte' Jugend und versucht sie doch irgendwie zu steuern. Wie? — Indem er Sexualaufklärung und Unterricht über Empfangsverhütung auf den Schulplan setzt."

Das gibt der Sexliteratur und dem Schundfilm nur noch mehr Ansporn. Je mehr Sexdebatten in den Zeitungen mit Wort und Bild erscheinen, desto mehr Käufer finden die Blätter. Kommerzielle Ausnutzung der Sexfrage ist in Ländern, die fast keine Zensur haben, im Zeitalter der Massenmedien (Zeitungen, Journale, Radio, TV u.a.m.) nicht vermeidbar. Inwieweit ein bestimmtes Land in Europa und in Nord- und Südamerika mehr als ein anderes im Sumpf der Unsittlichkeit steckt, ist kaum festzustellen. Einzelne sind sehr offen mit der Anerkennung der „neuen Moral", richtiger, der Verderbtheit.

Forscher haben die Unsittlichkeit unter ihre Lupe genommen und haarsträubende Statistiken geliefert: Wieviele vom Hundert schon im „high school"-Alter, wieviele im Collegealter, wieviele vor der Hochzeit Geschlechtsverkehr haben, wieviele ihr erstes Kind vor der Hochzeit erwarten u.a.m. Ein vielgelesenes amerikanisches Journal hat solche Statistik publiziert und Eltern aufgefordert, ihre Stellung zur herrschenden Unsittlichkeit zu äußern. Das Blatt hat unerwartet viel Briefe von Eltern erhalten, die nicht wußten, daß es so schlimm sei. Sie verlangen Rückkehr zu den Grundsätzen der Religion, zur Disziplin in Schulen, Hotels, Motels, in Dormitorien, zum Schließen von Nachtlokalen für Jugendliche u. a. Maßnahmen. Sonderbar ist, daß die meisten die Regierung, die Polizei, die Schulen, die frühreifen Autofahrer, die vielen Gelegenheiten der Jugend zur Unzucht beschuldigen. Nur wenige sehen die große Schwäche in der Erziehung in der Familie von seiten der Eltern, in dem religionslosen Leben der Familien, in der Laxheit der Gemeinde und der Schule.

Das Journal meinte, es sei immerhin eine versprechende Aussicht, daß die Eltern aufwachen und anfangen, gegen die Zustände zu protestieren. Es sieht „Rückkehr zur altmodischen" Praxis von Zucht, Religiosität, Gehorsam den Eltern, Lehrer und Predigern gegenüber als notwendig. Es muß so kommen, sonst verfault unser ganzes gesellschaftliches Gewebe und es kommt der Untergang der heutigen zivilisierten Welt. (Weil „Rückkehr" bei der heute tonangebenden Generation nicht beliebt ist, sollte man vielleicht lieber von „neuentdeckter christlicher Moralität" sprechen.)

Ein Professor der Soziologie hat eine Forschungsarbeit von 1850 „Grünen" Hochzeiten in einem typischen Distrikt im Mittelwesten der USA ausgeführt (d. h. wenigstens ein Jahr und mehr nach der Hochzeit). Sein Befund war, daß ein Drittel der Mädchen, die im Alter von 16 oder jünger heirateten, am Hochzeitstage bereits schwanger waren. Je älter die Braut war, desto seltener waren schwangere Bräute. Etwa eines unter 18 Ehepaaren, die sehr jung und unter Zwang geheiratet hatten, waren nach vier Jahren oder früher schon geschieden.

Eine Sünde und Tragödie zieht eine weitere nach sich. Aus unglücklichen, zerrütteten Familien kommen die jungen Kriminellen, und so wird eine ganze Nation verbrecherisch belastet. Der Professor verlangt, daß Eheberater, Pastoren, Aerzte und Eltern, ja schließlich die ganze Gemeinschaft Wege finden, die Jugendlichen „aufzuklären" und sie vor dem Unglück zu bewahren. Er rügt besonders die Gleichgültigkeit der Eltern, spricht aber nicht von christlicher Sittlichkeit.

Es wird manchem Leser nicht gefallen, daß wir dieses Thema in unserm Blatt berühren. Obwohl wir in unsrer Mitte nicht Forschungen auf diesem Gebiet anstellen und also keine Statistik publizieren können, sind wir doch gern unter dem Eindruck, daß vergleichende Ziffern einen ziemlich hohen Stand moralischer Sittlichkeit unter uns würden schlußfolgern lassen. Es wäre gewiß niederschmetternd, wenn bei der Tatsache, daß die meisten Mennoniten Verkündigung des Wortes Gottes hören, daß man in den meisten Familien noch christliche Zucht übt, daß christliche Unterweisung in Familien, Schulen, Colleges und Gemeinde noch großen Einfluß auf das Benehmen auf geschlechtlichem Gebiet ausübt, man die Unsittlichkeit sehr ausgebreitet finden würde. Eines dürfen wir nicht übersehen, daß die Generation, die in den heutigen unsittlichen Einflüssen der Umgebung aufwächst, nicht unberührt davon bleibt. Wir haben zuviele unter uns mit einer gespaltenen Ethik, eine für den Sonntag im Umgang mit Gläubigen, eine andere für das Leben in der weltlichen Umgebung.

Gott sei's geklagt, daß Leichtfertigkeit und Freiheit auf sittlichem Gebiet heute allgemein herrscht. Aber Gott sei auch gedankt, daß die gottlose Gesellschaft nicht das letzte Wort sprechen wird, sondern Gott.

Gewiß finden wir uns schwer zurecht in einer Welt, die mehr Evangelisation hat denn je, die mehr Bibeln verkauft denn je, die aber gleichzeitig der ältesten im Wort genannten Sünde mehr frönt denn je. Glaubensbekenntnisse, Gemeindezucht, Gesetze der Sittlichkeit, Traditionen, Gehorsam, Respekt — alles wird tatsächlich zu oft als altmodisch und engherzig belächelt.

Heute müssen alle Gläubigen sich aufraffen und in Festigkeit an dem halten, was sie als Wahrheit und Recht erkannt haben, an das, was Gott von uns verlangt. Es braucht eine Abkehr von der Unsittlichkeit, ein Anerkennen der Keuschheit und Sittlichkeit, die gelehrt und anerzogen werden müssen, wenn die Welt noch lange stehen soll.

Die christliche Gemeinde hat eine herrliche Aufgabe, ohne Aufhören unsern Schöpfer und Seligmacher zu bitten, daß er uns und die uns anvertraute Generation „führe auf rechter Straße um seines Namens willen".

H. F. K.

13. Juni 1965

Die Ausbreitung des Evangeliums über den Rundfunk ist ein erfolgreiches Mittel der Gemeinde Jesu Christi, die Welt zu evangelisieren. Millionen werden dadurch mit dem Worte Gottes erreicht, die Botschaft desselben aber geht den Leuten erst dann zu Herzen, wenn der Heilige Geist durch die Gebete der Gotteskinder die Herzen dafür empfänglich macht.

Um den Wert des Gebets zu betonen, haben die „Christian Broadcasters" den zweiten Sonntag im Juni als den jährlichen Gebetstag für weltweite Evangelisation über Radio designiert. „International Christian Broadcasters", eine Organisation, die die lokalen Organisationen, die sich in den verschiedenen Teilen der Welt mit der Ausbreitung des Evangeliums über Radio befassen, verbindet, hat den Gebetstag eingeführt.

Weil die Evangelisation über den Rundfunk ein bedeutender Teil der Missionsarbeit ist, so werden unsre Gemeinden darum gebeten, Sonntag, den 13. Juni, als speziellen Gebetstag für diese Sache zu beachten. Entsprechendes Material für diesen Tag wird den Gemeindeleitern von dem Missionsbüro zugeschickt werden.

MBG-Mission

Andere mögen — du kannst nicht

Wenn Gott dich dazu berufen hat, wirklich wie Jesus zu sein, wird er dich in ein Leben des Gekreuzigtwerdens und der Demut führen. Er stellt solche Forderungen des Gehorsams an dich, daß du nicht in der Lage bist, anderen Menschen zu folgen oder dich mit anderen Christen zu vergleichen, und in vieler Hinsicht erlaubt er vielleicht anderen Menschen Dinge, die er dir nicht erlaubt.

Andere Christen und Diener des Herrn, die es ernst zu meinen und brauchbar für den Herrn zu sein scheinen, mögen sich vordrängen und Einfluß haben und ein Schema ausarbeiten, um ihre Pläne auszuführen, aber du kannst es nicht tun, und wenn du es versuchst, wirst du so versagen und vom Herrn zurechtgewiesen werden, daß du es sehr bereust.

Andere mögen Erfolg haben im Geldverdienen oder mögen ein Vermögen erben, aber dich läßt Gott vielleicht arm bleiben, weil er dir etwas weit Besseres als Gold geben will, nämlich eine hilflose Abhängigkeit von ihm, damit er das Vorrecht haben kann, dir Tag für Tag aus einer unsichtbaren Schatzkammer darzureichen, was du brauchst.

Der Herr läßt vielleicht andere geehrt werden und vorwärtskommen und hält dich im Verborgenen, um eine auserlesene, edle Frucht zu seiner Ehre reifen zu lassen, die nur im Schatten gedeihen kann. Er mag andere groß werden, aber dich klein bleiben lassen. Er läßt vielleicht andere eine Arbeit für ihn tun und dafür belohnt werden, aber er läßt dich arbeiten und dich abmühen, ohne daß jemand weiß, wieviel du tust; und um deine Arbeit noch köstlicher zu machen, läßt er vielleicht zu, daß man andere für die Arbeit, die du getan hast, ehrt, damit dein Lohn zehnmal größer wird, wenn er kommt. Der Heilige Geist wird mit einer eifersüchtigen Liebe über dir wachen und dich für kleine Worte und Gefühle oder für Zeitverschwendung zurechtweisen, worüber andere Christen überhaupt keine Gewissensbisse haben.

So schicke dich in die Tatsache, daß Gott unendlich souverän ist und mit dem, was ihm gehört, ein Recht hat zu handeln, wie es ihm gefällt. Vielleicht erklärt er dir nicht die tausend Dinge, die dir in seinem Handeln mit dir rätselhaft sind, aber wenn du dich ganz verkaufst, um ein Sklave seiner Liebe zu sein, dann umgibt er dich mit solch eifersüchtiger Liebe und überschüttet dich mit soviel Segnungen, wie er es nur mit denen tut, die zu dem engeren Kreis gehören.

Werde dir darum ein für allemal klar, daß du es direkt mit dem Heiligen Geist zu tun hast und daß er das Vorrecht haben soll, deine Zunge in Zaum zu halten, deine Hand zu binden oder deine Augen zu schließen in einer Weise, in der er es nicht mit anderen zu tun pflegt. Dann, wenn du so vom lebendigen Gott in Besitz genommen bist, daß du im Verborgenen deines Herzens dich über diese besondere, persönliche, private, eifersüchtige Führung und Leitung des Heiligen Geistes in deinem Leben freust, hast du den Vorhof des Himmels gefunden.

Verfasser unbekannt

*

Gott wohnt unter den geringsten Menschen, er sitzt im Staub unter den Strafgefangenen. Er drängt sich unter den Bettlern zur Almosenverteilung. Er ist unter den Kranken. Er steht in der Reihe der Arbeitslosen vor dem Büro des Arbeitsamtes. Daher möge der, der Gott begegnen möchte, die Gefängniszelle besuchen, ehe er in den Tempel geht. Laß ihn ins Hospital gehen, ehe er die Kirche besucht; ehe er in der Bibel liest, möge er Notleidenden helfen . . .

Hilft er dem Bettler nicht, der vor seiner Tür steht, und schwelgt derweil im Bibellesen, dann besteht die Gefahr, daß Gott, der unter den Geringen lebt, unterdessen anderswo hingehen wird.

T. Kagawa

Gem, Alberta

Einen Gruß an alle werten Rundschau-Leser mit den Worten: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter! (Ps. 104, 24). Der Frühling ist hier nach harter Winterzeit und nach langem Warten doch eingekehrt. Die Wiesen und Bäume grünen, und jedermann, der sonst ein offenes Auge dafür hat, freut sich der schönen Gottesnatur.

Auf den Feldern wird schon sehr gearbeitet. Etliche Farmer haben schon mit der Aussaat begonnen, andere warten auf Wasser, um vorzuwässern und dann erst an die Aussaat zu gehen, um sicherer zu sein, daß die Saat auch aufgeht.

Die MBG-Jugendgruppe von Tofield besuchte uns Sonntag, am 16. Mai. Br. A. Riediger diente am Vormittag mit dem Worte Gottes nach Joh. 21, 15—17, wo der auferstandene Heiland Petrus dreimal fragte: „Hast du mich lieb?" Der Chor sang unter der Leitung von Br. M. Hamm etliche schöne Lieder. Am Nachmittag brachten sie ein schönes Programm unter dem Titel „God's trafic Lights". Es war wirklich ein Genuß, die schönen Vorträge, Zeugnisse und Lieder mit anzuhören. Vielen Dank, ihr jungen Geschwister in Tofield! Der Herr vergelte es Euch! Kommt bald wieder.

Geschw. H. H. Siemens sind nach B. C. gefahren, um ihre Kinder und Geschwister dort zu besuchen. Wir wünschen ihnen Gottes Segen und Bewahrung auf der Reise!

Den Geschwistern Henry Waldes wurde zu ihrer Freude als drittes Kind ein Töchterchen geboren.

Einen herzlichen Gruß an die Schriftleitung und an alle Mitarbeiter in der so verantwortungsvollen Arbeit!

H. A. Berg

Evangelisation in Vancouver

Leighton Ford, der Schwager und Mitarbeiter von Billy Graham, hat vom 2. bis zum 16. Mai in 17 Gottesdiensten mit dem Evangelium gedient. Viele Prediger, ungefähr 1500 Seelsorger und ebensoviel Sänger haben mitgeholfen, das Netz des Evangeliums zu ziehen. Etwa 1300 Seelen konnten das Heil in Christo ergreifen. Und wir als Kinder Gottes haben uns von Herzen über die klare Botschaft vom Kreuz gefreut und sind gesegnet worden.

Schon am ersten Sonntag waren ungefähr 10 000 Zuhörer erschienen. Weil das „Agrodome Stadium", in dem die Evangelisationsversammlungen abgehalten wurden, nur 6500 Personen fassen konnte, war ein zweiter Raum gemietet worden. In diesem zweiten Raum wurde auf dem Fernsehapparat das gezeigt, was im ersten Raum geschah.

In den zwei Wochen der Evangelisation wurde die Aufnahme von zwei Versammlungen über ganz Kanada ausgestrahlt. So eine Uebertragung eines Gottesdienstes kostet ungefähr 25 000 Dollar.

Vom 25. Juni bis zum 4. Juli soll eine zweite Evangelisation mit Leighton Ford und Billy Graham im „Empire" von Vancouver abgehalten werden. Dieses Stadium hat Raum für 33 000 Personen.

Schw. Ruth Schröder und ihre beiden Töchter Angela, 13, und Christine, 11, fuhren Sonnabend, am 15. Mai, mit Fräulein Blank nach Chilliwack. In der Nähe von Chilliwack stieß der Wagen aus unbekannten Gründen gegen einen Hochleitungsmast. Die Folgen waren furchtbar. Schw. Schröder wurde getötet, die anderen drei Personen liegen in Chilliwack im Krankenhaus. Die Begräbnisfeier wurde am Mittwoch, dem 19. Mai, von der Ersten Mennonitengemeinde aus abgehalten.

Peter Rahn, Korr.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

geschätzt. Vor etwa vier Jahren ging auf derselben Stelle ebenfalls ein Stall in Flammen auf. Der Eigentümer des Stalles ist Jacob Warkentin.

— Am 11. Mai hatte das Museumskomitee gemeinsam mit dem Architekten Norman Reimer eine Beratung in Steinbach, Man. Es wurde über die Pläne für die große Ausstellungshalle beraten, das erste Gebäude, das auf dem Gelände des mennonitischen Museums nördlich von Steinbach entstehen soll. Weiter wurde beschlossen, sich mit der Beauftragten der Föderalregierung, Frau Barbara Johnson, bezüglich weiterer Finanzierung des Projektes in Verbindung zu setzen.

— Christliche Geschäftsleute hatten am 18. Mai in Chilliwack, B.C., eine Zeit der Gemeinschaft früh des Morgens am Frühstückstisch.

— Am 12. Mai feierte Frau Helena Isaak in Steinbach, Man., ihren 93. Geburtstag. Frau Isaak beschäftigt sich besonders gern mit Blumenzucht. Im vergangenen Jahr hat sie noch selbst ihren Garten bestellt, obwohl sie die Krücken zur Hilfe nehmen mußte. In diesem Jahr will sie sich nur noch mit Zimmerpflanzen beschäftigen. Mit ihr lebt ihr Sohn John. Die Tochter Agatha lebt in Winnipeg. Ein Sohn starb vor drei Jahren.

— Wwe. Mary Dück, 79, 175 Linden Avenue, East Kildonan, starb am 21. Mai im Concordia-Hospital. Die Begräbnisfeier war am 25. Mai in der Mennonitenkirche in Nordkildonan.

— Irene Reimer, Lernschwester zum R.N.-Titel im St. Boniface-Hospital, fährt als Vertreterin der Krankenschwestern am 10. Juni ab zur Internationalen Konferenz in Frankfurt, Westdeutschland. Mit ihr fährt noch eine Schwester vom selben Hospital. Sie wollen am 28. Juni zurückkehren. Irenes Mutter ist Wwe. T. Reimer, 135 Cobourg Ave., Winnipeg.

— Frau Maria Zeitner, 81, Cleveland, Ohio, die manchen Lesern der „Mennonitischen Rundschau" bekannt und selbst Leserin der M. R. war, starb am 28. April 1965.

*

Paraguay

— Deutschland bietet Paraguay einen Kredit von 3 Mill. Dollar zum Ausbau der Kleinindustrie an. Unsere Kolonie darf davon 50 000 Dollar in Anspruch nehmen, um seine Industrie auszubauen. Günstig sind auch die Angebote von „Banco Nacional de Fomento" zur Entwicklung der Landwirtschaft. In beiden Fällen werden die Kredite auf Guarani-Basis zu mäßigen Zinsen angeboten.

— Die Kooperative zahlt in diesem Jahr an ihre Aktionäre 6% Dividenden zurück.

— Pred. A. Giesbrecht, Gnadenheim, mußte sich in Asuncion einer schwierigen Knochenoperation unterwerfen. Den Schaden hatte er sich als kleiner Junge bei einem Beinbruch zugezogen. Nach sechswöchigem Aufenthalt kehrte er heim. Durch Gottes Hilfe und geschickter Aerzte Hand geht er der völligen Genesung entgegen.

— Der Monat April gilt im Chako bereits als Wintermonat. Das heißt, daß es in der Regel trocken ist. In diesem Jahr ist der April eine Ausnahme. Es hat schon verschiedene Male durchdringend geregnet. Die Weide und viele Felder sind grün.

— Einige Familien, die bereit sind, die Kolonie Menno zu verlassen, sind vorläufig daran verhindert, da der anhaltende Regen den Trans-Chako-Weg aufgeweicht hat und dieser deswegen für den Verkehr gesperrt ist.

—In der Kolonie Bergthal ist nun auch der Winter eingekehrt. Die Tage sind sehr kurz, und es regnet oft. Dabei ist es schon tüchtig kalt. Nun wird der Ofen bald wieder in Betrieb genommen.

*

Mexiko

— Im vergangenen Winter wurden in den Dörfern der mennonitischen Kolonien viele neue

(Fortsetzung auf Seite 12—4)

Aeußere Mission der MBG

(Schluß von S. 1—4)

in der Stadt eine Gemeinde ist, die sich der Suchenden annehmen kann. Seit zehn Jahren darf auch unsere Konferenz an der Evangelisierung der Stadt Asuncion teilnehmen, die 300 000 Einwohner hat. In der letzten Zeit bekehrten sich meistens Jugendliche, die getauft wurden oder sich zur Taufe vorbereiten. Im Oktober vorigen Jahres wurden acht, im Februar dieses Jahres sechs und im April zehn Personen getauft. Eine weitere Gruppe von neun Personen wurde am 11. April in Asuncion getauft. Von denen kamen fünf aus San Isidro und vier aus dem Stadtteil Hospital de Clinicas.

Wir preisen den Herrn für die Initiative in der Erweiterungs-

arbeit der einheimischen Gemeinde. Eine neue Sonntagsschule wurde in diesem Jahr begonnen, und zwei weitere sollen in Kürze eröffnet werden, eine auf der Stelle, die kürzlich für die Primarschule gekauft wurde.

Albert Enns

*

Osaka, Japan

Als Konferenz der MBG haben wir hauptsächlich in Osaka und Umgebung gearbeitet. Osaka ist die zweitgrößte Stadt Japans mit einer Bevölkerung von etwa 7 Millionen — die Vorstädte eingeschlossen. In der Stadt und seiner Umgebung sind bisher 10 Gemeinden gegründet worden. Fünf haben ihr eigenes Bethaus. Die anderen versammeln sich in den Wohnungen der Gläubigen oder in gemieteten Sälen.

In diesen Jahren der Arbeit in den Städten haben wir gesehen, wie der Herr manch eine Seele zu sich zog. In allen unsern Gemeinden gibt es ganze Familien und auch viele Jugendliche.

Beim Beginn einer Arbeit in einem neuen Stadtteil bedienten wir uns verschiedener Methoden. Der Herr hat sich dazu bekannt und Seelen zu sich gezogen. Traktatverteilung, Evangelisation, Bibelklassen in den Häusern waren die wirksamsten Mittel, um Nachbarn und Freunde zu erreichen. Frau Sato, eine ältere Witwe, öffnete ihre Wohnung für wöchentliche Bibelstunden , und infolgedessen sind drei ihrer vier erwachsenen Kinder zu aktiven Christen geworden. Auch durch die täglichen Radiosendungen sind viele Menschen erreicht worden. In jedem Falle stellte sich heraus, daß nur die sich als Christen bewährten, die persönlich geistlich betreut wurden.

Wir glauben, es ist notwendig, noch viele Gemeinden zu gründen, um Leute zu erreichen. Die Türen sind offen, und es besteht völlige Freiheit zur Verkündigung des Evangeliums. Wir stehen vor dieser Aufgabe. Laßt uns gemeinsam wirken, solange es Tag ist!

Sam H. Krause

*

Oesterreich

Die Städte Oesterreichs sind ein großes Feld zur Evangelisation. In manchen Kleinstädten wird wenig und in vielen gar nicht Mission getan.

Unsere Konferenz braucht dort mehr Arbeiter und mehr Mittel. Gegenwärtig arbeiten wir in Linz, Steyr und Wels und haben eine Erweiterungsarbeit in Schwanenstadt. Unsere Gemeinden sind jung und bedürfen der dauernden Unterstützung.

Evangelisation im Zusammenhang mit Gemeindebau ist in Oesterreich schwierig. Ein gutes Beispiel ist unsere Arbeit in Schwanenstadt mit 8000 Einwohnern. Wir haben dort seit drei Jahren jede Woche Versammlungen abgehalten, aber nur etliche besuchen dieselben. An einem Tage der Woche machen wir Hausbesuche und stellen fest, daß die Resultate nur dürftig sind. Dieses ist auch teilweise der Tatsache zuzuschreiben, daß in Schwanenstadt keiner unserer Arbeiter wohnhaft ist.

Die Kinderarbeit bietet gute Möglichkeiten zur Evangelisation. Durch Kinder können Sonderversammlungen bekanntgegeben und regelmäßige Versammlungen begonnen werden. Wir beten, daß Jugendliche aus den Bibelschulen uns mit der Evangelisation in den Städten helfen möchten.

MBG-Missionsbeiträge im April 1965

Vereinigte Staaten

Zentral-Distrikt	$ 4,522.82
Pazifik-Distrikt	10,663.58
Südlicher Distrikt	6,649.46
Verschiedenes	539.60
Insgesamt aus den Vereinigten Staaten	$$22,375.46

Kanada

Alberta	$ 5,129.84
British Columbia	7,624.96
Manitoba	12,418.67
Ontario	5,124.43
Saskatchewan	2,858.43
Verschiedenes	54.50
Insgesamt aus Kanada	$33,210.83
Totaleinkommen aus Kanada und den USA	$55,586.29
Verlust beim Transfer der Gelder aus Kanada	2,389.00
Netto-Summe	$53,197.29

Wir grüßen mit Röm. 11, 36: „Denn von ihm und zu ihm sind alle Dinge." Wenn wir als Konferenz und einzelne es wirklich glauben würden, daß alle Dinge von ihm und für ihn sind, wie eifrig würden wir da das Werk zur Verbreitung des Evangeliums betreiben! Möchten wir uns dessen bewußt werden, daß das Werk der Verbreitung des Evangeliums des Herrn Werk ist, und daß er es ist, der uns das Vorrecht schenkt, dieses für ihn zu tun. Möchten wir nicht vergessen, daß wir seine Hände, seine Füße und seine Zunge sind, um seinen unerforschlichen Reichtum zu verkündigen. Dazu bedarf es eures Geldes!

Wir sind froh, berichten zu dürfen, daß die Beiträge für das Missionswerk in den ersten vier Monaten des Jahres 1965 8% mehr betragen als in demselben Zeitabschnitt 1964. Doch dürfen wir es den Gemeinden nicht vorenthalten, daß wir monatlich etwa $15,000 hinter dem Bedarf zurückbleiben, der zum Unterhalt des Werkes, das der Herr uns anvertraut hat, nötig ist. Wolle doch ein jeder von uns den Herrn fragen, was er von uns erwartet, um diesen Dienst auf dem Erdenrund zu seiner Verherrlichung zu ermöglichen.

Peter J. Funk, Finanzsekretör

Wir haben mehrere Filme und durften diese auch in anderen Städten zeigen. Wir hoffen, von denselben in diesem Frühling mehr Gebrauch zu machen und beten, daß der Herr dieses Bestreben segnen wolle.

Lawrence Warkentin

*

Leopoldville und Kikwit im Kongo

„Menschen, Menschen, Menschen!" sagte ein Besucher, als er die großen Menschenmassen auf den Straßen und auf dem Markt in Leopoldville sah Zur Zeit wohnen 10 Prozent der Bevölkerung des Kongo in Leopoldville mit einer Bevölkerung von 10,5 Millionen. Die Einwohnerzahl der Stadt Kikwit hat sich, seit sie zur Hauptstadt der Provinz wurde, verdoppelt und zählt heute 60 000.

Wir tragen eine Verantwortung für die Menschen in den Städten. Der Afrikaner ist nicht mehr der nackte Heide im Urwald, sondern ein einflußreicher Weltbürger.

Die Arbeit in den Städten ist in letzter Zeit stärker betont worden. Wir haben in Kikwit eine MBG gegründet, die in der Umgebung das Evangelium verbreitet. Jede Woche unterrichten wir Religion in 165 Klassen in den Regierungsschulen. Wir strahlen 14 Radiosendungen aus und haben in Leopoldville einen Traktatklub und eine Fernbibelschule.

Die Missionsarbeit in den Städten bedarf der Anpassung. Wir müssen mit anderen Gemeinschaften und Organisationen zusammenarbeiten. Unsere Radio- und Literaturarbeit muß den Bedürfnissen der bestehenden christlichen Gemeinden entsprechen.

Unsere Arbeit in Leopoldville müssen wir erweitern. Dazu ist ein zweckentsprechendes Gebäude notwendig für die Büros der Fernbibelschule und der Radioarbeit und eine christliche Zentrale mit Bücherladen, Lesezimmer und Leihbibliothek. In Zukunft werden mindestens sechs Zweigstellen erforderlich sein. Wir planen, an einer die ganze Stadt umfassende Literaturkampagne teilzunehmen. Die Gelegenheiten sind groß, und wir dürfen sie nicht vernachlässigen.

Irvin L. Friesen

*

Sao Paulo, Brasilien

Es hat uns hier in Sao Paulo tief beeindruckt, daß es so viele unchristliche Menschen gibt, die für das Evangelium offen und erreichbar sind.

Wir haben mehrere Male viel christliche Literatur verteilt und haben unlängst eine weitere evangelische Kampagne abgeschlossen. Bei fünf Verteilungen von Haus zu Haus wurden acht verschiedene Traktate verteilt. Mehrere Male verteilten wir Tausende von Traktaten in einer Stunde auf dem offenen Markt.

Gegenwärtig wird geplant, auch vom Radio Gebrauch zu machen, um die Massen in dieser Metropole zu erreichen.

Eine begründete Frage lautet:

An einem Morgen räumte ich auf dem Grundstück, das wir unlängst gekauft hatten, um dort ein Bethaus zu bauen, auf. (Unsere Missionsbehörde bezahlt einen Teil und die Gemeinde am Orte den Rest.) Senhor Agenor kam vorbei und sah mich bei der Arbeit. Er sagte: „Ich schicke dir morgen meinen Arbeiter. Wirst du ihn überwachen, damit er nicht die Zeit vergeudet?" Dann bot er uns an, uns für 4½ Tage einen Arbeiter zur Verfügung zu stellen ohne Gegenleistung von der Gemeinde. Sr. Agenor ist einer von denen, die Literatur erhalten haben. Er fand vor einigen Wochen Heilsgewißheit und ist jetzt bemüht, das Werk des Evangeliums zu fördern. Durch Schriftenverteilung und persönliche Fühlungnahme können die Menschen in dieser Stadt erreicht werden.

James P. Wiebe

*

Mexiko

In der Stadtmission sind wir bemüht, dem Beispiel der Urgemeinde zu folgen, die „nicht aufhörte, alle Tage im Tempel und hin und her in Häusern zu lehren und zu predigen das Evangelium von Jesu Christo" (Apg. 5, 42).

Diese Aufgabe wächst mit der Zunahme der Einwohner der Städte, angesichts dem Mißtrauen Ausländern gegenüber und der traditionellen Religion. Durch Wandel, Zeugnis, Radiomission, Hausbesuche und Verteilung von Literatur bemühen wir uns, das Ziel zu erreichen. Religiöser Trug weicht vor dem wahren Evangelium; Heilsgewißheit tritt bei vielen an Stelle der Enttäuschung.

In Mexiko, wo es weniger als eine halbe Million Protestanten gibt und wo es in einer 100 000 Einwohner zählenden Stadt vor zwei Jahren nur einige Gläubige gab und keinen wohnhaften Missionar, ist die Notwendigkeit zur Mission überwältigend. Wir sind bestrebt, in einigen der nördlichen Städte Mexikos Gemeinden zu gründen. Wir müssen in der Stadtmission geduldig sein, bis die Botschaft Fuß faßt. Der Wandel und das Zeugnis des Christen sind dabei von großer Bedeutung. Wir stehen vor einer unvollendeten Aufgabe, deren Ausführung große Anforderungen stellt, doch die sehr lohnend ist.

D. W. Petker

*

J. H. Epp aus dem Missionsbüro nahm in Chikago am 4. Mai an einer Sitzung teil, die im Interesse der Stanleyville-Universität des Kongo stattfand. Die Sitzung wurde anberaumt, um darüber zu beraten, wieviel die verschiedenen Missionsgesellschaften zum Unterhalt der Universität beitragen könnten. Einige Missionsgesellschaften haben bereits beträchtliche Summen für diesen Zweck gewilligt. Diese Universität gehört zu den drei höheren Bildungsstätten des Kongo und bietet angehenden Führern dieses Landes eine christliche Ausbildung. Verschiedene Regierungsorgane haben beträchtliche Beiträge zugesagt. Auf der Beratung waren 15 Vertreter zugegen. Darunter Dr. Melvin Loewen, der neue Vorsteher der Universität. Er ist aus Steinbach, Manitoba.

*

Neun neue Arbeiter für Japan

Vom „Osaka Biblical Seminary" in Japan graduierten am 28. März neun Studenten, die bereits alle im Dienst des Herrn stehen. Fünf der Brüder sind als Gemeindeleiter angetreten, und einer ist in der Radionacharbeit und Uebersetzungsarbeit tätig. Zwei von den Schwestern, die graduierten, und eine Studentin des zweiten Jahres wurden auf der Hochzeit, die kurz nach der Graduationsfeier stattfand, zu Gehilfinnen der Pastoren. Die andere Graduatin wurde Sekretärin im Büro des Seminars.

Die Graduationsfeier fand am Sonntagnachmittag im Ishibashi-Bethaus unter der Leitung von Kyoichi Kitano statt. Der Vorsteher des Seminars, Jonathan Bartel, überreichte sechs jungen Männern die Diplome für den vierjährigen Predigerkursus und den drei Fräulein die Diplome für den dreijährigen Kursus der Christlichen Erziehung.

Zahlreiche Freunde und viele Telegramme wünschten diesen zehn jungen Leuten des Herrn reichen Segen für ihren künftigen Dienst. Der Gastredner war Goro Sawamura, ein bekannter Bibellehrer der „Japan Evangelistic Band Bible School" in Kobe.

Wir danken dem Herrn dafür, daß er diese Arbeiter in das reife Erntefeld sendet, in das sie mit großem Eifer, mit Begeisterung und Hingabe eintreten, um dem japanischen Volk das Evangelium zu verkündigen. Insgesamt 26 Absolventen haben an diesem Seminar studiert und dienen jetzt als Pastoren, Frauen von Pastoren und als Radioarbeiter. In der gegenwärtigen Zeit wird dieses Volk vom Materialismus, der Genußsucht und einem Suchen nach Wissen und Befriedigung motiviert. Wollt ihr treu für diese Jugendlichen beten?

Das neunte Schuljahr des Seminars begann am 20. April mit 27 Studenten. Die Studenten gehören zu acht verschiedenen Denominationen — Mennoniten-Brüder, vier baptistische Gruppen, „Evangelical Free Church", „Church of the Brethren" und „Bible Church".

Unter ihnen sind zwei, die in diesem Jahr die Universität absolvierten. Ein anderer hat zwei Selbstmordversuche gemacht, um den greulichen Verhältnissen zu Hause zu entgehen, doch sagt er, der Herr habe den Rest seines Lebens beschlagnahmt. Auch kam Okuda san, deren Arme und Beine erfroren und unter den Ellbogen und den Knien amputiert worden waren, als sie in der zweiten Klasse war. Jahrelang war sie ein unerwünschtes Kind und wurde im Hause versteckt gehalten, bis sie Arbeit fand und mithalf, die Familie zu unterstützen. Durch die Radioarbeit wurde sie auf eine unserer Gemeinden hingewiesen. Der größte Wandel, der sich in ihrem Leben vollzogen hat, ist die Tatsache, daß sie ihrer Mutter die Vernachlässigung vergeben konnte. Durch Gottes Gnade hat sie gelernt, mit sich selber auszukommen. Ihr Gesicht strahlt immerzu. Sie schreibt, ißt mit Eßstäbchen, näht ihre eigenen Kleider, strickt und kann sich vollkommen selber bedienen. Wie steht es bei uns, die wir je zehn Finger und Zehen sowie Bildung und Gesundheit besitzen?

Nakanishi san verbrachte mehrere Wochen in dem Stadtteil von Osaka, in dem sich das Nachtleben abspielt, gerade vor Schulanfang. Er arbeitet 24 Stunden auf verschiedenen Stellen und verbrachte die übrige Zeit damit, „Sündern" von Christus zu zeugen. Er ist ein denkender junger Mann.

Ruth Wiens

Glaube — Sprache — Kultur

Nachwort zu einem Besuch bei den kanadischen Mennoniten

Von Leonard Froese, Marburg, Deutschland

„... die Wahrheit wird Euch frei machen" (Joh. 8, 32)

(Schluß)

In dem bereits genannten Zusammenhang (Siehe in der vorigen Nummer der M. Rundschau) kommen mir die Worte von zwei führenden Männern des Mennonitentums in Kanada in den Sinn, eines jüngeren und eines älteren, die einmal dieselbe und heute nicht mehr die gleiche Sprache sprechen. In einem Beitrag über „Die deutsche Sprache bei den Rußlandmennoniten" führt Ohm Peter Klassen aus: „... viele Mennoniten hier sagen: ‚Die Sprache ist nicht wichtig, wenn nur die Seele bei Gott gerettet ist.' Doch: ‚Mit dem Verlust der Sprache geht in Rußland auch das Mennonitentum unter.' Und: Auch wir verlieren hier mit der deutschen Sprache mehr als nur diese . . ." (Der Bote, 23. 8. 1960). Fr. H. Epp, der heutige Editor des „Canadian Mennonite", schrieb kurz nach dem Krieg: „Wir wissen alle, daß die Mennoniten in den Vereinigten Staaten vor mehreren Jahren zu der deutschen Sprache ‚Adieu' sagten. Im vorigen Jahr sagte ein Mann aus den Staaten: ‚Wir haben über unsern Fehltritt, den wir taten, als wir die deutsche Sprache fallen ließen, tief, tief Buße getan.' Ein anderer bemerkte: ‚Wir haben viel, viel mehr verloren, als wir gewonnen haben. Sagt der Jugend in Kanada, sie soll nicht so töricht sein, wie wir es waren.'"

Epp kommentiert: „Diese Männer sprechen aus Erfahrung, und nun warnen sie uns vor einem ähnlichen Schritt, der sicherlich hinabführt." Und er appelliert an die kanadische mennonitische Jugend, indem er darauf hinweist, daß Gott ihr nicht die englische, sondern die deutsche Sprache als Muttersprache gegeben habe: „... wenn Gott dir etwas gegeben hat, dann hast du auch eine Aufgabe. Du sollst das Erhaltene behalten und bewahren." (Vgl. „Zu Deutsch?", in: 'The Young People's Messenger, II, June, 1948). Derselbe Fr. H. Epp bemängelt heute: daß ‚Deutsch und Religion' in unserer Geschichte manchenorts zu „unzertrennbaren Zwillingsbegriffen" wurden, und warnt daher: „Zuviel Nachdruck auf Kultur verhindert die Vermittlung des Glaubens." Und er behauptet, „daß zuviel Nachdruck auf einer gewissen Kulturgemeinschaft letzten Endes unseren Untergang bedeuten wird . . ."" (Vgl. „Das Mennonitentum als Glaubens- und Kulturgemeinschaft", in „Der Bote", 15. 12. 196.)

Eines der zentralen Probleme des heutigen kanadischen Mennonitentums scheint mir in diesem radikalen Wandel der Grundeinstellung zu „Religion und Sprache", Glaube und Kultur zu liegen. Mit Recht spricht Epp von einer „Spannung", welche diese Frage und dieses Thema verursachen. Es handelt sich vor allem auch um eine Spannung zwischen den Generationen. Aber die Frage scheint mir von beiden Seiten falsch gestellt zu sein. Die Wahrheit, die wahrhaft „frei macht", scheint mir auch hier in der Mitte zu liegen: Es geht nicht um die Alternative Religion oder Sprache, Kultur oder Glaube, Glaubens- oder Kulturgemeinschaft, sondern um beides, so wie es Gott uns gibt und aufgibt. Der Mensch lebt nicht vom Glauben allein — auch das ist biblisch.

Im folgenden sollen die Grundgedanken wiedergegeben werden, wie sie von mir im öffentlichen Gespräch zu dieser Frage mit Frank D. Epp am 5. Oktober 1964 in Winnipeg vorgetragen wurden:

Das Mennonitentum hat einen allgemeinen Glaubensauftrag, den es gemeinsam mit allen Christen teilt, und einen besonderen, der allein unsere Existenz als Glaubensgemeinschaft rechtfertigt. Den ersten können wir nur im Kerygma, dem überlieferten Glaubensgehalt der gesamten Schrift und aller christlicher Kirchen, erkennen und im persönlichen Glaubensbekenntnis empfangen. Er lautet schlicht: aller Welt den Kerngehalt des Evangeliums von Jesus Christus als Herrn und Erlöser der Welt nahe zu bringen; nicht, was wir als Gemeinde oder einzelne darüber hinaus wesentlich finden. Der spezielle Auftrag, den wir als mennonitische Konfession haben, läßt sich nur geschichtlich begründen. Harold S. Bender sprach gerade auch in diesem Zusammenhang von „The Anabaptist Vision"! Indem wir uns dank der Ueberlieferung durch die Eltern und Gemeinden oder — wie es eigentlich der Regelfall sein sollte — auf Grund einer persönlich gewonnenen Ueberzeugung dazu bekennen, schließen wir uns der besonderen Auslegung des christlichen Glaubens durch unsere Vorfahren grundsätzlich an.

Die Schwierigkeit beginnt an der Stelle, wo aus der subjektiven Ueberzeugung ein objektiver Gültigkeitsanspruch entsteht. In dem Augenblick, in welchem eine Gemeinde oder Konfession ihr Verständnis des Evangeliums als allein richtig ansieht, beginnt die geistige Inzucht — und, wenn man diese Auffassung anderen gegenüber als „alleinseligmachend" hinstellt, die geistliche Streitsucht. Das Problem liegt darin, daß man sich natürlich nur zu einer Glaubensgemeinschaft bekennen darf, deren Deutung man innerlich teilt, und zugleich doch — weil auch in der Glaubensüberzeugung der Satz gilt, daß irren menschlich ist — stets aufgeschlossen dafür sein muß, daß der andere auch oder vielleicht mehr recht haben kann als man selber. Diese Erkenntnis hat den Mennoniten stets viel zu schaffen gemacht. Aber sie ist unumgänglich, will man sich nicht von vornherein selbst des Sektierertums bezichtigen!

Die Folgerung lautet: Wir sollten den allgemein-christlichen Auftrag, den wir mit allen Christen gemeinsam haben und der uns gerade heute, im Zeichen der Oekumene, wieder bewußt geworden ist, dem speziell-mennonitischen grundsätzlich voranstellen. Mit anderen Worten, es geht in unserer Mission nach außen und innen, auf den Missionsfeldern, in unserer Umgebung, in den Gemeinden und Familien in erster Linie nicht darum, neue Mitglieder für unsere Glaubensgemeinschaft zu gewinnen als vielmehr darum, daß sie überzeugte Christen werden läßt. In der Erziehung sollte den Kindern und Jugendlichen zuerst die Sendung Christi und dann die Bedeutung des Mennonitentums nahegebracht werden.

Das alles sollte für einen Christen an sich selbstverständlich sein. Aber wir alle wissen, daß es weder bei uns noch bei den anderen Konfessionen in der Regel so ist. Deshalb ist die Gleichsetzung von mennonitischem Glauben und mennonitischem Volkstum so gefährlich. Es gibt im Sinne der Schrift nur ein christliches „Volk". Die Katholiken haben so wenig wie andere das Recht, für sich diesen Anspruch zu erheben. Ebenso leicht wird man uns gegenüber auf den Verdacht kommen, wir meinten, das neue „auserwählte" christliche Volk zu sein, wenn wir von einem „mennonitischem Volk" sprechen. Es ist wohl außer Frage: Menno Simonis, der uns den Namen gab, hatte wie Luther, Zwingli und Kalvin das „Menno-nitentum" als Glaubensgemeinschaft im Auge.

Etwas ganz anderes ist es, wenn wir meinen, die Mennoniten seien auf Grund ihrer ethnischen Herkunft und eigentümlichen Geschichte auch „völkisch" eine Sondergruppe geworden, die sich sowohl der Abstammung wie in ihrer kulturellen Eigenart nach von anderen ethno-kulturellen Gemeinschaften unterscheidet. Bekanntlich trifft das für das Mennonitentum in seiner Gesamtheit nicht zu. Aber es gibt zwei mennonitische Zweige, von welchen das gesagt werden kann. Der eine ist aus dem niederländisch-norddeutschen Raum hervorgegangen und ist dann anschließend in Rußland zu einer „Volksgruppe" geworden. Der zweite Zweig ist schweizerisch-niederländischer Herkunft und hat vor allem in Pennsylvanien seine ethnisch-kulturelle Eigenart entwickelt. Keine dieser Gruppen ist zur Volkswerdung gelangt. Es fehlte insbesondere auch an der politischen Unabhängigkeit hierfür, wie groß die Privilegien sonst auch sein mochten. Um ein Volk zu werden, bedarf es eben nicht nur der gemeinsamen Abstammung, Sprache, Kultur, Sitte; es bedarf insbesondere auch des gemeinsamen klar abgegrenzten Lebensraumes und einer recht- bzw. machtmäßig fundierten Gesellschaftsordnung. Es ist nicht zufällig, daß man in unserer Literatur in der Regel nur vom mennonitischen „Völklein" spricht.

Beim rußländischen und pennsylvanischen Zweig des Mennonitentums haben wir es, wie etwa bei den Deutschen in Siebenbürgen oder bei den Franzosen in Ostkanada, mit regulären Volksgruppen zu tun. Nur ist die Bezugsbestimmung bei den mennonitischen Gruppen wesentlich schwieriger als dort, weil das Bezugssystem nach Ursprung und Entwicklung variationsreicher ist. Aber es scheint mir nicht nur in bezug auf das Selbstverständnis, sondern auch hinsichtlich der wissenschaftlichen Erkenntnis außer Zweifel zu sein, daß es sich beim Mennonitentum in Rußland um eine deutsche Volksgruppe handelte. Andere mennonitische Gruppen, wie z. B. in Deutschland, in Frankreich und in den Niederlanden, unterscheiden sich nicht von ihrer ethnischen Umgebung und führen im wesentlichen nur als Glaubensgemeinschaft ein Sonderdasein. Beides hat seine geschichtliche Begründung und Berechtigung und sollte nicht wegdisputiert oder vermengt werden. Wiewohl das mennonitische Bekenntnis unabhängig ist von einer bestimmten Sprache und Kultur, darf man denjenigen, deren Glaubensgemeinschaft in der Diaspora mit einer bestimmten Sprache und Kultur verwuchs, dies nicht streitig machen wollen. Im Gegenteil: Man sollte in der sprachlich-kulturellen Vielfalt des Mennonitentums ein Geschenk des Schöpfers und unserer Geschichte sehen und alles tun, um diese zu fördern und zu pflegen. Auch hier sage ich nichts anderes, als das, was wiederholt von führenden kanadischen und amerikanischen Mennoniten zum Ausdruck gebracht wurde und wozu sich auch mein Gesprächspartner einst bekannte und erwärmte!

Unsere geschlossenen Siedlungsgruppen zunächst in Preußen bzw. Polen, dann in Rußland und schließlich in allen Teilen Amerikas ließen sich nicht rechtfertigen, wollte man sich nur zum Mennonitentum als reiner Glaubensgemeinschaft bekennen. Aber die repräsentativen Männer dieses Teiles unserer Geschichte von Johann Cornies bis C. F. Klassen haben um jene kollektive Missionsaufgabe, der sich diese Volks-, Kultur- und Glaubensgruppen annahmen, annehmen mußten und in dieser Einheit annehmen konnten, gewußt und danach gehandelt. Soll das alles mit einmal geschichtlich nicht wahr und glaubensmäßig falsch sein? Haben nicht die Siedlungsgruppen und Kulturgemeinschaften bewiesen und beweisen sie es nicht täglich aufs neue, wie segensreich ihr Wirken war und ist! Das aber war und wird auch künftig nur dort möglich sein, wo, um mit B. H. Unruh zu sprechen, sich „Glaube und Volkstum zu einer lebendigen Einheit" verbindet.

Leonard Froese

Zentral-MBG, Winnipeg, Man.

Es wurde bereits in der M. Rundschau berichtet, daß Geschw. C. Walls, Hillsboro, Kansas, zu uns kommen werden und daß Br. Wall zeitweilig die Leitung der Gemeinde übernehmen wird. Nun, der Herr gab Gnade, daß Schw. Wall, die krank war, gesundheitlich jetzt so weit hergestellt ist, um diesen Dienst an unserer Gemeinde möglich zu machen. Am 8. Mai haben wir als Gemeinde Geschw. Walls willkommen geheißen, obwohl sie schon drei Wochen in unserer Mitte waren. Wir veranstalteten einen Familienabend mit Programm und einem Essen.

Das Programm wurde von Br. C. C. Penner geleitet. Pred. P. Kornelsen machte die Einleitung mit dem Lesen von Eph. 1, 3—14. Br. H. Wiebe brachte ein kurzes Grußwort von der Sonntagsschule nach 2. Thess. 2, 13—17. Das Wort, das Br. C. Wall als Erwiderung des Grußes brachte, war 1. Petr. 2, 9. Zwischen den Ansprachen wurden mehrere Lieder gesungen und einige Gedichte vorgetragen. Das Solo „Die Uhr" wurde von Br. H. Rischer gebracht.

Geschw. Walls sind bei uns nicht fremd, denn sie sind mehrere Jahre in unserer Gemeinde aus- und eingegangen. Sie sind eine Reihe von Jahren als MCC-Arbeiter in Europa tätig gewesen, und es sind mehrere Geschwister in unserer Gemeinde, die sie von da her kennen. In besonderer Weise möchte ich Geschw. Paul Hofer nennen. Sie sind Schweizer und haben sich, während Br. Hofer am M.B.B.C. studiert, unserer Gemeinde angeschlossen und sind rege Mitarbeiter innerhalb derselben. Geschw. Hofer haben zu der Zeit, als Br. Wall auf dem Bienenberg, Schweiz, in der Bibelschule unterrichtete, dieselbe besucht, und somit wurden sie untereinander geistlich verbunden. Ein Lied, das die Geschw. Hofer sangen, hat nun, da es ein Lied von dazumal war, die Vergangenheit neu belebt.

Auf Wunsch werde ich nun das Lied folgen lassen.

„Sei willkommen, teurer Gast!
Dein Besuch werd' uns zum Segen!"
So ruft der Geschwisterkreis
heute herzlich dir entgegen.
„Streu auch hier die heil'ge Saat,
die dir Gott vertrauet hat.
Zieh das Schwert, getreuer Held,
mutig für den alten Glauben!
Laß durch Gunst und Spott der Welt
dich der Wahrheit nicht berauben,
denn es wird nicht Menschenlohn,
nein, die ew'ge Ehrenkron."

Bei dieser Gelegenheit denken wir auch an unsere kranken Geschwister, die wiederum an dem Familienabend nicht teilnehmen konnten. Schw. Anna Warkentin ist im Altenheim zu Gruenthal, und Schw. Franz Neufeld ist schon jahrelang mehr oder weniger ans Haus gebunden. Schw. Alice Rempel hat einen verletzten Rücken; sie ist im Hospital. Br. Franz Rempel, der einen Schlaganfall hatte, befindet sich ebenfalls im Krankenhaus. Möge der Herr ihnen allen aus seiner Fülle, Gnade um Gnade zuteilwerden lassen und auch Genesung, wenn es sein Wille ist. Auch Schw. G. Wiens, die ihren Arm gebrochen hat, wünschen wir baldige Genesung, damit sie ihre häusliche Arbeit, die nicht klein ist, wieder beschicken kann.

Einen Gruß an alle, die sich mit uns im Herrn verbunden fühlen.

Es ist noch zu berichten, daß Br. Walter Fhissen und Schw. Hildegard Rossol, beide Glieder unserer Gemeinde, sich am 15. Mai die Hand zum Ehebund reichten. Die Trauhandlung vollzog Pred. J. H. Quiring, Winnipeg, Leiter des MBBC. Die Ansprache vorher war gegründet auf den 128. Psalm. Br. Joe Wiebe sprach anhand von Joh. 2, 1—11.

D. D. Block, Korr.

Beschäme niemals einen Menschen, so töricht und unwissend er auch sein mag, und setze ihn nie in Verlegenheit, vor allen Dingen niemals ein Kind.

Kingsley

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

KINDERGEBETE

Jesus Christ, Du Kinderfreund
der's mit uns so treulich meint,
rufst noch immer mit Begier:
Liebe Kinder, kommt zu mir!
Deinem Rufe folgen wir,
nahen uns so gerne Dir;
segne uns, Du Sohn und Geist,
mit dem Glauben allermeist! Amen.

Herr, tue meine Lippen auf,
daß mein Mund Deinen Ruhm verkündige
Gott gedenke mein nach Deiner Gnade!
Herr, erhöre mich mit Deiner treuen Hilfe!
Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem
Heiligen Geiste,
wie es war im Anfang, jetzt und immerdar
und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Herr Groll steht in der Zeitung

E. S. Pichler

(Schluß)

Betretenes Schweigen antwortet ihr. Aber in der Pause geht es desto lauter zu. Ulla erklärt, nicht mehr neben Gerda sitzen zu wollen, da man ja nicht wissen könne ... Uebrigens hätte ihr schon öfter dies oder das gefehlt — ein Bleistift, eine Kopfspange.

„Ja, weil du auf deine Sachen nicht aufpaßt!" ruft Inken zornig. „Wie kannst du nur denken, daß Gerda — nein, ich finde das abscheulich von euch!'

Einige pflichten Inken bei. Aber Karen erklärt laut und vernehmlich: „Zu meinem Geburtstag kann ich sie jedenfalls nicht einladen. Das kann ich doch einfach nicht!"

„So!" Inken wirft ihre blonden Zöpfe mit einem Ruck nach hinten. „Dann brauchst du mich auch nicht einzuladen! Jetzt weißt du's!"

„Aber — Inken! Nein, du — hör' mal!" Alle stürmen auf Inken ein. Ohne Inken ist es nur der halbe Spaß. Und was wird aus „Dornröschen", wenn Inken nicht mittut? „Ich bin doch deine beste Freundin!" ruft Karen fast weinend. „Du wirst mir doch nicht mein schönes Fest kaputtmachen, auf das ich mich so sehr gefreut habe?"

Auch Inken hat sich auf das Fest gefreut. Wie sehr, das weiß sie erst jetzt, und die Kehle wird ihr eng dabei. Aber sie bleibt fest. Alles Bitten und Zureden hilft nichts, selbst Karens Tränen vermögen sie nicht umzustimmen. „Wenn Gerda nicht kommen darf, dann komme ich auch nicht!" erklärt sie. Und als Karen das verheulte Gesicht trotzig zur Seite dreht, macht Inken einfach kehrt und zieht sich in den äußersten Winkel des Schulzimmers zurück.

Am nächsten Tag ist das Fest. Inken bleibt ihm fern. Die Mutter nickt ihr zu. „Hast recht, Inken, daß du zu Gerda hältst! Karen wird auch noch einsehen, wie falsch sie gehandelt hat. Man muß den Mut haben für seine Ueberzeugung einzustehen, auch wenn es Opfer kostet."

„Ja —", sagt Inken. Aber ihre Stimme zittert verdächtig dabei.

Eigentlich wollte sie erst abends zu Gerda hinüberlaufen. Doch dann überlegte sie es sich anders und machte sich am hellen Nachmittag auf den Weg zum Schustergäßchen. Was liegt schon daran, wenn jemand sie sieht? Hat sie Gerda bis jetzt nicht verleugnet, so wird sie es auch weiterhin nicht tun. Ein bißchen Ueberwindung gehört freilich dazu, unter den neugierigen Blicken der Nachbarsleute das Haus zu betreten, in dem Grolls wohnen.

In der kleinen Wohnung scheint sich nichts verändert zu haben. Frau Groll sitzt über einer Näharbeit, der Kanarienvogel zwitschert im Käfig. Auf dem Fußboden spielen Gerdas kleine Geschwister mit Bauklötzchen, und Gerda selbst hat ein Buch vor sich liegen und lernt die Nebenflüsse der Elbe auswendig.

Der kleine Paul öffnet Inken die Tür. „Gerda, Inken ist da!" schreit er.

Gerda wird rot und blaß, als sie die Freundin erblickt. „Du?" flüstert sie. „Aber — heute ist doch —"

„Ich hatte keine Lust, hinzugehen", erwiderte Inken kurz. Dann legt sie den Arm um Gerdas Schulter. „Ich wollte eben zu dir kommen! Das ist doch ganz klar, nicht? Wir sind doch Freundinnen — oder?"

Gerda kämpft mit den Tränen. Leise sagt sie: „Ach, Inken! Das mit Vater — ich glaub's einfach nicht! Glaubst du es denn, Inken, sag?"

„Nein!' antwortet Inken und weiß selbst nicht, woher die plötzliche Gewißheit kommt, die sie erfüllt. „Nein, ich glaube es nicht. Du — es wird bestimmt alles gut!"

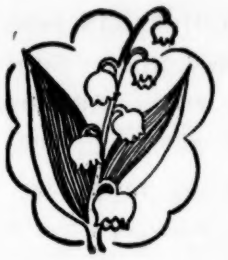
Frau Groll streichelt hilflos an Inken herum. „Du bist ein gutes Kind", sagt sie gepreßt. „Aber du sollst unretwegen nicht mit deinen Freundinnen uneins werden. Wenn du dich beeilst, kommst du vielleicht noch zur Geburtstagsfeier zurecht. Gerda ist dir auch gar nicht böse, nicht wahr, Gerda?"

Die schüttelt den Kopf. Aber Inken hat sich schon zu Paul und Christinchen auf den Boden gekauert. „Paßt mal auf, was für eine schöne Burg wir da bauen werden", sagt sie. „Gerda, reichst du mir bitte die blauen Klötzchen herüber?"

Es scheint auf einmal heller und wärmer in der kleinen Stube zu sein. Und in dem Blick, mit dem Frau Groll die spielenden Kinder ansieht, keimt eine zaghafte Hoffnung auf.

Sie bleibt nicht unerfüllt, diese Hoffnung. Schon am nächsten Tag stellt sich Herrn Grolls Unschuld heraus. Glänzend gerechtfertigt darf er nach Hause zurückkehren, nachdem sich der Untersuchungsbeamte persönlich bei ihm entschuldigt hat. Direktor Kampe hatte das Geld bloß verlegt. Der Himmel mag wissen, wie das zugegangen ist! O, es ist dem Herrn Direktor furchtbar peinlich, er stottert herum und schüttelt Herrn Groll immer wieder die Hand, spricht von Schmerzensgeld und Gehaltserhöhung — und schämt sich.

Auch die vierte Klasse schämt sich. Auf einmal haben alle gewußt, daß Gerdas Vater unschuldig ist. Karen beteuert es am eifrigsten, und Ulla schenkt Gerda ihren neuen Drehbleistift.



„Denn, weißt du, ich habe schon zwei", murmelt sie verlegen.

Gerda steht da und weiß nicht recht, was sie zu all diesen Freundschaftsbezeugungen sagen soll. Dann sieht sie Inken an und lächelt. Und Inken lächelt zurück und ist so glücklich, wie noch nie. Wenn sie es bedauert hat, Karens großartige Geburtstagsfeier versäumt zu haben — jetzt ist auch die letzte Spur von Enttäuschung verschwunden.

„Menschenskind", sagt sie mit einem tiefen Atemzug, „was bin ich froh!"

„Ich auch, du!" sagt Karen und greift nach Gerdas Hand. „Kommst du heute mit Inken zu mir, Gerda? Es ist noch eine Masse Kuchen da, der aufgegessen werden muß."

Kastanien-Wunder

Im Winter stehen unsere großen Kastanienbäume kahl und tot da. Aber sie sind nicht tot! Es sind schon dicke Knospen zu sehen. Nehmt mal eine mit heim und schält sie vorsichtig auf. Sie ist ein richtiges Wunder. Zuerst merkt ihr, daß die bräunlichen Knospenschuppen mit einem harzigen Klebstoff fest verklebt sind. Die Knospe ist wetterdicht verschlossen. Frost, Schnee und kalter Wind können den zarten Blüten- und Blätterkeimen nichts antun. Außerdem hält das klebrige Harz das Regen- und Schneewasser ab.

Unter den braunen Schuppen liegen die neuen Blätter und Blüten noch lange nicht. Da müssen wir erst noch eine zweite und eine dritte Schicht von Hüllblättern aufmachen. Die äußeren Schuppen sind sozusagen der wetterfeste Regenmantel, die inneren Hüllblätter die wollene Kleidung. Und sogar an warme Unterwäsche ist gedacht: Die jungen Blütenansätze und Blätter sind dicht mit feinen seidigen Haaren überdeckt. So warm eingepackt kann die Knospe überwintern. Wenn dann die Frühjahrssonne kommt, beginnt ein Drängen und Schieben in der Wundertüte. Von innen her wächst der Keim und sprengt die Hülle. Die äußeren Schuppen springen weit auf, die inneren Hüllblätter biegen sich zur Seite; die Blüten drängen ans Licht und entfalten sich. Das geht so schnell und meist über Nacht, daß wir es kaum beobachten können. Eines Tages steht der Kastanienbaum da, schöner geschmückt als ein Christbaum mit vielen weißen oder roten Kerzen.

Gleichnisse Jesu vom Himmelreich

Nr. 9 einer Serie von Vorträgen.

B. Vom Leben im Himmelreich.

Die Vergebung. — Pred. D. Ewert

Text: Matth. 18, 23—35:

II. Die Erzählung (Verse 23 ff)

Ein König oder Kaiser hat hohe Beamte, die aus der Reichskasse ungeheure Summen borgen, um damit in den Provinzen des Reiches zu wirtschaften. Nun kommt die Stunde der Abrechnung, und da stellt es sich heraus, daß der eine Minister entweder absichtlich oder durch schlechte Haushaltung tief in Schuld geraten ist. Er ist etwa 10 Millionen Dollar schuldig — eine ganz ungeheure Summe; übrigens sind moderne Aequivalente für die Münzeinheiten der Bibel nicht ganz genau.

Die Strafe für solch ein Verbrechen ist hart, und da gibt es nur einen Ausweg, und das ist die Bitte um Gnade. Er verspricht übrigens, daß er alles gutmachen wird, sollte ihm der König dazu Gelegenheit bieten. Da ergreift den König ein tiefes Mitleid. Das Wort „jammerte" (splagchnizo) wird sonst ständig von Gottes Erbarmen, Huld und Herablassung gebraucht. Das ist ein schönes Bild der Vergebung. Aber unser Herr erzählt noch weiter, und die zweite Szene zeigt uns noch eine andre Seite von der Lehre der Versöhnlichkeit, nämlich, daß wir die Vergebung Gottes nicht genießen können, wenn wir hart gegen andre sind.

Ihm ist jemand ein kleines Sümmchen schuldig. Das Verhältnis dieser zwei Summen geht in Ziffern kaum auszudrücken. 100 Groschen (denarii) konnte man in einer Tasche tragen; um zehntausend Pfund zu tragen würde 8500 Träger, je mit einem Sack voll Geld, etwa 60 Pfund schwer, fordern. Als dieser Schuldner nicht bezahlen konnte, würgte er ihn und forderte sofortige Entrichtung der Schuld, und als er seine hundert Groschen nicht augenblicklich bekam, warf er ihn ins Gefängnis. Gefängnisstrafe und das Verkaufen in die Sklaverei für Schuld, die nicht bezahlt wurde, war in Israel gang und gebe.

So sehr wir auch von der Güte und Gnade des Königs beeindruckt werden, so bäumt sich doch unser Inneres auf bei solcher Härte, die wir in diesem Schalksknecht finden. Aber wir wollen mit unserem Urteil noch etwas warten, bis wir dieses Geheimnis auf unser Leben angewandt haben.

III. Die Belehrung

Dieses Gleichnis spricht zu uns, einmal, von unserer großen Schuld Gott gegenüber.

A. Unsere Schuld gegen Gott. Nur wenn wir unsere große Schuld Gott gegenüber erkennen, wird es uns möglich, mit anderen nachsichtig zu sein. Was haben wir, was wir nicht empfangen haben? Gott hat uns Augen gegeben, um ihn in seinen Schöpfungen zu sehen, und Gott weiß, was unsere Augen befleckt hat. Gott gab uns die Zunge, um sein Lob zu erhöhen, und was haben wir schon alles über Menschen und gegen Gott gesagt? Er gab uns Hände, um zu dienen, aber was haben unsere Hände schon alles getan? Er gab uns jeden Augenblick unseres Lebens als kostbares Geschenk, und wieviel Zeit haben wir vergeudet? Wir müssen aufhören, sonst könnte uns der Gedanke an unsere Schuld erdrücken. Hat er nicht jeden Gedanken, jedes geheime Wort, jede Bosheit, die hinter schönen Worten versteckt lag, alles, ja alles gesehen? Wir müßten ja beim Gedanken an unsere Schuld vor Gott in die Erde versinken wollen.

B. Auch spricht das Gleichnis von dem Reichtum der göttlichen Vergebung. Nicht nur hat Gott uns die Schuld erlassen, als wir zu ihm kamen mit unseren Sünden, sondern täglig, millionenmal vergibt er uns unsere Riesenschuld. Wenn du wolltest Sünde zurechnen, wer würde bestehen, fragt der Psalmist. Aber täglich kommen wir zu ihm mit unseren Verfehlungen, und er ist treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt. Hätten wir das Bewußtsein der Vergebung Gottes nicht im Herzen, wo wollten wir hin mit der Last der Schuld?

C. Unser Gleichnis spricht zu uns auch noch davon, daß unsere Schuld gegen Gott unendlich viel größer ist, als es die Verschuldung eines anderen Menschen gegen uns sein kann.

Weil wir dieses nicht zur Genüge erkennen, sind wir wie der böse Knecht, der gegen den Nächsten hart ist, weil er ihm ein klein wenig schuldig geblieben ist. Gott können wir ohne Schmerzen zur Seite schieben, aber wenn uns jemand verachtet, dann sind wir tief beleidigt. Für Gott haben wir wenig Raum und wenig Geld. Aber wehe dem, der mich ignoriert — der soll's mir noch bezahlen. Von Gott sagen wir so viel Verkehrtes; dagegen rächen wir jedes verkehrte Wort über uns, das unsere Ehre mindert (Schlatter). Gott gibt uns täglich tausend Gaben, und oft vergessen wir ihm zu danken; dagegen wenn wir jemandem eine gute Tat erweisen und er uns nicht dankt, so dünkt uns das unerträglich. Jede Verletzung der Ehre oder unseres Vorteils versetzt uns in einen Zorn, der nach Recht und Rache schreit. Wie mangelhaft ist unsere Liebe gegen Gott! Aber wenn jemand uns die kalte Schulter zeigt, dann soll er's büßen. Und die Schrift sagt: Vergebet einander wie Gott euch vergeben hat.

Jedoch die scharfe Spitze dieser Parabel spüren wir erst, wenn wir am Ende sind, und den Lehrsatz„ den Jesus hinzugefügt, ins Auge fassen.

D. Es wird uns zum Schluß noch gesagt (Vers 35), daß Unversöhnlichkeit uns Gottes Vergebung entzieht.

Jesus hat seine Jünger gelehrt: „Vergib uns unsre Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben haben." In einigen alten Liturgien, in denen das Vaterunser von der Gemeinde gebetet wurde, hielt man bei dieser Bitte an und gab sich den Kuß des Friedens als Ausdruck der völligen Vergebung, ehe man weiter betete. Es ist eben zwischen dem Erleben der göttlichen Vergebung und der vergebenden Gesinnung denen gegenüber, die sich an uns verschuldet haben, eine geheimnisvolle Verbindung. Mit der Vergebung Gottes ist es so: Sie bleibt nur dann ein Schatz, wenn wir sie weiterreichen. Wer da bittet: „Vergib uns unsre Schulden" und dem Bruder gegenüber hart bleibt, der betet umsonst. Alles Beten, Singen, Dienen, Opfern stillt unser Herz nicht, wenn wir bitter bleiben. „Ich vergebe nie", sagte einmal ein Offizier zu John Wesley. „Dann hoffe ich, mein Herr, daß sie nie sündigen." Wesley wollte ihm sagen, daß er mit solch einer Gesinnung nicht auf Gottes Vergebung hoffen konnte.

Schluß: Es fragt vielleicht jemand: Wie offenbart sich eine vergebende Gesinnung? Indem wir alles Uebel in der Gesellschaft gehen lassen? Nein! Aber wenn man uns übersieht, verachtet, wehe tut, dann gilt es zunächst, daß wir dem Beleidiger gegenüber nachsichtig sind. Er mag eine schlechte Nacht gehabt haben; ihn drückt vielleicht eine große Last; er trägt vielleicht ein großes Leid, von dem du nichts weißt: Nicht nur gilt es, nachsichtig, sondern auch vergeßlich zu sein. Habt ihr es einmal gehört von einem Bruder: „Ich werde nie vergessen, was der mir getan hat?" Das ist gefährlich, denn dadurch schließt man sich aus dem Kreis der göttlichen Vergebung aus. Dr. Sangster war daran, Weihnachtskarten zu verschicken. Einer seiner nahen Freunde weilte in seinem Hause und beobachtete ihn. Da sieht er die eine Adresse und ruft aus: „Aber Sangster, dem doch nicht eine Karte!" Warum denn nicht? Nun, hast du nicht behalten, was er von dir vor einigen Monaten öffentlich sagte? Ja, ich erinnere mich, sagte Sangster, aber ich erinnere mich auch, daß ich damals beschloß, mit Gottes Hilfe diese Beleidigung zu vergessen, und Gott hat mir geholfen.

Wir wollen heute so beten, wie Jesus uns lehrte zu beten: „Vergib uns unsre Schulden." Aber wir wollen heute auch das bekennen, was Jesus uns lehrte zu bekennen: „Wie wir unsern Schuldigern vergeben haben."

(Schluß)

MCC (Canada)

Manitobas MDS-Männer eilen nach Minnesota

18 Männer von dem „Manitobaer Mennonitischen Katastrophendienst" sind nach Minneapolis, Minnesota, geschickt worden. Sie helfen dort mit dem Aufräumen der Trümmer nach dem letzten Tornado und werden dort eine Woche dienen.

Das Rote Kreuz hilft in administrativer Weise, mit Geräten und sonstiger notwendiger Ausrüstung sowie mit Verpflegung und Unterkunft der freiwilligen Helfer.

John Wiens, der MDS-Vertreter für Manitoba, berichtet von einer sehr enthusiastischen Reaktion auf ihren Aufruf für Freiwillige. Zwei Autos fuhren am Sonntag, dem 16. Mai, und zwei am Montag, dem 17. Mai, nach Minnesota.

Die Gruppe schließt folgende in sich: Jacob Bergman, Morden; Henry Funk, Carman; Dan P. Hildebrandt, Altona; Henry G. Thießen, Morden; Henry Peters, St. Vital; Jake Janzen, Winnipeg; Rod Stoeß, Altona; Walter Peters, Abe Thießen, Walter Suderman, Donald Enns und George Sawatzky, alle aus Winkler; Wilbert Friesen und Leonard Dück aus Kleefeld; Abram Penner, Ken Töws und Abe Penner aus Blumenort.

Mehr Freiwillige werden benötigt. Interessenten sollten sich mit den Vertretern ihrer Gemeinde in Verbindung setzen, und diese könnten John M. Wiens in Morden anrufen. Seine Telefonnummer: 822-4234

*

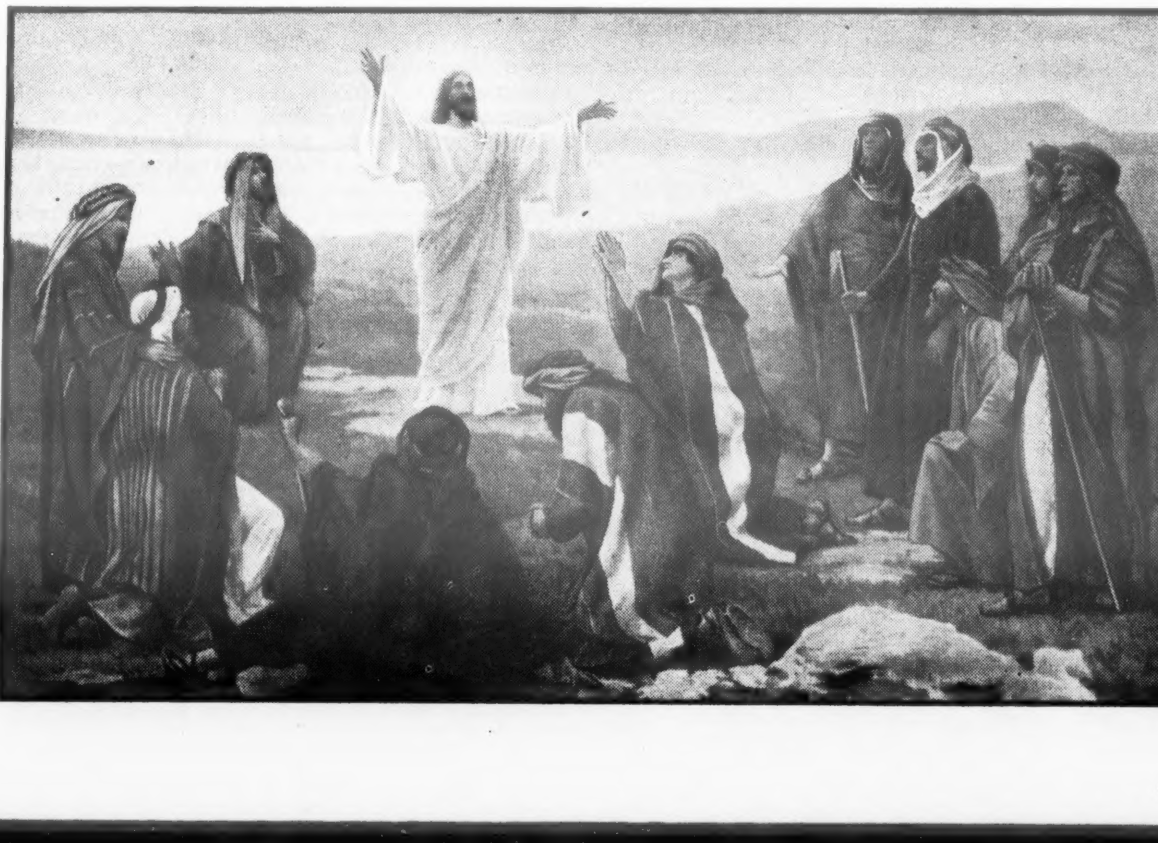
„Menno Travel Service"

ist dem MCC (Canada) näher angegliedert worden. Die davon erwartete nähere Zusammenarbeit soll eine erweiterte Reisebedienung der Mennonitenschaft in Kanada zur Folge haben. Alle Reisearten (Luft, Schiff, Bahn, Bus) können vom MTS gerne arrangiert werden, wie Reisen der MCC-Arbeiter, der Missionare, Reisegruppen ins Ausland und Privatreisen.

Das MTS-Office ist in Winnipeg an 182 Henderson Highway, und John H. Unruh ist der Manager. Das Hauptoffice des MTS ist in Akron, Pa., USA.

Zweigstellen sind außer Winnipeg in Goshen, Indiana; Newton, Kansas; London, England; Amsterdam, Holland; Frankfurt, Westdeutschland; Beirut, Libanon; Leopoldville, Kongo; Nairobi, Kenia. Die genannten Stellen im Ausland fördern die Gruppentouren und helfen den in die Arbeitsfelder fahrenden und heimkehrenden MCC-Arbeitern und Missionaren.

MCC (Canada)
104 Prinzess Street,
Winnipeg 2, Man.



Frauendienst

An die Mißmutigen im Frühling

Frühling, mein Lieber, ist einmal im Jahr,
Frühling ist heute nur für uns da.
Einmal nur scheint uns die Sonne so klar,
einmal nur singen die Vögel im Jahr.

Einmal nur blüht uns die Blume des Glücks,
versäumte Stunde kehrt nimmer zurück.
Nimmermehr beut sich so weich dir der Mund,
der herb sich geschlossen in bitterer Stund. —

Du aber vergissest den Winter nicht,
wirfst mit Eis und Schnee um dich,
vergräbst dich in Dunkel und Einsamkeit,
frierst — und gestehst es dir nicht ein.

Sieh doch die jubelnde, lachende Welt,
sieh, wie es blüht in Wiese und Feld!
O, öffne dein Herz, laß den Frühling ein,
füll es mit Freude und Sonnenschein!

M. Cornies

Der Gartenfreund

Es gibt untrügliche Zeichen dafür, daß der Frühling kommt. Natürlich nicht nach dem im Kalender festgelegten Termin; nichts ist unsicherer als dieses Datum. Der Frühling hält sich nicht daran und kommt ganz wie es ihm beliebt; einmal vorher oder noch viel häufiger lange nachher.

Zuerst ahnt man sein Kommen nur, man fühlt seine Nähe mit jener beschwingten Sehnsucht des Herzens, die den schönen Tagen entgegeneilt. Wie sind wir bestrebt, die ersten Vorboten des ersehnten Gastes zu erhaschen. Da war doch ein sonderbarer Vogelruf, das Blau des Himmels wird intensiver, die Wolken sind anders, weicher, gelöster. — Ein milder Tag lockt eine Fliege hervor, und wir tun ihr nichts, sondern schauen ihr lächelnd nach. Und dann entdecken wir, o Wunder, einen kleinen Marienkäfer! Kleine Frühlingsboten. Eines Morgens erschallt der langgezogene und ein wenig schwermütige Ruf der Turteltaube; die Stare sind plötzlich in Scharen da und suchen nach Brutstätten. Als erstes werden mal die Spatzenpärchen ausquartiert, die denn auch kleinlaut dem Stärkeren weichen. Ganze Scharen Enten und Gänse ziehen nach dem Norden und machen unbekümmert Station auf den treibenden Eisschollen, denn sie wissen mehr als wir vom Frühling.

In einer geschützten Ecke des Gartens gucken die grünen Spitzchen der Tulpen hervor. Es ist, als wollten sie sagen: „Ach was, jetzt ist es aber Zeit!" Die Knospen an den Bäumen schwellen mehr und mehr. Bald werden die grünen Blättchen herausgucken. Alles untrügliche Zeichen des nahenden Frühlings.

Aber der Frühling ist jung, übermütig und neckt gerne. Nein, er läßt uns nicht viele gute Tage zukommen; viel Wind und Regen, kühl bis kalt und dann wieder zu heiß, dazwischen immer wieder Schnee und Frost. Und dann schenkt er uns plötzlich einen oder auch mehrere Tage von solcher Schönheit und Lieblichkeit, daß wir ihm alles, aber auch alles verzeihen.

Wer kennt aber den Frühlingsboten unter den Menschen? Ihn, der mit der steigenden Sonne voller Unruhe und Sehnsucht auf den Frühling wartet? Es ist der sogenannte Gartenliebhaber. Kann man ihn vielleicht in die Klasse der Landwirte einreihen? Bewahre! Der rechte Farmer würde diesen komischen Kauz mitleidig belächeln. Es ist das ein ganz anderer Typ. Er bebaut seinen Garten zwar auch im Schweiße seines Angesichts und läßt es sich sauer werden, ohne aber einen sichtbaren Nutzen daraus zu ziehen. Freude an der Arbeit und am Experiment sind die Triebfedern. Aber auch jener uralte Trieb, nach dem der gesunde Mensch mit einem Stückchen Erde verwachsen sein möchte. Ihn treibt die Unruhe schon frühe hinaus. Der Schnee lag noch ganz hoch im Garten, da rief mir der Nachbar schon zu: „Das ist der beste Dünger für unsern Garten, besonders für die Blumen. „Natürlich bepflanzt er vor allem seinen Garten mit Blumen, denn der Gartenfreund ist kein praktisches Wesen, das Nutzen aus seiner Arbeit ziehen will. Allenfalls, da irgendwo in der Ecke versteckt, werden vielleicht auch einige Reihen Gemüse gezogen; sonst aber Blumen und Ziersträucher. Nein, es ist Liebhaberei, sein Brot verdient er sich wo ganz anders.

Die Gartenliebhaber sind natürlich sehr verschieden: der eine zieht Rosen, der andere Sträucher, der dritte schenkt seine ganze Liebe den Sommerblumen, noch einer pflanzt Dahlien an, von klein bis groß. Ich mache mir im Herbst immer einen Umweg, um solch einen Dahliengarten bestaunen zu können.

Sonst aber kann man sie ruhig in zwei große Gruppen einteilen, und zwar dem Geschlechte nach. Die Damen zuerst: sie halten auf Mannigfaltigkeit und bevorzugen den sogenannten wilden Garten, in dem es üppig wuchert und die Farben zu einer prächtigen Symphonie zusammenfließen.

Nicht so die männlichen Gartenfreunde, sie halten auf Ordnung und Abgrenzung; das Meßband wird nicht aus der Hand gelassen. Im Sommer und Herbst erfreut sich ihr Auge dann an beidem; den schnurgraden Reihen und an der Pracht der kräftigen Stauden.

Aber eines haben sie gemein — sie lieben ihr Stückchen Erde. Mit Andacht wird im Frühling der erste Spatenstich ausgehoben; ein wenig verschämt und fast verstohlen läßt man die Erde durch die Finger rinnen. Uralter Trieb, wunderbares Gottesgeschenk! Nie kann der Mensch ganz verloren gehen, der ein Stückchen Erde bearbeitet, es mit Liebe bearbeitet.

Da bin ich doch als kleines Ding hinter dem Großvater hergeschlichen, um endlich mal zu erfahren, was er denn mit seinen Blumen und Obstbäumen zu reden hat. Zu gerne wollte ich wissen, ob die ihm auch antworten. Um hinter sein Geheimnis zu kommen, um die Ursprache der Kreatur zu verstehen, habe ich viele Jahre gebraucht. Wenn ich heute vor einer besonders gut geratenen Blume stehe und unwillkürlich sage: „Ach, was bist du schön", — zu einer kranken — „Na, wo fehlt es denn?" — dann denke ich auch an ihn.

Wäre nicht so manches besser, wenn jeder Mensch ein Stückchen Erde bearbeiten würde? Wer pflanzt, sät und ernten will, kann doch nicht so leicht an Vernichtung des Lebens denken. —

Der wirkliche Bauer verschwindet mehr und mehr, und an seine Stelle tritt der geschäftstüchtige Landwirt, der einem Großbetrieb vorsteht. Seine ständige Klage gilt dem Arbeitermangel: alles läuft in die Fabriken. Das ist auch kein Wunder. Mögen landwirtschaftliche Großbetriebe auch viel rationeller sein als die kleineren Bauernwirtschaften, für die Entwicklung des Menschen haben sie die gleiche negative Wirkung wie die Fabriken. Auch der Landarbeiter ist nur Lohnempfänger, auch hier wird das Geschöpf von der Schöpfung gelöst.

Darum ist der Gartenliebhaber zu loben. Er hat den besten Ausgleich, wenn auch nicht den praktischsten, für seine oft so sinnlose Arbeit in der Fabrik oder einem andern modernen Großbetrieb gefunden. Hier in seinem Garten ist er, wenn auch nur auf einem winzigen Fleckchen Erde, Erhalter der Natur; ja, er wird über seine Liebhaberei zum Naturfreund.

In Schulen, Kinderheimen, Erziehungsanstalten und nicht zuletzt in Altersheimen sollte man diese Liebhaberei pflegen.

Gepflegte Parks in den Städten sind schön und nötig, sie werden den Menschen aber nie so mit der Natur und dem Schöpfer verbinden, wie es ein kleiner Garten tut, den er selbst bearbeitet.

Lieber Leser, lächle nicht mitleidig über Deinen wunderlichen Nachbar, der sich in seiner freien Zeit im Garten müht und plagt, anstatt gemütlich im Schatten zu sitzen und die Tageszeitung zu lesen. — Versuche auch Du es einmal! Nimm den Spaten zur Hand, opfre ein Stückchen Rasen und pflanze einige Rosenstöcke! Hast Du keinen eigenen Garten, so stelle doch einige Blumenstöcke aufs Fensterbrett anstelle der seelenlosen künstlichen Blumen. Du wirst Freude daran haben.

Martha Cornies

Verschwendung

Am Wege zu Jesu Passion wächst eine garstige Distel auf. Neben der schönsten Lilie zarter, opferfreudiger Liebe wagt die Verleumdung frech ihr Haupt zu erheben: Maria, die treueste und hingebendste Jüngerin ihres Meisters soll eine Verschwenderin sein, das Opfer ihrer köstlichen Narde eine Vergeudung! Heute noch empört es uns, daß ein Judas Ischarioth, der bereits den Vorsatz des Verrats in sich hegt, es wagt, mit seinen schmutzigen Händen diese Kostbarkeit anzufassen. Und es ist wahrhaft kränkend: Er findet Zustimmung bei den anderen Jüngern! Welch kläglicher Anblick, dieser „unwillige" Männerhaufen mit den fixen Kopfrechnern vor der einen Frau mit den erst vor Liebe strahlenden, jetzt von Verlegenheit und leiser Trauer überschatteten Augen, vor der einzigen Liebestat ohne Selbstbegehren und Berechnung!

Der Vorwurf wandelt sich durch des Meisters ritterliches Eintreten in Lob. Köstliche Verschwendung, seltene Vergeudung! Ihr Duft erfüllt nicht nur das gastliche Haus in Bethanien, sondern weht durch die Jahrhunderte zu uns herüber — mit einem Hauch von Sehnsucht nach solcher Verschwendung. Wie nüchtern berechnend, wie karg bemessend sind wir heute! Auch wir frommen Leute, wie sind wir darauf bedacht, daß alles mit Maßen geschieht und „im Rahmen bleibt". Nichts übertreiben! mahnen wir, weder im Geben noch im Tun. Wenn Jerobeam mit schlauer Fürsorglichkeit warnt: „Es ist zu viel für euch, nach Jerusalem hinaufzugehen, bleibt doch hier!" (1. Kön. 12, 28) — dann finden wir das sehr vernünftig und direkt rührend. Was waren unsere Alten doch umständlich und schwerfällig, wenn sie stundenlang bei Regen und Schnee über Feld gingen, um an einer Versammlung in einer Bauernstube teilzunehmen, die ein einfacher Bauersmann leitete! Sollten wir noch, wie sie so oftmals, unsere Freizeit opfern, um irgendwo einen Dienst an Notleidenden oder Kranken zu tun? Das kann uns doch niemand zumuten, daß wir uns für eine Mitarbeit in der Sonntagsschule im voraus „festlegen"! Laß das doch die berufenen und berufsmäßigen Leute tun, das ist doch einfacher und rationeller! Die verstehen es auch besser! —

Und doch: Wie gut, daß es auch heute unter den Jüngern noch immer echte „Verschwender" gibt, Blutspender für Ihn, der sein Blut und Leben am Kreuze für uns dahingab — „aus Lieb' und freier Wahl". Gesegnet und glückselig die Verschwender!

Kasserollspeisen

Hackfleischkasserollgericht

Man kocht ein (8 Unzen) Paket Makkaroni nach Vorschrift. 2 Eßlöffel Butter werden in einem Topf geschmolzen und 1 Pfund gehacktes Rindfleisch und 2 Eßlöffel gehackte grüne Pfefferschote dazu gegeben. So lange schmoren lassen, bis das Fleisch gebräunt ist. ½ Tütchen (3 Eßlöffel) Zwiebelsuppenmix mischt man mit ½ Pint Sauerrahm, erhitzt dies bis zum Kochen und schlägt es dann mit einem Eierschläger unter langsamem Angießen von 1 Tasse Milch. Nun werden die Makkaroni, Fleisch und Sauerrahm gemischt und zugedeckt in einer 1½ Quart großen feuerfesten Form bei 350 Grad F gebacken.

Fischauflauf mit Makkaroni

1 Pfund Nudeln oder Makkaroni werden gargekocht und mit kaltem Wasser abgeschreckt, damit sie nicht kleben. Dann gibt man in eine gutgefettete Auflaufform eine Lage Fischreste oder Dosenfisch, die man mit Salz, Pfeffer und Muskatnuß nach Belieben würzt und mit ein paar Butterflöckchen belegt. Darauf kommt eine Lage Nudeln und so fort, bis alle Fischreste und die Nudeln verbraucht sind. (Auf 1 Pfund Nudeln rechnet man etwa 1½ Pfund Fisch.) Ueber das Ganze wird ein mit Sauerrahm verquirltes Ei gegossen, dann streut man noch geriebenen Käse darüber und gibt abermals Butterflöckchen darauf. Der Auflauf wird ¾ bis 1 Stunde im heißen Ofen gebacken und dann mit einer Tomatensoße serviert.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6685
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Löwens
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: LE 3-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

ABENTEURER GOTTES

Jean Paul Benoit

(29. Fortsetzung)

Eines Tages erkrankte sie so schwer, daß sie stundenlang ohne Bewußtsein lag. Da gab ihr Gott auf ihre inbrünstigen Gebete eine klare Antwort.

„Geh nur", sprach sie zu ihrem Mann, „Gott ruft dich. Und wenn es mir noch so schwer fällt, ohne dich hier zu bleiben, ich will deiner Berufung nicht im Wege stehen."

Aber Williams hatte kein Schiff, doch „es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken". Er wich nicht zurück, sondern entwarf den kühnen Plan, hier ein Schiff zu bauen, ohne weiteres Werkzeug als Axt und Säge, ohne Leinwand für die Segel, ohne Tau für die Masten, ohne Eisen und Kupfer. Das Schiff mußte ohne all diese notwendigsten Hilfsmittel stark genug sein, um ihn bei jedem Wetter Hunderte von Kilometer über den Ozean zu tragen.

Am Strand hatte einst ein Händler auf der verzweifelten Flucht vor dem Angriff der Bewohner eine lange Eisenkette liegen lassen. Damit fing er an. Zuerst baute er eine Schmiede, um Nägel und Beschläge herzustellen. Als Amboß benützte er einen Felsen. Aus der gegerbten Haut von drei Ziegen, die er mit auf die Insel gebracht hatte, bastelte er einen Blasebalg zusammen. Bei diesen Arbeiten fand er viele freiwillige Helfer. In dichten Gruppen umstanden sie ihn und verfolgten voller Spannung die sicheren Handgriffe des Meisters, der so gut zu ihnen war.

So wurden in langwieriger Arbeit alle Einzelteile hergerichtet und mühsam zusammengesetzt. Das Schiff lief wirklich eines Tages vom Stapel und hielt sich sicher auf den Wellen. Die aus Palmblättern geflochtenen Segel gehorchten den aus Kokosfasern gedrehten Tauen, und Williams übernahm mit Kompaß und Magnetnadel das Kommando.

Zum ersten Male fuhren Narotonganer, die aus dem Stegreif zu Matrosen geworden waren, mit einem großen Schiff auf See. Zunächst machte man eine kürzere Probefahrt und fuhr bei starkem Wind ohne Hindernis hinaus. Nach einer Strecke von zehn Kilometern wollte man das Schiff zur Rückfahrt wenden. Kapitän Williams gab Befehl, die Segel in den Wind zu stellen. Die noch unerfahrene Besatzung ließ die Taue zu früh los, so daß eines der Segel wie ein Klotz herunterfiel. Da wurde plötzlich der Mast umgerissen und stürzte krachend auf das Deck nieder. Nur unter größten Schwierigkeiten brachten sie das Schiff in den Hafen, wo sie von der wartenden Menge mit lautem Hallo begrüßt wurden.

Schon am nächsten Tag war der Mast erneuert, und nun konnte die außergewöhnliche Odyssee des „Friedensboten" beginnen. Man beschloß zunächst eine große Probefahrt nach Aitutaki zu unternehmen. Der König Makea, der noch nie auf einer anderen Insel gewesen war, wollte natürlich an der Expedition teilnehmen.

Kaum hatten sie das offene Meer erreicht, als der Wind fast zu einem Sturm anschwoll. Während des ganzen Tages und während der Nacht machte Williams die Runde, um jede Einzelheit genau zu beobachten. König Makea wich ihm nicht von der Seite.

„Werden uns die Wellen nicht in Stücke schlagen?"

„Für den Augenblick steht alles gut", war Williams' beruhigende Antwort. Wegen der ungewöhnlichen Windstärke dauerte die Reise nur vierundzwanzig Stunden. Sie landeten an einem Sonntagmorgen gerade rechtzeitig, um noch einen Gottesdienst abhalten zu können, zur unendlichen Freude der Freunde, die auf alles, nur nicht darauf gefaßt waren, ihren geliebten Viliamu auf einem solchen Fahrzeug ankommen zu sehen. Die „Matrosen" aus Narotonga aber hätten ihre Plätze nicht um ein Königreich hergegeben.

Sie blieben eine Woche hier. Der König besichtigte die Insel mit großem Interesse und war außer sich vor Freude, als er sah, daß man für ihn Katzen, Schweine und Kokosnüsse verfrachtete. Noch nie hatte er so merkwürdige Tiere gesehen. Die Katzen waren dringend notwendig, denn die Ratten wurden in Narotonga zu einer wahren Plage. Wenn die Familie Williams zum Gebet niederkniete, so war den Andächtigen schon mehr als einmal eine Ratte über den Rücken gelaufen. Schuhe, die man aus Versehen vor der Tür stehen ließ, waren am Morgen zerfressen. Eines Tages gab es eine richtige Rattenjagd. Mehr als dreißig Körbe füllten sich mit den Kadavern der erlegten Tiere. Aber bald waren sie wieder da, aufdringlich und angriffslustig wie zuvor. Uebrigens waren die Schweine noch bessere Rattenfänger als die Katzen.

Ueber die Kokosnüsse freute sich Makea ganz besonders, denn kurz vor Williams' Ankunft hatten seine Feinde die Insel überfallen und fast alle Kokospflanzungen zerstört.

Voller Hoffnung wurde die Rückfahrt angetreten, aber jetzt hatten sie Gegenwind. Sie mußten drei Tage und drei Nächte lang kreuzen. Der König glaubte schon, seine Insel sei vom Meer verschlungen worden. Als zum dritten Male die Nacht hereinbrach, war er verzweifelt.

„Ich werde Narotonga niemals wiedersehen."

„Steigt hinab und legt Euch ruhig schlafen", war Williams Antwort. „Bei Sonnenaufgang werde ich Euch rufen und Euch die Küste zeigen."

„Wie kann ich denn schlafen, mein Freund. Lieber will ich an Deck mit Euch wachen."

Am Morgen sah der König unter den schützend vorgehaltenen Händen eine helle Linie. Das war die Brandung, die sich an der Koralleninsel brach, und dahinter erhob sich das ihm vertraute Bild der Inselhöhen. Er klatschte in die Hände und fragte:

„Aber wie konntet Ihr denn wissen, daß Narotonga so nahe war?"

Die Erklärungen Williams sowie die Karten und der Kompaß erfüllten ihn mit neuer Bewunderung für seinen geliebten weißen Freund. Am Strand stand die Bevölkerung mit weit aufgerissenen Augen in dichten Scharen beieinander. Sie wurden nicht müde, die Erzählungen ihrer Kameraden anzuhören. Makea aber zog aus allem den einfachen Schluß:

„Niemals werde ich solche Männer Krieger nennen, die nichts andres können, als sich mit andern herumzuschlagen. Die Menschen aber, die um der Liebe Christi willen gegen Wind und Wellen kämpfen, das sind die wahren Streiter."

Eines hatte Makea allerdings noch zu lernen, daß nämlich die wahren Kriege nicht gegen die Elemente und die Menschen zu führen sind, sondern gegen den Teufel, den Fürsten dieser Welt.

Träume, die Wirklichkeit wurden

„Das ist der Mann, den wir brauchen, der ist richtig", rief der König begeistert aus, als er Williams' Gehilfen bei der Arbeit sah. Missionar Buzacott war erst gestern von einem vorbeifahrenden Schiff abgesetzt worden.

Buzacott hatte bereits eine Lederschürze um, die Aermel aufgekrempelt und den Hammer in die Hand genommen.

„Was ist denn das für ein komischer Apparat?" fragte er interessiert.

„Mein Blasebalg", erwiderte Williams.

Buzacott war ein ausgezeichneter Arbeiter. Er machte große Augen und konnte sein Lachen nur mühsam zurückhalten.

„Wenn Sie mir erlauben", sagte er, „so werfen wir ihn fort und machen einen besseren."

„Wenn Sie mir erlauben", erwiderte Williams, „so will ich erst sehen, wie Ihr neuer Blasebalg funktioniert, bevor ich diesen zerstöre, den ich mir in der Not zusammengebastelt habe. Ich weiß, daß er schwer und häßlich und einem Blasebalg sehr unähnlich ist, aber er führt die Luft zu."

Buzacott hatte auch einige Briefe mitgebracht, insbesondere eine Botschaft von der Insel Raiatea, wohin Williams seit Monaten nicht mehr zurückgekehrt war.

„Lieber Freund, wo bleiben Sie? Was wird aus Ihnen? Ich kann es nicht mehr länger ertragen. Tuahine, mein Kamerad, ist gestorben. Ich bin wie ein Kind, das sich in Ihrer Nähe stark fühlt, aber sich fern von Ihnen seiner Schwachheit bewußt wird. Das Unkraut wuchert in Ihrem Garten, die Würmer fressen Ihr Schiff, Ihre Hirten lassen die Herde verwildern. Ich sehne mich nach Ihrer Rückkehr. — Tueva."

Es konnte nicht anders sein, als daß dieser Sehnsuchtsschrei, der ihm von Raiatea, seinem ersten Posten, herüberklang, den Missionar im tiefsten ergriff. Denn über die Zukunft darf man das Vergangene nicht vergessen. Schließlich waren Raiatea und das Missionsunternehmen seiner Bewohner entscheidend für den Fortgang seiner Pläne.

Williams blieb noch einige Wochen bei Buzacott und lehrte ihn die Sprache der Narotonganer. Jeden Abend versammelte er einige Eingeborene unter einem großen Bananenbaum, um das bisher Gehörte zu vertiefen. Sein Schiff machte er noch seetüchtiger mit den Eisenteilen, die Buzacott mitgebracht hatte.

Endlich kam der Abend, an dem John und Mary Williams nach einjährigem Aufenthalt Narotonga verließen. König Makea begleitete sie. Am Strand sang die Menge, bis das Schiff am Horizont verschwunden war: „Eia ara e tama ma, i te aerenga i te moana e — Seid gesegnet, Freunde, auf eurer langen Fahrt über das weite Meer."

Bei Tagesanbruch erreichten sie Tahiti.

„Man meint, da komme eine Bande von Seeräubern", schrien die Matrosen im Hafen, während sie das Takelwerk kritisch unter die Lupe nahmen.

Aber binnen weniger Tage war das Schiff gänzlich verwandelt. Ein Bekannter schenkte ihnen Farbe, und bald leuchteten die weißen Schiffsplanken in der Sonne. Der Mast und das Segelwerk wurden erneuert, an der Spitze flatterte eine purpurrote Flagge mit der goldenen Taube im Wind. Nun konnte der „Friedensbote" Williams' Traum verwirklichen, die frohe Botschaft von Jesus Christus in immer weitere Fernen zu tragen.

Der Aufenthalt in Tahiti und in dem benachbarten Eimeo hatte aber noch einen andern Grund. Das Missionskomitee wollte mit seinen Mitgliedern die weiteren Ausdehnungsmöglichkeiten nach Westen überprüfen. Zunächst sollten die schon missionierten Inseln besucht werden, und dann sollte es nach Westen gehen.

Williams zog es vor, Frau und Kinder in Tahiti zurückzulassen; nur Barff, ein junger Kollege, gesellte sich zu ihm. „Nach Westen", so lautete das Kommando, als sie abfuhren. In knapp fünf Tagen umschifften sie das Vorgebirge von Mangaia, wo sie vor sieben Jahren Blindschüsse hatten abgeben müssen, um das Leben Papeihas, Tauas und ihrer Frauen zu retten. Seitdem war es hier anders geworden. Das Wort Gottes hatte seine heilsame Wirkung ausgeübt. Und heute feierte König Rama-tae Hochzeit mit einer Häuptlingstochter von Mauki. Von den drei benachbarten Inseln waren die Bewohner in Scharen herbeigekommen. Ein Gebäude, das fünftausend Menschen faßte, sollte eingeweiht werden. Diesmal hatten die Leute einen Hunger nach der frohen Botschaft.

Als sie nach Mauki kamen, sahen sie, wie einige Männer am Fuß hoher Bäume ein Feuer anzündeten.

„Was tut ihr da?"

„Wir wollen ebenfalls dem wahren Gott einen Tempel bauen, aber leider haben wir keine Aexte. Durch das Feuer ist es uns möglich, sie unten abzuschneiden und dann in Balken zu zerlegen.

Tiefbewegt ließ Williams aus dem Schiffsbauch eine schwere Kiste heraufholen, die ihm seine Freunde aus Birmingham zugesandt hatten und die alles enthielt, was sie zur Durchführung ihrer Arbeiten brauchten: Sägen, Aexte, Keile und Hämmer.

In Narotonga wütete eine schwere Epidemie unter der Bevölkerung. Tausende lagen krank und siechten dahin. Man rief ihnen zu, ja nicht zu landen. Sie fuhren daher in Richtung Aitutaki weiter. Hier empfing der erstaunte und ergriffene Williams aus den Händen der Bewohner die Summe von einhundertunddrei Pfund Sterling.

„Damit sollt Ihr die gute Botschaft von Gott auf eine andere Insel tragen", wurde ihm gesagt.

Einst hatten sie von ihrem weißen Vater erfahren, daß für seine Reise von England nach hier gesammelt worden sei. Jung und alt, sogar Kinder, reichten ihr Geldopfer für die fernen Inseln des Pazifiks.

„Was ist das, Geld?" hatten sie gefragt, „wie kann man es bekommen?"

Williams hatte ihnen geraten, Schweine aufzuziehen und sie an vorüberfahrende Schiffe zu verkaufen. Und nun brachten sie ihm den ganzen Erlös aus diesem Geschäft.

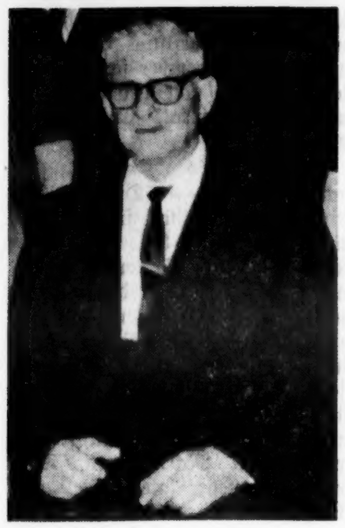
Aber sie konnten noch eine viel kostbarere Fracht als Geld mit an Bord nehmen, das waren zehn Evangelisten mit ihren Familien, die entschlossen waren, bis ans Ende der Welt zu fahren, um Christus zu verkündigen. Sie waren dazu von ihren Landsleuten, nicht von den weißen Missionaren, vorbereitet und ausgebildet worden. Wie eine Flamme über die sonnenversengte Ebene hinläuft, von Busch zu Busch, so entzündete das Evangelium von Jesus Christus die Herzen dieser Naturkinder zu einem neuen fruchtbaren Leben. Darin sah Williams ein Zeichen, daß Gott Ja sagte zu seinen Plänen. Es war kein blindes Draufgängertum, das ihn zu dieser verwegenen Expedition nach dem Westen trieb. Gott selber gab ihm dazu alles, was er brauchte. Er hatte nur zu gehorchen.

Als sie erfuhren, daß die Fidschiinseln von methodistischen Missionaren betreut wurden, fuhren sie kurzentschlossen zu den Samoainseln. Ein gebürtiger Samoaner, der eine Christin geheiratet hatte und den Glauben seiner Frau achtete, bat, mitgenommen zu werden, was man gern gestattete. „Ihr werdet dort unter den Häuptlingen und unter dem Volk offene Herzen finden", versicherte er ihnen, „aber bei dem wilden Tamafainga werdet ihr auf starken Widerstand stoßen. Alle fürchten ihn, denn er ist vom bösen Geist eines Dämons besessen. Wer es wagt, ihm gegenüberzutreten, wird den Blitz des Himmel auf sich herabziehen."

Sie hatten guten Wind im Rücken und konnten in sieben Tagen eine gewaltige Strecke zurücklegen. Da schrie die Wache: „Land! Land!" Aber der Sturm und die tiefe See hinderten sie, Anker zu werfen. Vom Ufer kamen ihnen Hunderte von Barken entgegengerudert. Der Samoaner, den sie an Bord mitgenommen hatten, beugte sich über den Schiffsrand.

(Fortsetzung folgt)

Heinrich Abram Janzen †



Virgil, Ont. — Unsere Gemeinde vernahm wiederum den Ruf des Psalmisten: „... der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder Menschenkinder“ (Ps. 90, 3), als unser lieber Br. Heinrich Abram Janzen nach schmerzhaftem Nierenleiden und dreimaliger Operation am 24. April, 4 Uhr morgens heimgerufen wurde. Am Dienstag, dem 27. April, war die Begräbnisfeier in unserem MBG-Bethause. Trauergäste, Freunde und Verwandte füllten den Raum bis auf den letzten Platz. Der Chor, der russische geistliche Lieder auf Tonband bringt für christliche Radioprogramme und an dem sich auch der Verstorbene immer beteiligte, diente mit mehreren sehr schönen, trostreichen, deutschen Liedern.

Unser Leiter, Pred. J. G. Bärg, eröffnete die große Trauerversammlung mit Gebet. Als erster brachte Pred. Gerh. Epp, früherer Hausvater von Bethesda, eine trostreiche Botschaft, und zwar über Joh. 10, 27. 28. Geschw. Janzens arbeiteten in Bethesda noch zu der Zeit, als Geschw. Epp Hauseltern waren. Unser Leiter brachte ebenfalls in deutscher Sprache eine Botschaft, über Psalm 121. Auf dem Friedhof betete Pred. H. Penner, St. Catharines. Alle Trauergäste waren noch zu einem Trauermahl eingeladen.

Auf dem Begräbnis konnten alle Angehörigen zugegen sein außer einer Tochter, Frau Isaak, Paraguay, sogar die Schwägerin Frau Paul Janzen, Friesland, die gerade jetzt zu Gast hier weilt, sowie auch der einzige noch lebende Bruder von B.C. waren auf dem Begräbnis.

Br. Bärg verlas das Lebensverzeichnis: Mein lieber Gatte und unser Vater Heinrich Abram Janzen wurde am 22. Januar 1897 in Hochfeld, Dongebiet, Rußland, geboren. Seine Eltern waren Abram A. Janzen und Frau Anna geb. Peters. Der Verstorbene erreichte ein Alter von 68 Jahren, 3 Monaten und 2 Tagen. Als er 6 Jahre alt war zogen seine Eltern nach Alexanderpol, Memrik, wo er seine Jugendjahre verlebte. Am 19. Juli 1920 wurde er auf seinen Glauben an unsern Herrn Jesus Christus von Pred. Jakob Friesen, Memrik, getauft und in die MBG aufgenommen. Im August desselben Jahres trat er mit mir, Sara Regehr, in die Ehe. Pred. Peter Janzen von Dorf Nr. 3 traute uns.

Im Jahre 1929 zogen wir mit vielen andern nach Moskau, von wo uns der Herr über Deutschland nach Paraguay führte. Sieben Jahre wohnten wir in Fernheim und 21 Jahre in Friesland.

Mein Mann liebte den Gesang und hat versucht, damit dem Herrn zu dienen. 21 Jahre war er Dirigent. 1958 führte uns der Herr nach Vineland, Ontario, Kanada, wo wir fünf Jahre in Bethesda arbeiten durften. Wir gehörten damals zur Vineland-MBG, und für uns war es ein wichtiger Lebensabschnitt. Im Herbst 1964 zogen wir nach Virgil und schlossen uns hier der MBG an. Hier kauften wir uns ein Haus und hofften, hier nach Gottes Willen schöne Jahre zu verleben. Jedoch der Herr hatte es anders beschlossen. Anfangs April 1965 erkrankte mein lieber Mann an einer schweren Nierenentzündung. Trotz aller ärztlicher Hilfe und dreimaliger Operation besserte sich sein Zustand nicht. In den letzten Tagen war er meistens bewußtlos und am 24. April wurde er heimgerufen.

Der Herr schenkte uns vier Kinder, von denen eines im Alter von 5 Jahren durch den Tod abgerufen wurde. Er hinterläßt mich, seine trauernde Gattin, Sohn Heinrich, die Tochter Anna, jetzt Frau F. Klassen, und Tochter Sara, jetzt Frau Isaak in Paraguay. Von seinen Geschwistern lebt nur noch ein Bruder in B.C. Fünf Brüder und eine Schwester sind vor ihm gestorben.

Wir trauern, aber als solche, die sich auf ein Wiedersehen beim Herrn freuen.

Die trauernde Gattin u. Kinder.
Im Auftrage der Familie
Isaak Loewen, Korr.

„Der Bote“ wolle bitte kopieren.

Daniel Franz Pauls †

Clearbrook, B.C.

„Endlich kommt er leise, nimmt uns bei der Hand, führt uns von der Reise, heim ins Vaterland.“

Das hat der Herr auch mit unserem Vater und Großvater getan. Unser Vater, Daniel Franz Pauls, wurde am 25. Mai 1871 in Petersdorf, Südrußland, geboren. Seine Eltern waren Franz Heinrich Pauls und Frau Helena D. geb. Peters. Vater verlebte seine Jugendjahre in Neinfeld, Nickolaipoler Wollost. In Chortiza besuchte er die Zentralschule. Am 29. Juni 1891 trat Vater in die heilige Ehe mit der Jungfrau Katherina Braun, Warwarowka. Die Eltern bekehrten sich im Jahre 1893 und wurden in demselben Jahre getauft und in die MBG zu Einlage aufgenommen.

Der Herr schenkte den lieben Eltern 11 Kinder, von denen ihnen 4 (2 Söhne und 2 Töchter) im Kindesalter und eine verheiratete Tochter, Frau Franz Peters, im Tode vorausgegangen sind. Im Jahre 1923 wanderten unsre Eltern mit vier Kindern von Rußland aus und kamen nach Kanada. Nach zwei Jahren harter Arbeit siedelten sie sich auf einer Farm in der Umgebung von Herbert an. Hier starb unsere liebe Mutter am 29. Oktober 1929 an Gehirnschlag.

Im folgenden Jahre heiratete Vater Mutters Schwester, Witwe Margarete Penner. Sie war 4 Jahre und 9 Monate krank; sie hatte einen Schlaganfall erlitten. Am 26. Dezember 1948 nahm der Herr auch diese Mutter zu sich. Dies geschah, als die Eltern schon in B.C. in ihrem eigenen Häuschen wohnten. Sie hatten sich der MBG zu Süd-Abbotsford angeschlossen und haben dort viel Segen genossen!

Im Jahre 1954 trat Vater in die dritte Ehe. Darauf zogen die Eltern nach Clearbrook, wo sie sich der MBG angliederten. Da ist Vater auch treues Glied bis zu seinem Ende geblieben. Als Mutter ihn nicht mehr pflegen konnte und unser lieber Vater immer schwächer wurde, wurde er 1960 ins Menno-Privat-Hospital gebracht. Er war der 6. Patient und wurde da sehr gut gepflegt, wofür wir Kinder herzlich dankbar sind. Am 23. April nahm der Herr sein müdes Kind heim, wohin es sich schon so sehr sehnte. Nun schaut er den, den er geliebt hat und für den er lebte.

Die Begräbnisfeir war am 26. April in dem Bethause der MBG zu Clearbrook. Br. H. Thielman brachte die englische Botschaft. Sein Text war Joh. 11. Dann sang eine Gruppe Sänger das Lied „Wo keine Wolke mehr sich türmt“.

Die zweite Botschaft brachte Br. Johann Unger in Deutsch. Er sprach anhand von 2. Sam. 2. Darauf sangen die Sänger das Lied „Sammeln wir am Strom uns alle“. Zuletzt wurde von der ganzen Versammlung sein Lieblingslied gesungen: „Es schaut bei Nacht und Tage dein holdes Bild mich an.“

Dann begleitete ihn ein langer Zug zur letzten Ruhestätte. Br. John Stobbe machte auf dem Friedhof noch Schlußbemerkungen. Wir danken allen herzlich für die Teilnahme, die uns erwiesen wurde, besonders denen, die unsern lieben Vater im Invalidenheim besucht und gestärkt und ihm Lieder vorgesungen haben. Vater schätzte es sehr! Der Herr vergelte es allen!

Es hinterbleiben 2 Söhne, 4 Töchter, 107 Enkelkinder und viele Verwandte und Freunde.

Wir gönnen Vater die Ruhe und warten auf ein seliges Wiedersehen dort droben beim Herrn.

Die Hinterbliebenen.

Matsqui, B.C.

Vor etwa sieben Wochen mußte Br. Alvin Wiebe, unser Gemeindeleiter, sich einer Blinddarmoperation unterwerfen. Nun kann ich berichten, daß Br. Wiebe soweit hergestellt ist, daß er seine Arbeit auf seiner Arbeitsstelle verrichten kann und auch als Leiter wieder seinen Dienst weiterführt. Dafür sind wir als Gemeinde von Herzen dankbar.

Br. Cornelius Loewen, Haney, B.C., wurde in der „Cancer Clinic“ in Vancouver mit Kobalt-Strahlen behandelt. Der Erfolg bleibt abzuwarten.

Schw. K. A. Konrad mußte sich in New Westminster im St. Mary-Hospital ein Auge operieren lassen. Die Operation ist soweit gelungen, daß sie auch wieder zu Hause sein darf. Auch für diesen Fall sind wir dankbar, daß der Herr geholfen hat.

Donald Enns, Sohn der Geschw. Cornie Enns, der nun schon seit April 1964 gelähmt darniederliegt, bedarf der besonderen Fürbitte. Er wird von seinen Eltern im Heim gepflegt.

Dem Editor und auch dem Personal der „Christian Press“ Gottes Segen wünschend

H. G. S., Korr.

Quebec

Die Frage, ob die Provinzen des Recht haben sollten, Banken zu gründen oder sich an bestehenden Banken durch Aktienerwerbung zu beteiligen, wurde akut, als der Premier von British Columbia vor vielen Monaten bekanntgab, daß die pazifische Provinz die Absicht habe, eine Bank für ihr Gebiet zu gründen. Ein Ansuchen an das Parlament wurde bereits im Bankkomitee des Senats negativ entschieden. Premier Bennett von British Columbia gab den Plan nicht auf und erklärte, daß seine Regierung größere Aktienpakete einer Privatbank erwerben werde, um sich Einfluß auf ein großes Finanzinstitut des Landes zu sichern. Diesem Plan schob die Bundesregierung einen Riegel vor, indem sie bekanntgab, daß die Beteiligung von Provinzen am Aktienkapital von Privatbanken beschränkt werden wird.

Der Kampf um besondere Provinzbanken ist damit jedoch noch nicht zu Ende. Premier Bennett von B.C. hat einen mächtigen Verbündeten in der Regierung von Quebec gefunden, die ebenso wie Bennetts Regierung daran interessiert ist, später eine Provinzbank ins Leben zu rufen. Der Minister für Provinzeinnahmen, Eric Kierans, erklärte erst vor einigen Tagen, daß die Provinz Quebec nicht tatenlos zusehen werde, wenn die Bundesregierung eine Provinz daran hindern wolle, eine Bank zu gründen. Wenn auch die Provinz Quebec augenblicklich nicht an eine Bankgründung denke, so sei sie doch daran interessiert, daß ihr diese Möglichkeit offengehalten werde. Die von der Bundesregierung geplante Gesetzgebung gegen die Gründung von Provinzbanken sei zwar nicht gegen Quebec gerichtet, aber „wir haben den gleichen Respekt für die verfassungsmäßigen Rechte anderer Provinzen, den wir von ihnen für uns erwarten würden“.

Quebecs Separatisten haben in den letzten Tagen einen besonders wichtigen Zuwachs in ihren Reihen erhalten. Maurice Leroux, der zu den Beratern des liberalen Premiers Lesage gehörte, ist aus der Liberalen Partei ausgetreten und hat sich der „Rassemblement pour l' Independance Nationale“, einer separatistischen Organisation, angeschlossen. Leroux war vor einigen Monaten Direktor für Oeffentliche Arbeiten der Liberalen Partei. Er sagte nach seinem Austritt aus der Partei, daß er sich um die Führung der separatistischen Organisation bewerben werde. Er habe sich vor fünf Jahren der Liberalen Partei angeschlossen, weil Premier Lesage eine Gruppe von Männern um sich geschart habe, die das Leben in Quebec reformieren wollten. Nun aber sei er zur Ueberzeugung gekommen, daß die einzige Lösung für Quebec in der völligen Unabhängigkeit von Kanada bestehe. „Da ich nicht an eine individuelle Aktion glaube, habe ich mich entschlossen, als Kämpfer in eine Unabhängigkeitspartei einzutreten.“

In Kreisen der Liberalen hat der Austritt von Leroux überrascht. Einige Liberale glauben, daß es für Leroux keine andere Möglichkeit gab, da sich Premier Lesage zwar für eine größere Autonomie für Quebec einsetzte, aber keineswegs den Austritt Quebecs aus dem kanadischen Bund befürworte.

(Mit Genehmigung dem „Courier“ entnommen.)

Aus Leserbriefen

Winnipeg, Man.

Hiermit möchten wir allen, die Frau Susanne Wagenknecht aus Zwickau, Ostdeutschland, kennen, mitteilen, daß sie am 3. April an Schlaganfall gestorben ist. Nach langjähriger Krankheit durfte sie endlich heimgehen. Der Redner legte seiner Trauerpredigt Jak. 2, 5 zugrunde. Ein Quartett sang die zwei Lieder „Der Herr ist mein Hirte“ und „Mein Leiden hat nun ein Ende“.

So schmerzlich wir es auch empfinden, daß Frau Wagenknecht nicht geholfen werden konnte, so gönnen wir ihr doch die ewige Ruhe.

Eingesandt von ihrer Nichte, Fr. A. Neufeld, Winnipeg.

*

Mönchengladbach, Deutschland

Liebe Mennonitische Rundschau!

Leider müssen wir die traurige Mitteilung machen, daß unser lieber Vater, Johann Lewitz, geboren im Jahre 1883, am 1. April 1965 gestorben ist.

Da unsere liebe Mutter am 13. Januar 1964 starb, konnte Vater nicht mehr allein sein, so daß er seit dem 1. November 1964 bei uns war, und hier starb er auch!

Ich danke Ihnen hiermit herzlich, daß Sie unseren lieben Eltern die „Mennonitische Rundschau“ geschickt haben, denn es war für sie immer eine Freude, sie zu lesen.

Mit freundlichen Grüßen
Wilhelm Lewitz

East Chilliwack, B. C.

„Wo der Herr nicht bei uns wäre . . . es gingen Wasser allzu hoch über unsere Seele. Unsre Hilfe steht in dem Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“ (Psalm 124, 1. 5. 8).

Seitdem ich meinen letzten Bericht eingeschickt, haben sich folgende Begebenheiten zugetragen: Zwei Brüder unserer Gemeinde sind aus dem Leben geschieden. Der erste Br. Victor Neufeld, Sohn der Geschw. C. Neufeld, starb an den Folgen eines Krebsleidens am 19. Februar und wurde am 23. Februar begraben. Der zweite war Br. David Schulz sen., dessen Todestag am 2. April war und der am 7. April bestattet wurde.

Auf der Krankenliste ist Schw. Johann Voth, die schon längere Zeit leidend und im Chilliwack Hospital ist. Ihr Zustand ist bedauernswert. Andere Kranke im Hospital sind die Brüder Franz Janzen und Erwin Nachtigal sowie die Schwestern Gerh. Warkentin und Peter Esau jun. Alle Kranken werden zur Fürbitte empfohlen.

Die „Leighton Ford Lower Mainland Crusade“ fand vom 2. bis zum 16. Mai in Vancouver statt. Omnibus-Fahrgelegenheit stand für einen geringen Preis jedem zur Verfügung, der nicht mit seinem Auto fahren wollte oder konnte.

Am 6. Februar brachte die „Billy Graham Evangelistic Association“ in der „High School“ zu Chilliwack einen Gesangesabend.

Die Sonnabendschule hatte ihr Schlußprogramm am 18. März. Die Lehrer waren Br. John Boldt und Schw. Marion Bergen.

Die Arbeit der Schwesternvereine kam am 26. März mit einem Programm zum Abschluß, wozu Lehrer W. Wiebe, Abbotsford, B.C., eingeladen war, um einen Bericht von seiner Arbeit in Nigeria zu bringen.

Br. Frank Martens, Kolporteur für die „Canadian Bible Society“, besuchte uns am 2. April. Er gab Bericht über die Arbeit und zeigte einen Film, „The Crowded Ways“, von Hongkong und Taiwan.

Die „Gospel Light Hour“-Gruppe sang deutsche und russische Lieder vom 16. bis zum 18. April auf verschiedenen Stellen des Frasertales.

Br. Jake Friesen, Direktor der hiesigen MBG-Mission, gab am Ostermontag abends anhand von Bildern einen Bericht über die Mission.

Br. J. Franz, Missionar in Paraguay, stattete uns am Karfreitag einen Besuch ab. Er sprach anhand von Matth. 16, 15—18 Sein Thema war: „Ich will bauen meine Gemeinde.“ Er gab Bericht über die Arbeit unter den Indianern und zeigte Bilder.

Geschw. C. D. Toews, Aldersgrove, B.C., gaben Mitteilungen von der Mission in Deutschland und von ihrer Reise nach Moskau. Ihre Erfahrungen gaben Zeugnis von der wunderbaren Führung des Herrn.

Am 16. Mai abends waren die Nachbargemeinden zu einem Gesangesprogramm in Yarrow eingeladen, an welchem mehrere Chöre mit ihren Dirigenten teilnahmen.

G. Sawatzky, Korr.

Dieses Korrespondenten alte Adresse war:
9029 Banford Rd.
R.R. 1, Chilliwack, B.C.
Die neue Adresse ist:
516 Spadina Avenue
Chilliwack, B.C.

LORNE A. WOLCH
B.Sc., R.O., O.D.
Optometrist und Optiker
Augen-Untersuchungen
Versteht Deutsch
Elmwood - Telefon: 533-2405
272 Henderson Hwy..

Himmelfahrtserlebnis

Vorsehung, Gott oder Schicksal

Eduard Radtke
8 München-Allach, Waldhornstraße 95, Germany.

Wir schrieben 1922. Der Kriegskommunismus hatte den Roten Terror proklamiert. Er zog mit rächender Hand durch die von Bürgerkrieg und Hungersnot zerrütteten und hinsiechenden Völker Rußlands.

Schrecken, Hunger, Seuchen erfüllten das Land. Die von den Zaren überflüssig viel gebauten Gefängnisse waren überfüllt. Ja, mehr noch, man hatte eine Reihe für praktisch gefundener Keller und Wohnungen von Großkaufhäusern vergittert und mit Insassen aus allen Ständen und Klassen aller Nationen, die das große Rußland aufzuweisen vermag, bevölkert. Die rohen, unerbittlichen Hände des Tschekahenkers wetteiferten mit Hunger und Flecktyphus.

Die Zelle Nr. 4 des Gefängnisses der „Besonderen Abteilung“ des Nordkaukasischen Wehrbezirks in Rostow am Don war mit 13 Männern im Alter von 22 bis 50 Jahren besetzt.

Unter ihnen waren Brovkin, auch Stepnjakow genannt, Moskalenko, ein in Ungnade geratener Kommandeur der Roten Armee, träumte von neuem Einsatz, zwei Ukrainer, ein Deutscher und acht Kosaken verschiedener Dienstgrade. Tagelang, wochenlang, ja monatelang warteten sie auf die Schicksalsstunde. Würde sie Tod, würde sie leben bringen? Das waren die bangen Fragen eines jeden.

Ein festgelegtes Gesetz, das für Uebertretungen strafte, Sühne verlangte, gab es nicht. Revolutionszweckmäßigkeit in den Händen von fanatischen, fraglichen Menschen mit der dunkelsten Vergangenheit genügten, um Tod oder Leben des einen oder anderen zu bestimmen, wenn er nicht inzwischen dem Hunger oder dem Flecktyphus verfallen war. Das Organ, das dieses bestimmte, nannte sich die Trojka oder „Besondere Beratung“.

Der Häftling brauchte nicht in jedem einzelnen Fall vor diesem grauen und ekelerregenden Institut zu erscheinen; das Urteil wurde oft in seiner Abwesenheit gefällt, ohne ihm Gelegenheit zu geben, sich zu verteidigen. Für den Häftling genügte die Kugel oder ein Verbannungsbefehl, der ihm vorgelesen wurde und den er unterzeichnen mußte. Er galt nicht mehr als Mensch, sondern laut Revolutionszweckmäßigkeit als ein diesem Zweck schädliches Element.

Hunger, Flecktyphus, die „Besondere Beratung“ belasteten bleiern, schwer das Gemüt eines jeden. Was auch immer unternommen wurde zur Unterhaltung oder Ablenkung der Gedanken, immer wieder kehrten sie zurück zu der Frage: Werden wir es überleben? Erliegen wir dem Hunger, dem Typhus oder wird unser Blut den Gefängnishof färben?

Leises Klopfen aus der Nachbarzelle. Durch Signalsprache wird übergeben: die „Besondere Beratung“ tagt. Woroschilow ist nach Rostow kommandiert; in den Gefängnissen soll aufgeräumt werden. Es werden viele verurteilt, viel Blut wird fließen. Dann wird ein Gesetzbuch herausgegeben. Wohl dem, der es erlebt. Parolen, oder? Ich saß in der rechten Ecke der Zelle, den Rücken der Tür, das Gesicht halb den anderen Leidensgefährten zugewandt, auf einer Bretterlage, die als Schlafstelle diente.

Es wollte Abend werden. Morgen ist Himmelfahrtstag. Dieser Gedanke, der Gedanke an die Heimat, an die letzten Stunden, die ich mit Annelie verlebte, an den Abschied von Eltern und Geschwistern beschäftigen mich. Plötzlich wurde die Tür geöffnet. Der Gefängniskommandant, ein Lette, und drei Rotarmisten in voller Bewaffnung mit aufgepflanzten Bajonetten traten ein. Ein Schauer überlief mich. Totenstille herrschte in der Zelle. Zu dieser Tageszeit, und so holte man nur die dem Tod Geweihten ab. Also, wen trifft es? Wer wird gerufen? Wer geht heute seinen letzten Gang? Diese Fragen spiegelten sich in den Augen der Schweigenden. Umständlich genießerisch nahm der Gefängniskommandant einen Zettel, faltete ihn langsam auseinander und rief laut: „Rabka, wychodi!“ Rabka, heraustreten, vielleicht Bruchteile von Sekunden — sie schienen eine Ewigkeit.

Er hatte meinen Namen genannt, doch falsch ausgesprochen. Oder hatte ich nicht richtig verstanden?

Wütend, fluchend wiederholte er seine Aufforderung. Wieder sprach er den Namen nicht richtig aus. Ich wollte sprechen, aber die Zunge bewegte sich nicht, sie versagte ihren Dienst, ich brachte kein Wort heraus, konnte mich nicht vom Fleck rühren. Blitzschnell diktierten die Gedanken, solange der Name nicht einwandfrei richtig ausgesprochen wird, bist du still, bleibst, soweit möglich, mit gleichgültiger Miene auf dem Platz sitzen. Du bist unschuldig! Du bist widerrechtlich verhaftet! Sind es die anderen nicht auch? Ist dies hier nicht eine Auslese aus der Nordkaukasischen Bevölkerung, die hier sitzt?

Wildes Aufstoßen mit den Gewehren, lautes Schreien und endloses, wütendes Fluchen, wie es nur die Russen kennen, ein Verfluchen des Glaubens, Christi, der Allmacht Gottes.

Eine dritte Aufforderung: „Rabka sofort heraustreten!“

Alles bleibt still. Vor dem Kommandanten an der Tür hängt ein Verzeichnis mit den Namen der Zelleninsassen. Der Lette will sich wahrscheinlich die Liste ansehen. Wie, wenn er jetzt den vermeintlichen richtigen Namen abliest? Plötzlich unterbricht ein an Flecktyphus erkrankter Kosaken-„Jeßaul“ (Kosakenrittmeister) die Stille und sagt: Einen Rabka gibt es in unserer Zelle nicht. Erneutes Fluchen: Dann habt ihr einen ähnlichen Namen. Wie heißt du? — Ich heiße Rehbaltschenko, lautet die Antwort des Jeßauls. Ja, zum Teufel, warum schweigst du dann? Es bleibt sich doch ganz gleich, ob so oder anders, heraustreten!““ brüllt der Kommandant mit tierischem Ausdruck im Gesicht. Rehbaltschenko, schwach, noch krank, dem wir stets helfen mußten bei seinen notdürftigen Bewegungen, nimmt seinen Mantel, weiter hat er nichts, und erhebt sich.

Ich sitze regungslos, wie gelähmt, unfähig mich zu bewegen, halb zu ihm gewendet. Rehbaltschenko schaut zu mir herüber, dann erhebt er den Blick nach oben, als wollte er sagen, ich gehe dorthin, dann dreht er seinen Kopf nach Süden. Dort liegt der Kaukasus, das Kuban- und Terekgebiet, die Heimat der Kosaken, denke ich, dort irgendwo ist auch er zu Hause, hat Frau und Kinder, deren Schicksal ihm unbekannt. Grüße, wenn du . . . Die Fresse halten, tobt der Kommandant, zu wem sprichst du? Rehbaltschenko schweigt. Erhobenen Hauptes, stolz, schreitet er zur Tür. Noch einmal hat der schlanke, sehnige Offizier sich ganz in Gewalt. Seine Schwäche ist verschwunden. Er weiß, wohin sein Gang ihn führt. Wir bleiben stumm, regungslos sitzen. Wer ist der Nächste?

Da neues Schlüsselrasseln. Sie kommen, sie gehen vorbei. Der Nächste wird aus der Nachbarzelle genommen, dann gegenüber, dann noch einer. So dauert das Klirren der Schlüssel, das Quitschen der Türen an. Wir werden scharf beobachtet, alle fünf Minuten schaut ein Auge durch das runde Guckloch der Tür, das nur ein Auge sichtbar werden läßt. Die Beobachtung wirkt beklemmend, widerlich, langsam vergeht die Zeit, endlich ist es 9 Uhr.

Wir legen uns schlafen. Der vielen Wanzen wegen schlief ich auf dem Fußboden. Zur Wanzenabwehr goß ich allabendlich einen Ring Wasser um meine Schlafstelle, legte mich auf meinen „Sakko“, bedeckte mich mit meinem Sommermantel. Meine übrigen Sachen mußte ich auf Nimmerwiedersehen, wie sich später herausstellte, zur Aufbewahrung geben. Knapp eine Stunde war vergangen, als unsere Zelle geöffnet wurde. Der Kommandant, ohne übliche Begleitung, trat ein, kam zu mir heran, hob meinen Mantel auf und beleuchtete mich. Ich stellte mich schlafend, obwohl ich wußte, daß es unsinnig sei, denn der Kommandant mußte sich doch selbst sagen: Der Mann schläft nicht. Er ging, kam wieder und immer wieder nur zu mir, wiederholte seine Beleuchtung. Wild hämmerte es in meinen Schläfen. Niemand schlief, kein Schnarchen, nicht das leiseste Atmen war zu hören. Jeder vermied, auch nur die geringste Bewegung zu machen. Gegen 3 Uhr nachts kam der Lette noch einmal. Auch diesmal ging er allein zurück.

(Schluß folgt)

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 4—5)

Wohnhäuser gebaut. Mit dem Eintritt des Frühlings läßt das Baugeschäft nach.

— Ein Hochweg, der auch für die Siedler in den mennonitischen Kolonien Bedeutung haben wird, befindet sich im vollen Bau. Er führt von Santiago nach Thepehuas. Dieses Teilstück soll bis zum Monat November fertig sein. Von dort aus soll der Hochweg weiter bis Parral, Chihuahua, geführt werden.

* * *

Lateinamerika — Die UNO-Wirtschaftskommission für Lateinamerika (Cepal) hat auf ihrer Tagung in Mexiko erste greifbare Ergebnisse für die Gründung des geplanten gemeinsamen lateinamerikanischen Marktes erzielt. In acht Resolutionen nahm die Kommission Empfehlungen für die industrielle Entwicklung in den Ländern des zukünftigen gemeinsamen Marktes an. Danach soll mehr lateinamerikanisches Kapital für die Entwicklung der regionalen Industrie bereitgestellt, Facharbeiter ausgebildet und die Aufnahmefähigkeit der Weltmärkte für lateinamerikanische Produkte untersucht werden.

* * *

Ostpakistan — Bei den schweren Wirbelstürmen und Ueberschwemmungen, die Ostpakistan heimgesucht haben, sind nach den bisher vorliegenden amtlichen Angaben 1483 Personen ums Leben gekommen.

Die „Pakistan Times“ berichtet jedoch, die Zahl der Toten liege zwischen 6000 und 8500. Diese Angaben sind bisher jedoch noch nicht offiziell bestätigt worden. Inoffiziell wird die Zahl der Toten in Dacca sogar auf 11 000 geschätzt.

In den Katastrophengebieten droht jetzt die Gefahr von Epidemien, da Tausende von Menschen, die Verletzungen erlitten, ohne ärztliche Betreuung sind. Das Ausmaß der Schäden in den acht verwüsteten Bezirken ist noch nicht zu übersehen.

* * *

Lawinenunfälle seit 1952

1952 Melköde (Kleinwalsertal) 19 Tote
1952 Langen (Arlberg) 23 Tote
1954 Großes Walsertal 120 Tote
1954 Montafan (Oesterreich) 23 Tote
1956 Tojama (Westjapan) 20 Tote
1956 Güldere (Türkei) 20 Tote
1956 Korea 79 Tote
1959 Lowari-Paß (Westpakistan) 49 Tote
1961 Hokkaido (Nordjapan) 25 Tote
1961 Lenzerheide (Schweiz) 10 Tote
1962 Huascarantal (Peru) etwa 3000 Tote
1962 Conchuco (Peru) 60 Tote
1963 Kematner Alm (Tirol) 9 Tote
1964 Oetztaler Alpen 6 Tote
1964 Val Saluver (Graubünden) 2 Tote (Barbi Henneberger, Bud Werner)
1964 Mont-Blanc-Gebiet (Schweiz) 14 Tote
1965 Radstätter Tauern 14 Tote
1965 Matrei (Oesterreich) 6 Tote

* * *

Türkei — Ein protokollgerechter aber zurückhaltender Empfang wurde dem sowjetischen Außenminister Andrej Gromyko in Ankara zuteil, als er zu einem sechstägigen Besuch eintraf.

Gromyko ist der erste sowjeti-

sche Außenminister, der seit 34 Jahren zu einem offiziellen Besuch in die Türkei kam. Auf dem Flugplatz sagte Gromyko, man solle „die Feindseligkeiten, die in der Vergangenheit bestanden, beiseite legen".

In Ankara wird erwartet, daß Gromyko mit Außenminister Isik, Ministerpräsident Uergüplü und Staatspräsident Gürsel auch Gespräche über die Lage auf Zypern führen wird.

Ministerpräsident Uergüplü versicherte im Zusammenhang mit dem sowjetischen Besuch: „Wir werden der NATO-Allianz treu bleiben."

Kurz nach seinem Eintreffen legte Gromyko einen Kranz am Grab Kemal Atatürks, des Begründers der türkischen Republik, nieder.

* * *

Vietnam — Die USA haben nach fünftägiger Pause die Luftangriffe auf Ziele in Nordvietnam wieder aufgenommen. 30 amerikanische Trägerflugzeuge belegten ein Treibstoff-Depot bei Phu Qui, 200 Kilometer südlich von Hanoi, mit Bomben und Raketen.

Die Wiederaufnahme der Luftangriffe gilt als Antwort auf die ablehnende Haltung Hanois gegenüber dem jüngsten Angebot Präsident Johnsons, Friedensverhandlungen aufzunehmen. Johnson hatte über eine dritte Macht Hanoi angeboten, die Luftangriffe auf unbestimmte Zeit einzustellen, wenn Nordvietnam sich zu einer militärisch vergleichbaren Geste bereitfände.

* * *

USA — In Minneapolis, Minnesota, forderten Tornados 13 Menschenleben. 850 Menschen wurden verletzt. Die Sachschäden belaufen sich nach ersten Schätzungen auf über 51 Millionen Dollar.

— Zur Zeit befinden sich über 180 000 aktive amerikanische Soldaten in Kampfgebieten in aller Welt, davon rund 73 500 in Vietnam und 34 600 in und außerhalb der Dominikanischen Republik.

— Die Vereinigten Staaten planen, Thailand mehr Militärhilfe zukommen zu lassen. Auch soll die thailändische Armee für die Bedingungen eines Guerilla-Krieges geschult werden. Die weiteren Punkte des Programms, das von thailändischen und amerikanischen Vertretern ausgearbeitet wurde, sehen eine Vergrößerung der thailändischen Armee und die Modernisierung ihrer Bewaffnung vor. Starke Einheiten des Heeres sollen außerdem in Gebieten stationiert werden, in denen eine kommunistische Infiltration am ehesten befürchtet werden muß. Gegenwärtig beträgt die von den Vereinigten Staaten gewährte Militärhilfe für Thailand 30 Millionen Dollar im Jahr. In dem Land sind zur Zeit 7000 amerikanische Militärs tätig.

— „Die Amerikanische Bibelgesellschaft" will die ökumenische Bewegung fördern, indem sie einen einheitlichen englischen Bibeltext für alle christlichen Richtungen herausgeben will. Die Römisch-Katholischen benutzen die „Douay"-Ausgabe, die Protestanten und die Griechisch-Orthodoxen brauchen allgemein die „King James"- und die „Revised Standard"-Ausgaben.

— Einem offiziellen Bericht für das Jahr 1964 zufolge, leben in den Vereinigten Staaten noch immer 5½ Millionen Menschen, die aus Deutschland stammen, etwa genau soviel, wie Juden und Italiener. Außerdem gibt es hier 1,1 Millionen Oesterreicher, 850 000 Ungarn und 250 000 Rumänen. In den Staaten New York und Illinois leben je 750 000 Deutsche, in Wisconsin 500 000, in Kalifornien 400 000, in Michigan sowie in New Jersey, Ohio und Pennsylvania je 300 000, in Iowa 160 000, in Montana und Texas je 150 000, in Nebraska 125 000, in Florida sowie in Indiana und in dem Staate Washington je 100 000, in Connecticut und Kansas je 75 000 usw. bis zur kleinsten Gruppe von 1000 in Hawaii.

* * *

Kanada — Am 1. April belief sich die Bevölkerungsziffer in Kanada auf 19 516 000. In den 12 vorangegangenen Monaten war die Zahl um 342 000 oder 1,8% angestiegen.

— Der Vorschlag des kanadischen Außenministers Martin, die NATO-Partner sollten einen Nichtangriffspakt mit dem kommunistischen Block in Europa erwägen, wurde von NATO-Generalsekretär Manlio Brosio abgelehnt.

— Die Weltausstellung 1967 in Montreal wird mit kolossalem Aufwand vorbereitet. Bis jetzt haben Aussteller aus 54 Ländern Platz beantragt. Der für Beteiligung an der Ausstellung werbende Vertreter ist bereits 100 000 Meilen gereist und hofft, aus 80 Ländern Aussteller zu gewinnen. Dieses ist die erste Weltausstellung nach der 1958 in Belgien. Eine Gruppe kanadischer Geschäftsleute finanziert mit $500,000 eine religiöse Abteilung unter dem Namen „Sermons from Science" (Predigten aus der Naturwissenschaft). Die Beziehungen des Menschen und der Wissenschaft zu Gott werden dargestellt und sollen eine der interessantesten Ausstellungen sein.

* * *

Oesterreich — Am 17. Mai begann in Brüssel die zweite Runde der Verhandlungen zwischen Oesterreich und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Sie ist Landwirtschaftsfragen gewidmet, nachdem in der ersten Runde über den Abbau der Handelshindernisse zwischen Oesterreich und der Gemeinschaft sowie über die Harmonisierung des österreichischen Außenzolltarifs mit dem der EWG verhandelt worden ist. Die dritte Verhandlungsrunde soll am 21. Juni beginnen.

Der österreichische Landwirtschaftsminister Schleinzer erläuterte ausführlich die österreichische Agrarposition. Dabei zeigte sich, daß Wien zu weitgehenden Lösungen bereit ist und die Landwirtschaft in die zu schaffende Präferenzzone mit einbeziehen will.

* * *

Lybien — Saboteure haben auf fünf Oelquellen der britischen Oelgesellschaft „British Petroleum" Sprengstoffattentate verübt. Von vier Oelquellen sei bekannt, daß sie in Brand geraten seien, erklärte ein Sprecher der Gesellschaft. Er teilte weiter mit, es werde für wahrscheinlicher gehalten, daß die Sabotage in Zusammenhang mit den Zwistigkeiten zwischen den arabischen Staaten steht, als mit den Verträgen über eine geplante Oel-Pipeline im Raume Tobruk.

* * *

Rotchina — Mit neuen Weizenkäufen Chinas in Kanada rechnen New Yorker Getreidefachleute. In den nächsten Tagen wird mit der Bekanntgabe eines Abschlusses von etwa 1,5 Mill. t gerechnet; die Lieferung soll von August bis Dezember erfolgen.

Berichte aus Hongkong sprechen in diesem Jahr von der schlechtesten Getreideernte Chinas seit 1961. Als Gründe werden der Mangel an Kunstdünger und erhebliche Insektenschäden angegeben. Seit August 1963 hat China 2,1 Mill. t Weizen von Kanada und im vorigen Jahr 1,2 Mill. t von Australien gekauft.

* * *

Israel — Gegen die Diskriminierung der Juden in der Sowjetunion soll die britische Regierung auf Ersuchen des Verbandes der Britischen Juden in Moskau protestieren.

* * *

Holland — Ihren 107. Geburtstag feierte Johanne de Bree-Meyer in Hoogkerk bei Groningen. Sie ist die älteste Einwohnerin der Niederlande.

* * *

Großbritannien — Bei den in weiteren 150 britischen Gemeinden fortgesetzten Kommunalwahlen haben die Konservativen nach Mitteilung ihrer Wahlzentrale 159 Sitze hinzugewonnen. Die Labour Party mußte 97, die Liberale Partei 47 Mandate abgeben. Auch die unabhängigen Kommunalpolitiker erlitten Verluste.

Damit haben die Konservativen bei den Wahlen insgesamt 711 Sitze in den Stadt- und Gemeindeparlamenten hinzugewonnen, während die Sozialisten 471 und die Liberalen 221 Sitze verloren.

* * *

Sowjetrußland — Der indische Ministerpräsident Lal Bahadur Shastri hat seine mehrtägigen politischen Gespräche in Moskau beendet und traf in Begleitung des sowjetischen Ministerpräsidenten Alexej Koßygin in Leningrad ein.

Shastri war dem Vernehmen nach in Moskau gedrängt worden, das amerikanische Vorgehen in Vietnam und in der Dominikanischen Republik offen zu verurteilen. Der indische Ministerpräsident ist dieser Forderung jedoch ausgewichen.

Auf der anderen Seite hat die Sowjetführung Indien in seinem Granzstreit mit Pakistan um das Rann von Kutsch unterstützt, indem Koßygin die Wiederherstellung des „Status quo ante" in dem umkämpften Gebiet forderte. Zugleich hat die Sowjetunion eine Verdoppelung ihrer Hilfe für den vierten indischen Fünfjahresplan zugesagt.

Shastri sagte in einer Fernsehansprache, die Sowjetunion und Indien sollten in den Vereinten Nationen Seite an Seite den Kolonialismus und den Imperialismus bekämpfen.

— Im sowjetischen Teil Zentralasiens (Usbekistan und Kirgisien) sind große Goldvorkommen entdeckt worden, berichtet die Nachrichtenagentur TASS. Das staatliche geologische Komitee der Sowjetunion hält den Abbau der Vorkommen für rentabel, weil sie in industriell entwickelten Gebieten liegen.

Mit einer Jahresausbeute im Werte von 175 Mill. Dollar ist die Sowjetunion nach Südafrika der zweitgrößte Goldproduzent der Welt. Die Entdeckung neuer Goldvorkommen kommt der Sowjetunion gelegen, weil ihre Goldreserven wegen der hohen Weizenkäufe der letzten Jahre im Westen stark geschrumpft sind. Dem Vernehmen nach belaufen sie sich nur noch auf knapp 1,5 Mrd. Dollar.

— Das sowjetische Parteiorgan „Prawda" hat die Sozialdemokratische Partei Finnlands heftig kritisiert und ihr insbesondere "Mißtrauen und Feindseligkeit gegenüber der Sowjetunion" zur Last gelegt.

Es sei „beunruhigend", wird in einem Leitartikel festgestellt, daß die Partei einen Kurs verfolge, der „mit vom Geist des Antikommunismus und der Solidarität mit dem aggressiven Nordatlantikpakt" erfüllt sei.

* * *

Albanien — Radio Tirana beschuldigte in einer in Wien abgehörten Rundfunksendung die Sowjets, sie versuchten, „zusammen mit ihren amerikanischen Alliierten" ihr Kernwaffenmonopol aufrechtzuerhalten.

Der albanische Sender feierte die zweite Kernwaffenexplosion in China, da diese die „amerikanischen Imperialisten zwingt, ernsthafter über allgemeine und totale Abrüstung nachzudenken".

— Mit „wirksamen Maßnahmen zur Sicherung der Unantastbarkeit der Grenzen der DDR" hat die Sowjetunion in einer Note an die Vereinigten Staaten für den Fall einer weiteren Sitzung des Bundestags in Westberlin gedroht. Die Note, die dem amerikanischen Botschafter in Moskau

(Fortsetzung auf S. 16—3)

Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker

Knoblauch ist gut für Sie!

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung. Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Würden Sie in einer mennonitischen Mittelschule (high school) als Lehrer der Wissenschaft dienen wollen?

MBCI sucht etliche Lehrer für das Schuljahr 1965-66.

Unterricht in: Physik, Chemie, Biologie und Mathematik.

Lohnschema: Dem Winnipeg Lohnschema gemäß, mit einem Maximum von $7,500.

Anfrage richte man bitte an:

MENNONITE BRETHREN COLLEGIATE INSTITUTE
173 Talbot Ave., Winnipeg 5
Phone 533-2011

Pakete nach Russland
V E G A
Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St. Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE Phone: 269-6895

FOR ALL YOUR
Electrical Wiring – Electrical Heating CALL
REDEKOP ELECTRIC COMPANY LIMITED
Electrical Contractors and Engineers
Lighting and Heating Consultants
Phone SP 5-4481
966 Portage Ave. Winnipeg, Man.

MARTENS, FALK & ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
209 Power Bldg.
Portage & Vaughan
Winnipeg 1, Man.
Telefon: WH 2-6179

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 334-4085 Office: 775-7177

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Richardson, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Brown's Drug Store
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-
Lieferungen werden
prompt ausgeführt.
J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. LE 3-1175 u. LE 3-2619
Winnipeg – Manitoba

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY CO.
WINNIPEG 16, MAN.
— EDison 4 - 4311 —
Kostenlose Hilfe beim Planen und Berechnen!

Afrikaner von Moskau enttäuscht

Kürzlich herrschte in der Hauptstadt Kenias, Nairobi, erhebliche Aufregung, als sich herumsprach, daß 29 Studenten, die in Baku in der Sowjetunion studiert hatten, unter dramatischen Umständen nach Hause zurückgekehrt seien. Weitere 53 Kenia-Studenten in Baku werden bald folgen. Die Afrikaner fühlten sich rassisch diskriminiert. Es war zu schweren Zwischenfällen gekommen, bei denen ein Student aus Ghana getötet wurde. Die afrikanischen Studenten haben dann acht Tage hindurch einen Sitzstreik auf dem Hauptbahnhof von Baku durchgeführt, der nur durch ihren Botschafter beendet wurde. Er eilte aus Moskau herbei, um für ihre Heimschaffung zu sorgen. Die Studenten beklagten sich darüber, daß sie nur wenig Zeit zum Studieren fanden, daß man vielmehr hauptsächlich Gehirnwäsche mit ihnen veranstaltete und sie sogar zwang, Prüfungen über antireligiöse und antiimperialistische Themen abzulegen. Außerdem war ihnen beigebracht worden, daß so gut wie alle wissenschaftlichen Erfindungen der Neuzeit einschließlich des Newtonschen Gesetzes in Rußland gemacht worden seien. Unter den Studenten befanden sich einige Söhne von Ministern, die sich darüber beklagten, man habe sie mit Leuten aus dem Jemen zusammen studieren lassen, die knapp lesen und schreiben konnten. Das ohnedies schon gestörte Verhältnis der Sowjetunion zu Afrika wird durch diese Zwischenfälle noch schwerer belastet. NG

NATO und Westdeutschland

Die deutsche Zugehörigkeit zur NATO bezeichnete Außenminister Schröder auf der Ministerratssitzung als die unveränderte Grundlage für die Sicherheit und Freiheit der Bundesrepublik. Das gelte für die letzten zehn Jahre ebenso wie für das kommende Jahrzehnt.

Bei einer Betrachtung der Bedrohung durch die Sowjets griff Schröder einen Ausspruch der Chinesen auf, nach dem in der Sowjetunion heute ein Chruschtschowismus ohne Chruschtschow praktiziert werde. Der Minister stimmte dieser Wertung im wesentlichen zu, meinte allerdings, daß die sowjetischen Führer heute vielleicht nüchterner seien, in der Substanz jedoch unverändert ihre bisherige Politik weiter verfolgten. Seit der Kuba-Krise sei es jedoch klar, daß die Sowjets nicht das Risiko eines Krieges eingehen wollten. Statt dessen verlegten sie ihre Aktivität auf die Freiheitskriege in Afrika, Asien und Lateinamerika. Ihre Haltung in Europa beruhe unverändert darauf, die Teilung Deutschlands und damit auch Europas aufrechtzuerhalten und auf diese Weise den Einfluß auf die Deutschlandfrage zu festigen.

Eine Verhärtung der sowjetischen Haltung gegenüber Deutschland sah der Minister in dem programmatischen Aufwand des Ostens zum 20. Jahrestag der deutschen Kapitulation. Er räumte aber ein, daß die sowjetischen Führer heute das Risiko sorgfältig kalkulieren. In diesem Zusammenhang wies er auf die Vorgänge hin, die sich bei der letzten Bundestagssitzung in Berlin ereignet haben. Sie hätten gezeigt, was von Breschnjew zu erwarten sei.

Auf den Sinn der letzten Bundestagssitzung in Berlin eingehend, erklärte der Minister, es komme darauf an, Rechte wieder auszuüben. Es müsse der Gefahr vorgebeugt werden, daß die Sowjets die Politik der Bundesrepublik gegenüber Berlin falsch einschätzten, wenn Bonn seine Rechte nicht wahrnehme.

Die Einberufung von Bundestagssitzungen nach Berlin sei auch aus psychologischen Gründen gegenüber den Berlinern notwendig. Er bat die versammelten Minister um Verständnis für diese Politik und wies darauf hin, daß der Wert einer Allianz nicht nur nach militärischen Kriterien meßbar sei, sondern daß sie auch moralische Pflichten zu erfüllen habe.

Die Bündnispartner forderte der Minister auf, zu der Deutschland-Politik zu stehen, wie sie vor einem Jahrzehnt formuliert worden sei. Es wäre schlimm für die Allianz, wenn man Zweifel in die Kontinuität ihrer Haltung setzen könnte. Mit Schärfe wandte sich Schröder gegen im Westen laut gewordene Ratschläge zur Aenderung der Deutschland-Politik, besonders im Blick auf das Alleinvertretungsrecht. Er meinte, alle derartigen Aeußerungen, daß die Deutschen endlich begreifen sollten, ihre Hoffnungen auf Wiedervereinigung glichen einer Schimäre, müßten zu unerwünschten Tendenzen in Deutschland führen, wie sie sich in einem übersteigerten Nationalismus, Isolationismus oder Neutralismus äußern könnten.

Davon ausgehend, daß eine große Zahl arabischer Staaten die diplomatischen Beziehungen zur Bundesrepublik abbrechen werde, wenn Bonn diplomatische Beziehungen zu Israel aufnimmt, forderte der Minister das Bündnis auf, jede Aufwertung des sowjetzonalen Regimes in den arabischen Staaten verhindern zu helfen. Die Aufnahme der Beziehungen zu Israel kündigte Schröder für die nächsten Tage an.

Das Rathaus der Landeshauptstadt Hannover

Hannover, die Hauptstadt des deutschen Bundeslandes Niedersachsen, zählt heute 570 000 Bewohner. Die Stadt steht mit 4300 Menschen je Quadratkilometer nach Düsseldorf an zweiter Stelle in bezug auf die Bevölkerungsdichte in den deutschen Großstädten.

Acht Araberstaaten brechen mit Westdeutschland

Protest gegen die Aufnahme von Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel

Am 12. Mai, an dem in Bonn und Jerusalem die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel bekanntgegeben wurde, haben Aegypten, Algerien, Syrien, Saudi-Arabien, Kuweit, der Jemen und Jordanien ihre Beziehungen zur Bundesrepublik abgebrochen. Der Irak brach schon 24 Stunden vorher mit Bonn.

Der ägyptische Staatspräsident Nasser strebt einen Wirtschaftsboykott gegen die Bundesrepublik an. Kairo will auf einer Sitzung des Wirtschaftsausschusses der Arabischen Liga in dieser Woche die Boykott-Maßnahmen von der Liga prüfen lassen.

Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel wird in einer Erklärung der Bundesregierung damit begründet, daß dadurch ein „seit langem nach einer Regelung drängendes Problem der deutschen Politik gelöst und ein wichtiger Schritt auf dem Wege zu einer Normalisierung der Verhältnisse im Nahen Osten getan" würde. Um so mehr wird in Bonn die arabische Reaktion bedauert und als ungerechtfertigt bezeichnet. Die Bundesregierung, so heißt es in der Erklärung weiter, sei überzeugt, daß mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Israel, „der Sache des Friedens ein Dienst erwiesen" wurde.

„Die Welt"

Bericht der MBG-Wohlfahrtsbehörde

H. W. Dueck, Lehrer am Theologischen Institut, Curitiba, Brasilien, gegenwärtig auf Urlaub in Herbert, Saskatchewan, plante im April, sich zwecks Entfernung eines Katarakts einer Augenoperation zu unterwerfen.

Franz Peters, Leiter des Theologischen Instituts, berichtet von der Geburt eines Töchterleins, Esther Helen, das am 14. März 1965 das Licht der Welt erblickte. Geschw. Peters haben jetzt fünf Kinder.

Die Dürre in Uruguay wird laut Bericht von Frank Wiens, MCC Asuncion, kritisch. Wenn in den nächsten Wochen nicht beträchtlich Regen fällt, können sie die größte Dürre der letzten 100 Jahre erleben. Betet für unsere dortigen Gemeindeglieder, damit sie nicht mutlos werden.

Die bewilligte Anleihe von $16,000 an die Sarandi-Kolonie ist unter den 15 MBG-Familien verteilt worden.

*

Christliche Teilnahme in der gegenseitigen Mithilfe

Solche, die um andre besorgt sind, teilen aus. Dieses ist das Herz und und das Leben der Gemeinde als Antwort auf Gottes Liebe. In tiefer Liebe ist der Jünger mit Christus innerlich verbunden und somit auch mit seinem Bruder. Die Gemeinde, die Körperschaft der gläubigen Bruderschaft, zeichnet sich darin aus, daß sie sich untereinander lieben. Dieses schließt ein gegenseitiges Verständnis und eine Teilnahme füreinander in sich.

Historische Basis

In einer gesunden neutestamentlichen Gemeinde ist die Liebe Christi ungezwungen und auch organisiert. Historisch haben die christlichen Mennoniten seit ihrer Entstehung im 16. Jahrhundert ihre Teilnahme in die Tat umgesetzt. Im Jahre 1528 hat Hans Leopold, einer der Schweizer Brüder, der in Augsburg gemartert wurde, über christliche Pflicht folgenden Ausspruch gebraucht: „Jedermann in Not muß geholfen werden, getrieben durch die Liebe Gottes." Daß dieses praktisch ausgeführt wurde, finden wir betont von Heinrich Seiler aus Bern. Er sagte (im Jahre 1536): „Der Christ, welcher Vermögen besitzt, ist nichts mehr als ein Verwalter."

Anno 1557 enthielt das Bittgesuch um Aufnahme in die Gemeinde zu Straßburg folgende Frage: „Sollte die Notwendigkeit es verlangen, wärest du willig, dein Vermögen der Gemeinde zukommen zu lassen, und nicht unterlassen, einem Gliede zu helfen, falls du die Möglichkeit dazu hast?"

In den 1870er Jahren war es ein geläufiger Ausspruch, daß in der Not die Liebe Christi, gewirkt durch den Heiligen Geist, das Herz der Mutter so groß machte wie des Vaters Haus. So eine Stellung setzte sich damals durch, obwohl man noch keine organisierte Hilfskomitees hatte.

Doch wie sieht es in der Gegenwart aus? Weltverhältnisse zeigen uns, daß sich Jesu Worte auch heute bewahrheiten, wenn er sagt: „Ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun . . ." (Mark. 14, 7). Sogar in unserer Zeit des Ueberflusses haben wir gegen die Armut zu kämpfen. Doch auch in unseren Tagen haben die Menschen, so wie zu den Zeiten Jesu, viel Gründe (Selbstsucht, Eile, Blindheit usw.), weshalb sie an der anderen Seite des Jericho-Weges gehen.

Trotzdem sehen wir, daß das Teilen und Teilnehmen immer wieder veranschaulicht wird. In unzähligen Fällen wurden Liebestaten verübt, die nie an die Oeffentlichkeit gekommen sind. Doch auch organisierte Mithilfe, so wie Verteilung von Nahrung, Kleidern, Betten an solche, die ein Opfer des Krieges oder sonstiger Katastrophen wurden, ist stark betont worden unter den Mennoniten im letzten Jahrhundert. Diese Hilfsorganisationen sind nicht nur ins Leben gerufen worden, weil unsere Denomination jetzt größer ist, sondern auch weil vor dem Kommen des Herrn schwere Zeiten kommen sollen: Erdbeben, Fluten, Wirbelstürme, Krieg und Kriegsgeschrei. Dieses finden wir überall und auch um uns her bestätigt. Oft finden wir mennonitische Namen und Städte darunter, besonders in den letzten Monaten.

Den Katastrophendienst der Mennonitengemeinden hat man als das wichtigste Unternehmen bezeichnet, das von Laien getan wurde. In einer sehr praktischen Weise wird die christliche Manneskraft beansprucht, sofortige Hilfe zu bringen in Notfällen der heutigen Zeit.

Mennonitische Gegenseitige Hilfe

Mennonitische Gegenseitige Hilfe ist eine andere kraftvolle Art und Weise, das den Namen „Bruderschaft" demonstriert. Wenn auch die meisten christlichen Liebesdienste nicht an die Oeffentlichkeit gelangen, so zeigen Statistiken doch, wieviel Christen teilnehmen in organisierter gegenseitiger Hilfe. Zum Beispiel, in den MB-Gemeinden der Vereinigten Staaten zeigt der Aprilmonat dieses Jahres eine Liste von 9000 MBG-Personen, die am Programm der Gegenseitigen Hilfe beteiligt waren. Davon sind 5077 ältere Gemeindeglieder und ungefähr 4000, die noch keine 18 Jahre alt sind. Im südlichen Kreis sind 45 Prozent beteiligt, welches der höchste Rekord ist aus allen Mennoniten-Konferenzen des Landes.

Was ist die organisierte Mennonitische Gegenseitige Hilfe? Mennonitische Gegenseitige Hilfe ist ein weitumfassender Begriff und bezieht sich auf ein Komitee der Mennonitengemeinde mit ihrem Hauptbüro in Goshen, Indiana. Der populärste und hauptsächlichste Zweig der Mennonitischen Hilfe liegt auf dem Gebiet der Hospitalhilfe und der chirurgischen Hilfe ihrer Glieder.

„Im Gegensatz zu kommerziellen Versicherungsgesellschaften ist es der Organisation der Mennonitischen Gegenseitigen Hilfe nicht darum zu tun, ‚viel aus wenig' zu erhalten, sondern, daß viele Gesunde an Leib und Seele die Lasten tragen helfen, um schwerbetroffene Brüder und Schwestern wirklich aufzurichten. Die Mennonitische Gegenseitige Hilfe schließt auch die gewöhnlichen Ausschaltungen und Beschränkungen ein, wenn eine Gruppe von Gliedern sich eintragen lassen will. Vom kommerziellen Standpunkt aus ist dieses etwas Unerhörtes. Ein andrer Extra-Dienst ist ein zusätzlicher Vorteil für besonders schwere Fälle.

Zwei andere Zweige von Mennonitischer Gegenseitiger Mithilfe sind „Mennonite Auto Aid" und „Burial Aid". Auch hier ist die lokale Gemeinde im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, obwohl die unparteiischen Bestimmungen im Rahmen der großen Bruderschaft stattfinden.

Eine zunehmende christliche Besorgnis

Eine andere Besorgnis auf dem Gebiet des praktischen und ökonomischen christlichen Lebens ist das Interesse für Verwaltung (Stewardship). Viele Gemeinschaften erteilen Unterricht über **Verwaltung,** und eine nette Anzahl von Gemeinden hat vollzeitige Verwaltungssekretäre angestellt. In manchen Ortschaften werden Distriktversammlungen gehalten. Zum Beispiel hatte die Vereinigung der Mennonitischen Hilfe-Gesellschaften, bestehend aus ungefähr 100 Mitgliedsgesellschaften, anfangs März 1965 eine zweitägige jährliche Zusammenkunft in Newton, Kansas. Die Konferenz betonte die theologische Basis für gegenseitige Hilfe und ihre praktische Anwendung im Gemeinschaftsleben. Auf dieser Versammlung wurde man sich darüber einig, daß ein Pamphlet über Theologie und Dienerschaft (Servanthood) herausgegeben und in unsern Mennonitengemeinden verteilt werden soll, und zwar mehr als bisher. Für einen eingehenden Bericht über diese Konferenz siehe „The Christian Leader", 16. März 1965, Seite 15.

Zwei Wochen später fand in derselben Stadt eine dreitägige Studien-Konferenz statt, in der über Materialismus und Lebensstandard konferiert wurde, und zwar dienten dabei fünf hervorragende Oekonomen und Bibelausleger. Sie sprachen über das Reagieren der Christen zur Prosperität und ihre Verantwortlichkeit angesichts des Wohlstandes.

Die jährliche Geschäftssitzung der Organisation der „Mennonitischen Gegenseitigen Hilfe" fand am 30. April und am 1. Mai statt. M. A. Kroeker, Hillsboro, Kansas, ist der Vertreter der MBG in der Behörde der Direktoren.

Weiter ist zu beachten, daß mehr geschriebenes Material vorhanden ist über Verwaltung (Stewardship).

Eine nette Anzahl der Gemeindeblätter bringen allgemeine Artikel über die Verwaltung von wirtschaftlichem Ueberfluß. Beispiele davon sind die gegenwärtige Serie von „Stewardship Notes", die regelmäßig im „Christian Leader" erscheint, sowie ein Artikel von Elmer Martens im „Christian Leader" vom 19. Januar 1965. Unter den Dutzenden von Büchern, die in den letzten Jahren erschienen sind, ist das von Milo Kauffmann (1955) „The Challenge of Christian Stewardship" als mennonitisch und klassisch anzusehen. Eines der besten Exempel in Pamphletform ist der Lektionenheft-Leitfaden mit 13 Lektionen und 112 Seiten, der vor etlichen Monaten veröffentlicht wurde von „Faith and Life Press", Newton, Kansas, unter dem Titel „They Gave Themselves".

Worte der Anerkennung über Gegenseitige Hilfe

1. Pastor Waldo Wiebe, Enid, Oklahoma. — Ich möchte meine Anerkennung aussprechen für den freundlichen Dienst der „Mennonite Aid, Inc." während der langen (1½ Jahre) Krebskrankheit meiner lieben Frau, sowie auch für den Mithilfedienst im Hospital bei ihren Operationen und auch als ihr Tod einsetzte. Ich habe den Christlichen Dienst der Mennonitischen Hilfeversicherung sehr schätzen gelernt. Ich habe gesehen, daß die Brüder sich ernstlich bemüht haben Verständnis zu zeigen und in schwierigen Zeiten zu helfen. Sie sind mit uns nicht nur eine Meile gegangen, sondern zwei. Ich bin Gott dankbar für diese Bruderschaft.

2. Alfred Friesen, Hillsboro, Kansas. — Ich möchte meine Anerkennung aussprechen für die Unterstützung, die ich von der Mennonitischen Gegenseitigen Hilfe für meine Hospitalschuld von $1,748.49 erhalten habe. Ich kann das nicht in Worte kleiden, was das für mich und meine Familie bedeutet. Ich hoffe, daß wir jemand anderen helfen können wie uns geholfen wurde. Es scheint vielleicht etwas sonderbar zu sein, ein Dankesschreiben an eine Versicherung zu schicken, doch in diesem Falle glaube ich, ist es berechtigt. Es ist mir verständlich, daß Versicherungsgesellschaften in meinem Fall nicht interessiert waren, weil ich an Poliokrankheit gelitten hatte. Das Mennonitische Hilfsprogramm dagegen ist für jedermann erhältlich, abgesehen vom Alter, von gegenwärtiger oder gewesener Krankheit. Ich denke, dieses zeigt wahre Teilnahme in christlicher Bruderliebe. Ich bin dankbar für Männer in unserer Bruderschaft, die die Notwendigkeit für so ein Programm sahen und daß es noch vielen eine Hilfe sein wird, wie es auch mir eine Hilfe gewesen ist. Es war dieses nicht nur eine finanzielle Hilfe, sondern auch eine geistige und geistliche. Ich sage dieses, weil es die ganze Familie in Mitleidenschaft zieht, wenn man nicht weiß, wo Hilfe zu suchen ist. Was für ein Trost ist es gewesen, zu wissen, daß Hilfe erhältlich war. Wenn man Woche für Woche im Hospital liegt und man dann die Zuversicht hat, daß eine Bruderschaft teilnimmt und Hilfe anbietet, ist der halbe Sieg der Genesung errungen. Diese Erfahrung hat uns geholfen mit Paulus zu sprechen, wie er an die Galater schreibt: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen" (Gal. 6, 2).

Vineland, Ontario

Am 24. April trat Richard Willms, Sohn von Geschw. Aron Willms, mit Linda Isaak in den Ehestand. Sie gedenken in Kitchener zu wohnen.

Schw. John Koop und Br. John Baerg müssen noch immer im Niagara-Pen.-Sanatorium, St. Catnarines, weilen, und Schw. Hedy Koop im General Hospital in Toronto. Im Krankenhaus in St. Catharines befinden sich gegenwärtig auch Schw. Henry Hildebrand und Schw. Peter Braun. Gottes Trostworte aus Jes. 41, 13: „Fürchte dich nicht, ich helfe dir" sei ihnen gewünscht!

Unser Leiter, Br. J. M. Schmidt, hielt eine Woche lang Evangelisationsversammlungen im Niagara MBG-Chapel.

Die Hamilton-MBG feierte in unserem Bethause am 25. April ein Tauffest.

Der am 24. April in Virgil verstorbene Br. Heinrich Janzen war bis vor kurzem Glied unserer Gemeinde. Viele von hier nahmen Anteil an dem Begräbnis in Virgil, auf dem der russisch singende Chor, zu dem er gehörte, mit deutschen Liedern diente. Vom Bestattungsheim aus wurde Schw. Margarete Schellenberg, 83, am 17. April zu Garbe getragen. Es überleben sie Tochter Agnes, St. Catharines, und Sohn Cornelius mit Familie in Rußland. Am 8. Mai wurde unser Großsohn Wray Toews, 2, von unserer Kirche aus zu Grabe getragen.

In der Vereinigten Mennonitengemeinde, Vineland, waren es zwei Gemeindebrüder, die aus dem Leben schieden: Br. Julius Siemens, 69, stammend aus Schönwiese, Südrußland. Er war viele Jahre leidend. Der andere, Br. Franz Dueck, erlitt, wie schon aus St. Catharines berichtet, seinen Tod durch ein Autounglück. Er war mit seiner Frau kurz vor seinem Tode nach St. Catharines gezogen. Von ihm heißt es im Bethesda-Nachrichtenblatt: Ein Mann, der „Gleich" sagte. „Onkel Dueck", sagten wir, „die große Waschmaschine macht ein sonderbares Geräusch." Er sagte: „Gleich!" — „Onkel Dueck", sagten wir, „ein Fenster in Abteilung 2 muß repariert werden." Er sagte: „Gleich!" Und so ging's den ganzen Tag, und oft bis in die Nacht kamen wir zu ihm mit unseren Anliegen, und immer hieß es „Gleich".

„Jetzt ist er nicht mehr da, und wir vermissen ihn schmerzlich, nicht nur wegen seiner Treue in der Arbeit, sondern weil er auch ein Mann mit einem guten Charakter war. Er war klug und intelligent, und er wußte, was er wollte. Er war stets anständig und höflich, ein gutes Vorbild in seinem Betragen und auch in seinem Glauben an seinen Heiland. Er war ein treuer Vater in Christo."

Am Sonntag, dem 16. Mai, morgens, starb hier plötzlich Br. John Epp, 53, aus der V.M.G. Es überleben ihn seine Frau, zwei Brüder und zwei Schwestern und deren Familien, alle auf der Niagara - Halbinsel wohnhaft. Epps haben eine Farm bei Campden.

Wray Toews †

Wray Toews, Söhnchen von Willi und Anetta Toews, wurde am 11. April 1963 geboren. Als er 6 Monate alt war, zeigte es sich, daß er an Hurler's Syndrome litt, ein Leiden, das auch seine ältere Schwester Patricia hat, welches die normale Entwicklung sehr zurücksetzte. Anfangs dieses Jahres kam noch ein Leiden hinzu, indem er einen Wasserkopf bekam. Er verschied am 5. Mai im Alter von 2 Jahren und 24 Tagen. Es überleben ihn seine Eltern, eine Schwester und ein Bruder, seine Großeltern Jacob J. Toews, Harrow, Ont., und Jacob H. Reimers, Vineland, Ont., Urgroßeltern Dietrich Bergmanns, Leamington, Ont., Onkel, Tanten und 13 Cousins.

Auf dem Begräbnis am 8. Mai dienten die Brüder Heinrich Penner und J. M. Schmidt, und eine Sängergruppe aus dem Bethesda-Personal brachte tröstliche Lieder, wofür die Familie dankbar ist.

Der kleine Wray war immer ein stiller und geduldiger Patient. Sein liebevolles Lächeln wird uns in guter Erinnerung bleiben.

Eingesandt von Jacob H. Reimer, Box 135, Vineland, Ont.

Dr. D. H. GOERZ
D.M.D.
Deutschsprechender
ZAHNARZT
MORDEN MEDICAL CENTRE
Morden, Man.
Tel.: 822-5506

BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
542 Main Street
Winnipeg — Phone WH 3-9798
(1 Block nördlich von City Hall)

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurge
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Dr. P. Enns, Dr. P. Friesen und Dr. H. T. Dirks
Aerzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Bekanntmachungen

Die jährliche Konferenz der Mennoniten - Brüdergemeinden Manitobas ist am 11. und 12. Juni im Bethause der MBG Fort Garry, 1770 Pembina Highway, Winnipeg. Delegierte und Besucher wollen es sich bitte merken, daß die erste Sitzung Freitag, 9 Uhr morgens, beginnt und daß am Freitagabend auch eine Sitzung sein wird.

Im Auftrage der Konferenzleitung,

A. J. Dick, Schreiber

*

Die MB-Gemeinde zu Fort Garry, Manitoba, denkt erwartungsvoll an die kommende Manitoba-MBG-Konferenz, die am 11. und 12. Juni stattfinden soll. Als Gemeinde laden wir hiermit alle Delegierten und Glieder der MB-Gemeinden freundlichst ein. Laßt uns beten, daß es Tage geistlichen Fortschritts für die Reichsgottessache sein möchten.

Im Namen der einladenden Gemeinde

John Wall,
Leiter der Gemeinde

*

Alle Korrespondenz für die MB-Gemeinde zu Brandon, Manitoba, richte man, beginnend mit dem 1. Juni, an:

Rev. Henry Willms
Brandon M.B. Church
4th Street and Hill Avenue
Brandon, Manitoba

Die Einführungsfeier für Geschwister Willms soll Sonntag, am 13. Juni, abends, stattfinden.

Im Namen der Gemeinde

Peter G. Klassen
Gehilfe des Leiters

*

Die Gründergruppe der „Fraser Valley Funeral Society" gibt hiermit den werten Lesern der „Mennonitischen Rundschau" bekannt, daß am Montag, dem 21. Juni, 7.30 Uhr abends, in der Clearbrook-Mennonitenkirche die Gründerversammlung stattfinden wird.

Wiederholt lesen und hören wir, daß die Begräbnisunkosten so hoch sind. Es kostet hier im Lande so viel Geld zu sterben und begraben zu werden.

Genannter Verein hat nun das Ziel im Auge, die Kosten für Begräbnisse zu reduzieren. Die betreffenden Behörden gewähren ihre volle Zustimmung für dieses Vorhaben. Eine vom Rechtsanwalt geprüfte Konstitution ist zur Hand und darf von der Gründerversammlung zur Annahme gutgeheißen werden. Bitte kommt zu der Versammlung, bei der alle Fragen zur Besprechung kommen.

Der F.V.-Begräbnisverein

5-Zimmer-Bungalow zu verkaufen,

North Kildonan, Winnipeg 16. In der Nähe der MBG-Kirche und vom mennonitischen "Shopping Centre". Extra Wohnzimmer im Keller (21 x 11), mit 2. Waschraum. Gasheizung. Garage 16 x 24. Zwei Minuten von der Bushaltestelle.

Telefon: ED 9-0725

Mitteilung

Am 24. Mai sind Geschw. C. C. Peters aus ihrem Missionsdienst in Brasilien, Südamerika, nach Winnipeg heimgekehrt. Die Zentral-MBG in Winnipeg möchte die Geschw. am Sonntagmorgen, dem 30. Mai, während des Gottesdienstes öffentlich begrüßen und zu Hause herzlich willkommen heißen. Br. Peters wird voraussichtlich mit einer Botschaft dienen.

Bruder und Schwester Peters haben einen großen Bekanntenkreis, und viele Geschwister aus den Gemeinden haben sie treu unterstützt. Somit ist jedermann zur Teilnahme an dieser Versammlung aufs herzlichste eingeladen.

Die Zentral-MB-Gemeinde

Offenes Wort

Meine liebe Tochter Lena Bergen in Smoljanowka bei Omsk schreibt, daß sie die Radioandachten von Br. D. B. Wiens und die Gesänge von hier dort sehr gut hören kann, und die Leute dort sind sehr dankbar für diese Wohltat, die der Herr ihnen schenkt.

Alle Leser grüßend
H. M. Janzen, Nordkildonan,
Winnipeg 16, Manitoba.

Königin Elizabeths Besuch in Deutschland

Es ist seit mehr als einem halben Jahrhundert der erste Staatsbesuch eines britischen Monarchen in Deutschland und gleichzeitig die längste Reise in ein europäisches Land, die die britische Königin in ihrer dreizehnjährigen Herrschaftszeit bisher unternommen hat. Die Stadt Bonn zeigte einen bisher beispiellosen Flaggenschmuck.

Bei strahlendem Sonnenschein landete das Flugzeug der Königin. Bundespräsident Heinrich Lübke, Frau Wilhelmine Lübke und Bundeskanzler Ludwig Erhard begrüßten wenige Minuten später lange und herzlich Königin Elizabeth und Prinz Philip.

Anschließend wurden die beiden Nationalhymnen gespielt — zuerst „God save the Queen" und dann das Deutschlandlied, das zum erstenmal zu Ehren eines britischen Monarchen erklang.

Im Schloß Augustusburg in Brühl fand ein prunkvoller Staatsempfang für die Gäste aus Großbritannien statt, an dem rund zweitausend Gäste teilnahmen.

In seiner Tischrede sagte Bundespräsident Lübke: „Die Zuneigung, die man Ihnen, Majestät, und der königlichen Familie in Deutschland entgegenbringt, läßt in uns die Hoffnung aufkeimen, daß unsere beiden Völker aus guten Verbündeten gute Freunde werden."

Königin Elizabeth antwortete, der tragische Abschnitt in den Beziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien sei überwunden. „Angesichts der Spannungen und Ungewißheiten in der modernen Welt können sich die Völker Europas die Konflikte und Spanungen früherer Jahrhunderte nicht mehr leisten", äußerte die Monarchin. Sie unterstütze „von ganzem Herzen" den selbstverständlichen deutschen Wunsch nach Wiedervereinigung.

In der provisorischen Bundeshauptstadt waren zu Ehren der Königin mehr als tausend Flaggenmasten an den Straßen aufgestellt worden. Geschäfte hatten ihre Schaufenster mit den britischen und den deutschen Farben und Bildern der Königin und des Herzogs geschmückt.

Die Zahl der fähnchenschwingenden Schaulustigen in den Straßen und auf den Plätzen Bonns überstieg selbst den Ansturm der Zuschauer bei den Besuchen der Präsidenten Charles de Gaulle und John F. Kennedy.

In Bonn besuchte die Monarchin das alte Bonner Rathaus, legte auf dem Münsterplatz Blumen am Denkmal Ludwig van Beethovens nieder und nahm abschließend an einer Feierstunde in der Bonner Universität teil. Von dort begab sie sich zum Mittagessen ins Bundeskanzleramt.

Schon eine Stunde vor der Ankunft der Königin trafen die ersten Ehrengäste, Mitglieder des Kabinetts, die Angehörigen der britischen Botschaft und die Botschafter der Commonwealth-Länder auf dem festlich geschmückten Flugplatz Wahn ein. Tausende Menschen säumten auf den Tribünen und hinter Absperrgittern den Empfangsplatz, auf dem lange rote Kokosläufer ausgelegt waren.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13—5)

übergeben wurde, stellt eine Antwort auf die amerikanische Note vom 7. April dar. Darin hatte Washington gegen die Behinderungen im Berlinverkehr während der Bundestagssitzung in Berlin protestiert.

Die Sowjetunion wirft den Vereinigten Staaten in ihrer Note vor, daß sie die Bundestagssitzung in Berlin nicht verhindert hätten. Die Amerikaner seien damit „faktisch zu Mittätern" geworden, weil sie diese „gefährliche Provokation" duldeten. Die amerikanischen Behörden in Deutschland hätten die Luftlinien über der „DDR" widerrechtlich benutzt, indem sie die Bundestagsabgeordneten vom Bundesgebiet nach Westberlin befördern ließen.

Die Vereinigten Staaten hätten damit gegen eben die Viermächte-Abkommen verstoßen, auf die sie sich in ihrer Note berufen hätten. Die Souveränität der Sowjetzone müsse von allen geachtet werden, die die Verkehrswege der „DDR" benutzten.

— Der amerikanische Botschafter in Moskau, Foy Kohler, hat einen Empfang in der bulgarischen Botschaft demonstrativ verlassen.

Er protestierte damit gegen Aeußerungen des nominellen bulgarischen Staatsoberhauptes Georgi Traikoff, der auf dem Empfang die Vereinigten Staaten verbrecherischer Aktionen in Vietnam bezichtigt hatte.

Traikoff hält sich gegenwärtig zu einem Besuch in der sowjetischen Hauptstadt auf.

* * *

UNO — Mit 19 zu drei Stimmen hat das „Kolonialismus"-Komitee der UNO-Vollversammlung eine Entschließung angenommen, die Großbritannien auffordert, seine Militär-Basis in Aden, am Ausgang des Roten Meeres, zu räumen.

Großbritannien wandte sich gegen die Entschließung, in der es heißt, die Situation in Aden bedrohe den internationalen Frieden und die Sicherheit. Gleichzeitig wird Großbritannien aufgefordert, eine Verfassungskonferenz in Aden einzuberufen, die Wahlen vorbereiten soll.

Aden und 16 Protektorate an der Südküste der arabischen Halbinsel bilden die derzeitige Südarabische Föderation, der Großbritannien die Unabhängigkeit bis 1968 versprochen hat.

* * *

Jugoslawien — In Belgrad wurde Dr. Mihajlo Mihajlov zu neun Monaten Gefängnis verurteilt, weil er etwas Ungünstiges über Sowjetrußland veröffentlicht hatte. Er hatte nämlich auf Grund geschichtlicher Beweise behauptet, daß die ersten Totenlager 1921 in Sowjetrußland, nicht in Nazideutschland, eingerichtet worden seien. Zudem hat der Sowjetterror über 10 000 000 Menschen umgebracht, während Hitlers Massenmord auf 5 500 000 Juden abgeschätzt wird, immerhin weniger als 10 Millionen. Stalinismus sei um keinen Schatten besser gewesen als Nazismus und Faschismus; jegliche totalitäre Macht sei zu Grausamkeiten fähig. Der Richter könne es ihm nicht verbieten, seine Erkenntnis in der Hinsicht offen zu sagen, erklärte Mihajlov.

* * *

NATO — Die Minister der NATO-Länder warnten den französischen Präsidenten de Gaulle, seine öffentlichen Unstimmigkeiten mit den Vereinigten Staaten könnten den Atlantikpakt gefährden.

* * *

Philippinen — Das philippinische Parlament beschloß mit großer Mehrheit die Entsendung von 2000 Soldaten nach Südvietnam.

* * *

Indien — Pakistan und Indien haben sich geeinigt, das Feuer im Rann von Kutch einzustellen. Beide Seiten machten Konzessionen, wie aus einer gutinformierten Quelle verlautete.

— Die Wachstumsrate der indischen Bevölkerung müsse in den nächsten 20 Jahren um die Hälfte reduziert werden. Nur dann würde die wirtschaftliche Entwicklung des Landes nicht durch die ständige Einwohnerzunahme neutralisiert. Dies geht aus dem Bericht eines indischen Instituts hervor, das sich mit Forschungsarbeiten über die praktische Anwendung von Arbeitskräften befaßt.

Wenn sich die Wachstumsrate nicht von gegenwärtig 40 pro Tausend auf 20 pro Tausend jährlich verringere, werde die Bevölkerungszahl von gegenwärtig 450 Millionen in 15 Jahren auf 720 Millionen steigen, heißt es in dem Bericht.

Privatverkauf eines Hauses

auf 59 Martin Ave., Winnipeg, 6 Zimmer, 3 Schlafräume. Von innen ganz dekoriert. Sofortiger Besitz. Neue Garage.

Telefon: ED 4-7032 (abends)

Etwas ganz Neues

SINGET UND SPIELET DEM HERRN!
Dritte Deutsche Baptisten-gemeinde

I

Die Rose Sarons
Wo sind die Neun
Säen und ernten
Hör Ihn rufen
Eilet vorwärts
Nimm Du mich ganz hin
Aussaat und Ernte

II

Traue dem Herrn
Es gibt Arbeit für den Herrn
Jerusalem
Der Dienst für den Heiland
Gnadenzeit und Ewigkeit
Gott segne euch

Nur $4.25

REDEKOP ELECTRIC CO.
LIMITED
966 Portage Ave., Winnipeg 10
Telephone: SP 5-4481

Katalog geht Ihnen auf Wunsch kostenlos zu.

Bestellzettel

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Hier bitte nichts hineinschreiben

Ich bestelle hiermit
bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $............... bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld **nur** in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

....

....